2 12

Phil. 1747 (1/2

Schilderungen.

PHÆDRUS

in prolog. libr. I. fabular.

Duplex libelli dos eſt, quod riſum movet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet.

Frankfurt und Leipzig,
in der Bieſterfeldiſchen Buchhandlung.
1759.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Das Titelblat meiner Aufsätze sagt, mit einem Worte, alles, was ich darinne zu liefern Willens bin. Worzu wärs also wohl nöthig, solchen annoch eine weitläuftige Vorrede voraus zu setzen? Ich würde viel lieber gar keine, als eben eine weitläuftige schreiben, wenn ich nicht eins und das andere, mit meinen Lesern, ehe sie sich, mit meiner Arbeit näher bekannt machen, zu verabreden hätte.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es Leute gebe, die, bey Durchblätterung sittlicher Schilderungen, entweder die Deutung auf sich selbst, oder, mit einem mühsamen Nachdenken, auf andere machen. Man thut mir aber das unverantwortlichste Unrecht, wenn man mir auf die Weise und gänzlich wider meine unschuldige Absicht die geflißne Beleidigung irgend eines Menschen, er sey, wer er wolle, beymißt, und dahero verbitte ich dergleichen fruchtlose Beschäftigung gänzlich. Hält man sich bey diesem oder jenem Ausdruck, der einem Thoren in dem Mund gelegt, oder von ihm erzählt ist, und den er mit hundert andern gemein

mein hat, gleichwohl berechtigt, auf den Verfasser unwillig zu seyn, oder ihn gar einer Bosheit zu beschuldigen; so wird man dadurch nichts anders thun, als entweder sein eigen beissendes Gewissen verrathen, oder von selbst seinen Nächsten beleidigen. Welcher Vernünftiger aber wird sich auf so einer heßlichen Seite zeigen?

Zum Ueberfluß versichre ich meine Leser, daß die Thoren, die ich geschildert habe, vorlängstens todt sind. Ich gestehe aber auch offenherzig, daß ich das Erbe ihrer Thorheiten unter ihren Kindern, mit vieler Sorgfalt getheilt finde. Dem sey aber auch, wie ihm wolle; so ist doch, nach dem Urtheile des englischen Zuschauers, (*) ein Schriftsteller, wenn er die wenigste Gelegenheit hat, die Wahrheit zu wissen, mehrmals am besten im Stande, dieselbe zu sagen, und

Wann beym Horatius also geschrieben steht:
Gorgon stinkt, wie ein Bock, Rufin reucht nach Zibeth,
Da kann es gleicheviel dem guten Dichter gelten,
Wer will, mag sich Gorgon, wer will, Rufinus schelten.
Rachel.

Da ich ausser diesem von einer so starken Eigenliebe, die sich in ihren Einfällen und Meinungen für untrüglich hält, weit genug entfernt bin; so kann und muß ichs geschehen lassen, daß die Kunstrichter das Schicksal meiner Autorschaft nach Belieben bestimmen. Meisterstücke sind meine

(*) Theil II. Stück 101.

meine Aufsätze nicht; das weiß ich. Sollten sie aber gar des Lesens nicht werth seyn, das würde mich entsetzlich demüthigen. Darf ich wohl dergleichen nachtheilig Urtheil befürchten? Nein, denn ich bin ja der willigste Schriftsteller von der Welt, die gegründeten Erinnerungen und Verbesserungen, mit der verbindlichsten Dankerkenntlichkeit anzunehmen, und mir, bey Gelegenheit, zu Nutze zu machen. Hat man aber auch je in seinem Leben noch einen Bildersal gesehen, worauf alle Stücke mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Glück bearbeitet oder geordnet wären? Sollte mir dieses nicht in der Wahl und Ordnung meiner Stücke, wie überhaupt in deren Ausarbeitung, zu einiger Entschuldigung gereichen? Jedoch, worzu nützen diese Behelfe? zu nichts, als daß sie mehrmalen erstlich Gelegenheit zu Beschuldigungen geben, oder doch die besten derselben von einer faulen Sache zeugen. Ich bin mir keiner vorsetzlichen Versündigung bewußt. Warum sollte ich mich also bey mißtrauischen Leuten, durch eine weitläuftige Vorbereitung zu einer vielleicht ganz unnöthigen Vertheidigung verdächtig machen? Wem es, der auf der 47 Seite, angezeigten Ursach etwas nachzudenken gefällig ist, der wird sich vielleicht weniger verwundern, warum er einen würdigen Priester, in einer, dem Anscheine nach, unanständigen Gesellschaft finde?

Vorrede.

Sind die etwas zahlreich angebrachten Noten nicht allenthalben nothwendig, oder von grossen Nutzen; so sind sie jedoch auch nicht ganz undienlich, oder gar so schädlich, wie die Herrenhuthische Demuth. Allenfalls kann man ihnen ja einräumen, daß sie mit den Tressen auf der Weste eines Stutzers gleichen Werth haben, und sich so lange gedulten, bis ich dem Notenschreiber selbst eine unpartheyische Gerechtigkeit erweise.

Die ungesalznen Urtheile einsichtloser Klüglinge: daß meine Charaktere vielleicht besser seyn würden, wenn sie nicht so stark nach der Schule schmeckten, oder wenn es nicht eben vier und zwanzig an der Zahl hätten seyn sollen, sind viel zu unbestimmt, als daß sie meine Aufmerksamkeit verdienten. Nur jenen vernünftigen, geschickten und bescheidnen Männern gestehe ich die Befugniß zu, mir zu sagen: Ob ich mich fürs Künftige weiter zeigen darf, oder mit diesen Bändgen aufhören soll? Ich werde mich Ihnen, nach der Beschaffenheit ihrer Gründe, verbunden schätzen, Ihre Beurtheilung mag, wie sie will, ausfallen. Geschrieben B*** am 2ten des Christmonats 1758.

Verzeichniß
der Schilderungen.

I. Der ächte Philosoph, nach der neuesten Mode, in einem Sendschreiben Seite 1

II. Der Frauenzimmer Stolz 16

III. Anmerkungen über den Unterschied des Verhaltens der Menschen, bey gegenwärtigen Zeitläuften 1757 24

IV. Der hochmüthige Geistliche 37

V. Der würdige Priester 47

VI. Der Spieler 57

VII. Der Geizige 65

VIII. Der Grillenfänger 77

IX. Der Treulose 89

X. Der Zänker 101

XI. Der Spasmacher 112

XII. Der Dienstfertige 123

XIII. Der Wollüstige Seite 137
XIV. Der Schmarotzer 148
XV. Der Brutale 164
XVI. Der Neidische 174
XVII. Der Complimentist 187
XVIII. Der Gleichgültige 212
XIX. Der geplagte Ehemann 224
XX. Der Jachzornige 240
XXI. Der Unverschämte 253
XXII. Der eingebildete Kranke 264
XXIII. Der böse Bezahler 283
XXIV. Der Wünscher 299

I. Der

I.

Der ächte Philosoph
nach der neuesten Mode,
in einem Sendschreiben.

Ihm lies der Werth von seinem Wissen
Sich selbst als Polyhistor sehn,
Und ihn nicht auch dafür zu grüssen,
Das wär ein gräuliches Vergehn.

der Hofmeister.

Mein Herr!

Es ist wahr: ich empfinde bisweilen die Härte des Schicksals, das mich so plötzlich von ihnen entfernet, in seiner völligen Stärke. Allein, soll ich darum verzweifeln, daß ich mich der Ehre ihres reizenden Umgangs beraubt sehe? Soll ich die angenehmen Stunden, die unter den wechselsweisen Versicherungen einer ewig

zärtlichen Freundschaft verflossen sind, mit ängstlicher Sehnsucht, zurück wünschen? Nein. Hiermit würde ihnen und mir schlecht gedienet seyn. Ein solch Betragen würde am wenigsten beweisen, daß ich den Werth ihrer Neigung gegen mich gehörig zu schätzen wüßte. Ich kenne sie besser, als daß sie dergleichen Beschäftigung billigen könnten, die nur denenjenigen eigen ist, die ihre Befriedigung in sinnlichen Vergnügungen suchen. Die persönliche Gesellschaft, so ich, noch vor wenigen Zeitverlauf, mit ihnen zu unterhalten, das vorzügliche Glück hatte, war viel zu lehrreich, als daß sie mir nicht noch jezt ein sattsamer Stoff zu würdigern Beschäftigungen seyn sollte. Ich erinnere mich der mannigfaltigen Unterredungen, der verschiedlichen Urtheile und gewürzten Scherze, bey diesen und jenen Vorfallenheiten, mit einer recht beruhigenden Freude. Und dieses Angedenken (*), das die liebenswürdige Mutter unerschöpflicher Ergötzungen ist, soll der unwandelbaren Dauer unserer Freundschaft heilig seyn und bleiben.

Sehen sie, mein werthester Freund! so unterhalte ich mich bey unserer Entfernung mit ihnen. So mache ich mir die Wirkung, ihrer ruhmwürdigen Eigenschaften, durch ein stilles Nachdenken und die emsigste Nacheiferung gegenwärtig.

Werden sie aber auch wohl vermuthen, was die Ursach meiner jezigen Zuschrift sey? werden sie sich noch wohl erinnern, daß ich ihr Schuldner bin? Ja ich bin es gewiß und zwar durch das Versprechen, bey

(*) Sic M. T. *Cicero:* recordatione noſtræ amicitiæ ſic fruor, vt beate vixiſſe videar, quia cum Scipione vixerim. De amicit. c. 4.

bey meinem letztern Besuche geworden, daß ich ihnen das Bild eines ächten Philosophen nach der neuesten Mode schildern wollte.

Die jezige Ruhe von meinen ordentlichen Berufs-Geschäften erinnert mich an die Erfüllung dieses meines Versprechens, worzu mich ihr damaliger Befehl verbindet. Wär ich ihnen nicht so viele Hochachtung schuldig; so würde ich mich gewiß keiner Sache unterziehen, der ich gewachsen zu seyn, mir nicht in den Sinn kommen lasse. Sie wissen, wie schüchtern ich bin, wenn jemand mehr, als sie, meine Arbeit zu sehen bekommt, von dessen gefälligen Nachsicht ich nicht so sehr überzeugt bin, als von der ihren; und gleichwohln ahndet mirs, daß mein loser Freund das Bild, so ich entwerfen werde, noch andren losen Freunden, zur Beurtheilung, vorzeigen mögte. Es sey auch darum. Ich will es endlich erlauben. Werden sie aber auch wohl Ehre darvon haben, wenn jemand, bey der genauern Prüfung, so offenherzig ist, und sich verwundert, daß sie von mir mehr verlangt haben, als meine Kräfte vermögen?

Die wenigsten sind der Meinung, daß derjenige die Fähigkeit besitze, einen würdigen Philosophen schildern zu können, der etwan ein dutzend Jahre sich in philosophischen Wissenschaften geübet. Wenn sie von meinem Fleiß auf meine Fähigkeit schliessen; so hätten sie zwar nicht ganz unrecht. Allein, wie wird es denn aussehen? wenn ich ihnen mit einem innerlichen Kummer versichere, daß ich ehedem in der Wahl meiner Lehrmeister geirret, und unter unbarmherzige Hände gerathen. Da sehen sie zu. Denn als ich der Sache reiflicher nachdachte, da

bemerkte ich erstlich, was mir noch fehlte, wenn ich einen Philosophen fürstellen wollte.

Es sey dem ohngeachtet gewagt! Ich will es versuchen und den Philosophen in seinen häußlichen und gesellschaftlichen Betragen so wohl, als in seinen gottesdienstlichen Handlungen betrachten. Er mag Superbus heissen: Denn sonst würde doch das Beste fehlen, wenn meinem Helden der Name fehlte.

Ueberhaupt muß von dem gesamten Haußwesen eines Philosophen alles dasjenige gänzlich entfernt seyn, was das Frauenzimmer und die übrige ungelehrte Welt Ordnung nennt. Die immerwährende Beschäftigungen, die dieses einzige Wort in sich begreift, sind viel zu klein und niedrig, für einem grossen Geist, der sich zum Vortheil des Himmels und der Erde, mit Ausfindigmachung neuer Wahrheiten, gegen alle Messen beschäftiget. Besonders muß das so genannte Muleum niemals gefegt und vom Staube gesäubert, am allerwenigsten geweißt oder ausgezieret werden. Je schwärzer, je staubiger, je schmutziger ein dergleichen Zimmer aussieht und je mehr die Kleidungs-Stücke, Bücher, Papiere und Tobacks-Pfeifen durch einander liegen, je mehr wird man dadurch von der ausbündigen Gelehrsamkeit seines Innhabers überzeugt, der sich darinne alltäglich das erstere Chaos fürstellig machen und eine neue Welt daraus herfür ziehen kann.

Ein Philosoph, der sich nunmehro, seit den begriffenen Regeln der Logik, in diese Umstände versetzt sieht, müßte wohl wunderlich seyn, wenn er sich durch die Schönheit eines Frauenzimmers dergestalt fesseln liesse, daß er durch eine nähere Verbindung

seiner

seiner unschätzbaren Freyheit (*) entsagte. Eine Aufwärterin, die da ein leidlich Gesicht und nicht ganz unregelmäßige Gliedmassen hat, wird Küche, Keller und Nachtlager besorgen können, ohne daß der Herr des Hauses, wenn er im schärfsten Denken begriffen ist, sich durch unzeitige Schmeicheleyen, oder durch das Plaudern der Spitzen- und Galanterie-Händler stöhren und irre machen lassen muß. (**)

Die Erfahrung bestätigt zur Gnüge, wie elend ein solcher Mann daran sey, den die wenige Sparsamkeit seiner Eltern zu einer philosophischen Heyrath (***) zwinget: Denn die blauen Flecken, und zerkratzten Gesichter werden einem jeden beym Anblick solches philosophischen Paares die alte gelehrte Meinung: Quod mulier malum necessarium sit, bekräftigen, weiln heutiges Tages das Bildniß eines mit dem Nachtgeschirr beschütteten Sokrates ein Abscheu aller Welt ist.

(*) Er kann ja denenjenigen, die ihn fragen: Ob er denn nie heyrathen wolle? oder: ob er von Natur kein Frauenzimmer leiden könnte? die Antwort des Freyherrn von Holberg geben: O ja! „Ich mag es gar „wohl leiden. Allein, wer ist mir denn gut dafür, „daß nicht meine zu erwählende Frau mit ofnem „Munde schlief und schnarchte? Dieses würde mir „schon das erstemal eine hinreichende Ursach zur „Ehescheidung seyn. Man lese hiervon das Erfur„tische Wochenblat: der Hagestolz, Theil 1. Stück 16.

(**) Ist es doch noch jetzt nicht mathematisch bewiesen, daß Epikur eine ihm ordentlich angetrauete Frau gehabt habe, und gleichwohlen war er zu seiner Zeit einer der größten Philosophen, die man bewunderte.

(***) Das ist: Mit einem wohlbemittelten Frauenzimmer.

Der allergrößte Theil des Frauenzimmers ist mit der Schwachheit behaftet, daß er, bey aller Gelegenheit, auf die Versorgung der lieben Kinder denkt, die bisweilen gar noch nicht einmal in rerum natura existiren. Dieses aber ist, mit Recht, einem wahren Philosophen zuwider, als welcher sich gewöhnen muß, heute halbe Ritter-Güther, oder das ganze Heyraths-Guth seines Gatten aufgehen lassen, und morgen Kraut und Rüben essen, einfolglich gute und schlechte Tage ertragen zu können. Es ist schon viel, wenn sich ein Philosoph, bis auf seine Kinder, mit den tröstlichen Worten herab läßt: **Lasset die Bälge was rechtschaffenes lernen, wie ich habe thun müssen; so werden sie auch ehrbar leben können. Wollen sie nicht; wohlan! so laßt sie Bürsten und Besen binden.**

Dieses sind die erstern Züge, zu der versprochenen Schilderung. Sollte nun nicht ein Mann, der in seinem Hause so vollkommen ist, auch zur menschlichen Gesellschaft gemacht seyn? wer daran zweifelt, der denkt nicht philosophisch und = = Ich sehe den grossen **Superbus** kommen. Wo muß er denn wohl in der zerstörten Parucke, mit dem seit zehen Jahren kahl getragenen Kleide und unaufgezogenen Strümpfen hingedenken? Er will einen Freund besuchen. Dort steht ja Herr **Stichus** schon mit dem Huth unterm Arme, in der Thür, ihn zu empfangen. Ists möglich? **Superbus** behält ja seinen Huth auf dem Haupte, da **Stichus**, mit der größten Freundlichkeit, alle Glieder bewegt. Man verwundere sich nicht, der Mann hat ein ganzes Heer Monaden in Gedanken. Jetzt zieht er mit beyden Händen unter einer langsamen Krümmung des Rückgrads

grads den Huth ab, und reicht seinem Freunde, nach den Sitten der Perser (*), die Rechte. Eine ganze Anzahl gegenwärtiger Gäste erwartet solche, mit einem heimlichen Lachen, gleichfalls. Er geht, wie Faramunds bekehrter Chineser, mit herabhangenden Haupte, von einem zum andern. Man setzt sich. Jetzt fängt er nun an, die treuherzig philosophischen Sitten der Alten heraus zu streichen, und das närrische Putzen, Complimentiren und Fußschleifen der heutigen Welt, im Abgrund der Hölle zu verlästern. Der Himmel behüte einen jeden für dem Gedanken, zu widersprechen. Er wird, man mag auch darbey die strengste Wohlanständigkeit beobachten, einen mathematischen Beweiß, in der möglichsten Weitläuftigkeit, von den gemeinsten Sachen und den ausgemachtesten Sätzen fordern. Versucht man diesem durch den Anfang eines neuen, sonst angenehmen Gesprächs auszuweichen; o! so ist übel ärger gemacht. Der Philosoph wird die Stirne runzeln, und die überhand nehmende Unwissenheit, mit patriotischem Eifer, beseufzen.

Laßt ihn nun wiederum in etwas zu sich selbst kommen, und unterhaltet euch indessen mit Erzählungen aus den Zeitungen. Wie lange wirds dauren? Jetzt widerspricht er seinem wohlgesitteten Nachbar, mit einem Ungestüm, der sein ganzes Gesicht überröthet. Er zieht die Zeitungs-Blätter aus der Tasche und nähert sich, bey hellem Tage, dem zum Toback rauchen angezündeten Lichte. Er fängt an

(*) Fidemque de ea re, (amicitia) more Persarum dextra dedisset. Corn. Nepos in vita Datamis c. 10.

stammlend zu lesen. Warum das? Sollte ein so grosser Gelehrter nicht fertig lesen können? Er wirds euch, mit dem Reiben in beyden Augen, sagen, daß sein unmäßig Studiren, in der Jugend, sein Gesicht in seinen besten Jahren verringert habe. Dem ohngeachtet würde er das Lesen von neuen anfangen, wenn nicht die Zubereitung des Speise-Tisches seinen blöden Augen das Licht entzöge und der Wirth scherzend sagte: daß man nicht von dem Zeitungslesen allein leben könne. Während dieser Beschäftigung tritt er, den Hintern gegen die Gesellschaft zukehrend, mit einem aus einander gezogenen Tubo an das geöffnete Fenster und mustert das ganze Heer des Himmels, ohne in einer guten Weile, an die Erde, Gesellschaft und das Essen zu gedenken, oder den hinter ihm rauschenden Nöthigungen Gehör zu geben. Setzen sie sich, sagt er endlich und geht, mit allen sieben Planeten und ihren Trabanten begleitet, etwas seitwerts nach dem Stuhle. Auf einmal unterbricht das irrdische Gnurren seines Magens das systematische Gespräch von den Bürgern des Mondes, deren Beschäftigung und Sitten und zieht, nach seinem eignen beliebten Ausdruck, animum in patinam. Ein gutes Essen macht den Philosophen auf einmal stille, den zuvor die ganze Gesellschaft nicht zum Schweigen bringen konnte. Er ißt mit so gutem Appetit, daß alle zehen Finger triefen und sagt, man mag auch sprechen, wovon man will, kein Wort, bis er gesättigt ist. Nunmehr wischt er mit dem Aufschlage den Mund ab, und fängt während des Stockerns in den Zähnen an, ein junges Frauenzimmer mit der quadratura circuli und den Ursachen

von Bewegung der Erde zu unterhalten. (*) Man trinkt seine Gesundheit. Er neigt das Haupt und demonstrirt fort, da er unterdessen immer den Gaumen ohne Ceremonien anfeuchtet. Denkt er ja daran, daß er auch eine Gesundheit ausbringt; so wird solche gewiß nach dem Geschmack des vorigen Jahrhunderts seyn, und bey der fortdaurenden Tiefsinnigkeit ein halbes dutzend mal wiederholt werden.

Nach und nach wird der Philosoph lustig. War er der Gesellschaft noch nicht zur Last geworden; so wird er es gewiß jetzo. Der sich darunter am sichersten meint, wird am erstern mit einem vom Zaune gebrochenen Disput angefallen und so lange mit Definitionen, Distinktionen und Syllogismen aus einem Zimmer ins andere verfolgt, bis er Stand hält. Hat er es so weit gebracht; so fängt er an zu rufen, wie ein Besessener, führt mit beständigen Kratzen unter der Parucke den Disput mit der äusersten Hitze fort, und wenn auch die ganze Gesellschaft der artigsten Leute darüber, mit Unwillen, zerstreuet werden sollte

, : und häufet da
die seichten Theoremata;
setzt drüber Axiomata!
und wärens auch nur Lemmata.

(*) Es ist noch ein grosses Glück, wenn er nicht gar dem Newton nachahmet, den man beschuldigt, daß er, im tiefsten Denken, den Finger seiner artigen Nachbarin ergriffen, und die brennende Pfeife darmit nachgestopft. Man lese hierbey des Herrn Naumanns Schilderung, von denen, die beständig in Gedanken sind. No. 12.

Spart keine Corollaria
und keine kräftgen Scholia, (*)

bis der erzwungene Gegner solchen ein: Concedo in totum beyfügt und etwan ein Werk eines Gelehrten nennt, daß dem sonst bey nahe allwissenden Herrn Philosophen nicht bekannt ist. Dieses wird auf morgen ausgebeten und mit wenigen Umständen eine gute Nacht gewünscht. (**)

Taumelt nun schon der theure Mann, mit schwerem Haupte, nach Hause und

stolpert, sinkt und fällt in Quarg
und sprudelt mit Lateine;

Krause.

so wird er doch gewiß des Titels von dem versprochnen Buche nicht vergessen und sich so gar damit im Traume beschäftigen. Noch ehe ihr euch ankleidet, werdet ihr des Morgens darauf, vermittelst eines, mit allem Fleiß übel geschriebenen Zettelgens, (worauf aufs höchste die Worte: Entschuldigen sie meine Schreibart, nam docti (***) male pingunt, zu verstehen sind,) an Uebersendung des Buchs erinnert werden.

(*) Man lese von dergleichen Helden ein mehrers in der Reise nach dem Lande der Philosophen, in denen zu Erfurth heraus gekommenen satyrisch und moralischen Versuchen.

(**) Dasjenige, so etwan noch in der Schilderung des Superbus hierbey erfehlen mögte, hat der Herr von Loen unter dem Namen Sophaster sehr lebhaft gezeichnet, in dem I. Theil der gesammleten kleinen Schriften No. 15.

(***) So macht die Eigenliebe blind.
Diß bleibt den Thoren ewig eigen;

daß

werden. Ueberschickt ihr es nun nicht; so werdet ihr für eine funfzehen jährliche Folge von Vorwürfen nicht sorgen dürfen. Thut ihr es; so dürft ihr euch so bald auf dessen Zurückempfang keine Rechnung machen. Denn

: : ob die Worte richtig stehen,
diß raubt ihm vieler Jahre Müh.

der Hofmeister.

Er wird auf den mehresten Seiten die Zeilen mit Dinte oder Röthel unterstreichen,

sein Strich bemerkt die vielen Schnitzer,

derselbe.

und euch solches endlich in einer gänzlichen Verwandlung, mit einem gelehrten Zeitungs-Blatte zurück senden, worinne man eine von ihm selbst übermachte Beurtheilung seiner, für die Kramladen, gemeinnützigen Arbeit gesetzt hat. Wehe euch! wenn ihr nicht so gleich, nach geschehener Durchlesung dieses Blatts, euer schmachtendes Verlangen entdeckt, ein Exemplar des darinn angezeigten gelehrten Werks zu besitzen. Er wird die erstere Gelegenheit ergreifen, euch und euren schlechten Geschmack mit den ausgesuchtesten Schimpfworten zu überströmen; denn er selbst ist bey sich versichert, daß seine Lucubrationes einem wahren Gelehrten unentbehrlich sind.

Die

daß die den größten Dünkel zeigen,
die am Verdienst die ärmsten sind.

Belust. des V. und W.

Wegen des Eigensinnes, in Beobachtung einer ungewöhnlichen Orthographie, beliebe man des Freyherrn von Holberg Beurtheilung der Schriften des Abts von St. Pierre, in den moral. Gedanken, Buch 3. epigr. 85. nachzulesen.

Die theuresten Versichrungen in der Vorrede aber: daß er zu deren Herausgabe, durch die größten Leute in allen vier Theilen der sichtbaren Welt und durch unwiderlegliche Gründe, gleichsam gezwungen worden, wird die demüthige Kühnheit rechtfertigen, daß er solchen den theuren Namen eines Prinzen vorgesetzt, der wenigstens den niedlichen Band zu bewundern pflegt, wenn schon der ganze Inhalt seinem durchdringenden Verstande und fertigen Einsichten zu klein ist.

Ein gründlicher Philosoph kennt die wahren Verdienste besser, als daß er sie unter dem Sammt und Golde suchen sollte.

Ein seidnes Kleid, ein Loch im Strumpf
Politicus non curat.

Pikander.

Dieses waren die Worte des Herrn Superbus, welche er mir mit Fingerzeigen und spöttischem Lächeln zuflisterte, als uns, beym Spazirengehen, ein Mann begegnete, dessen weitläuftige Gelehrsamkeit und unermüdet glückliche Bemühungen, für das Vaterland, viel zu bekannt sind, als daß ihm das partheyische Urtheil einer halben Welt nachtheilig seyn könnte. Ja! ja!

Man fragt nicht blos nach Rang und Ehre,
= = = = = =
Wie mancher abgeschmackte Thor
Steigt = oft stolz empor?
Der Titel und der Ehren Stand,
Ein seidnes Kleid und reich Gewand
Kann mancher durch das Glück besitzen,
Und doch darbey der Welt nichts nützen.

Triller.

So

So weit gieng sein moralischer Eifer, daß er sich sogar (vielleicht aus Uebereilung) der gereimten Einfälle eines Dichters bediente, dergleichen Gelehrte er doch sonst, mit dem Machtspruch: **Poeten sind Narren!** mit Ueberzeugung verurtheilt. Hilf Himmel! wie erschrack ich, da er, noch durch die Zähne murmelnd, sich plötzlich zur Erde neigte, und nach einem Steine griff. Ich vermuthete schon, daß er damit nach dem würdigen Liebling des Fürsten werfen würde, und machte mich, um nicht ein Zeuge solcher schändlichen That zu seyn, gefaßt, ihn zu verlassen, als er eben sein Vergrösserungs-Glas aus der Taschen zog, den Stein dahin durch mit vieler Verwunderung besichtigte, und ihn damit zugleich wiederum einsteckte. Ohnmöglich kann ein Kind beym Empfang des Weyhnachts-Geschenkes vergnügter seyn, als der Herr **Superbus** war, da er mir seine Steinsammlung nach ihrer Qualitæt und Quantitæt beschrieb. Wie ärgerlich aber ward er auf einmal, da ich die gewöhnliche Frage aufwarf: Woher doch wohl die wundersame Bildung der Steine ihren Ursprung hätte? Können sie noch fragen? war die Antwort: Es ist nichts als ein lusus naturæ. Da ich nun weiter zu wissen verlangte, was ein lusus naturæ eigentlich für ein Ding sey? ward er auf einmal so unwillig, daß er mit den Worten: So fragt man einen Schüler! fortgieng und mich verlies. (*)

So

(*) Gleichwohlen hat die Ergründung dieses Geheimnisses schon manchem Gelehrten vergebliches Kopfbrechen verursacht. Man sehe hier von des Herrn von **Arvieux** merkwürdige Reise-Nachrichten Theil 2. Cap. 23. pag. 320.

So leicht kann man es mit grossen Gelehrten verderben. Denn noch jetzt bin ich von diesem Manne keines Anblicks wiederum gewürdiget. Wie glücklich werde ich seyn, wenn er nur nicht gar, mit philosophischen Hasse, mein Elend befördert?

Die Gottesdienstlichen Handlungen sind die wenigsten Bekümmernisse meines Helden und auch deshalb nur die letzteren Auszierungen zu seinem vollendeten Bilde.

Ueberhaupt kann er in dem ganzen unermeßlichem Reiche der Möglichkeiten die Gottheit nicht finden, die der Pöbel verehrt und fürchtet. Er bildet sich dahero einen GOtt, nach seinem Geschmacke, der aufs höchste mit einer steifen Gleichgültigkeit bey allen Religionen zufrieden ist. Die bey dem summenden Getöse der Glocken nach der Kirchen eilende Menge seiner Mitbürger erregt sein ganzes Mitleiden. Er sieht sie für Leute an, die lediglich der Bestimmung listiger Pfaffen folgen, weiln sie wenig Verstand haben, oder doch solchen nicht zu gebrauchen wissen. Nöthigt ihn ja bisweilen der Mangel eines andern Zeitvertreibs, einer geistlichen Versammlung beyzuwohnen; so wird er gewiß alle Perioden des geistlichen Redners mit einem Kopf-schüttelnden Tadel begleiten, oder die französischen Zeitungen lesen, und mit der Schnupftobacks-Dose und dem Stocke spielen. Er wird den Verlust der Zeit nicht gnug bedauren können, die er auf das Anhören des elenden Geschwätzes eines ungeschickten Analiten oder prahlenden Concordanziers verwendet, und bey der frommen Furcht seines Nachbars, unter dem Heranna-

hen

hen der grausamsten Wetter (*) dergestalt lachen, daß der ganze Leib bebt. Unterdessen stimmt doch sein inneres Gefühl mit seinem äuseren Betragen nicht überein. Er bemühet sich dahero, einem Stoiker ähnlich zu werden, der bey den heftigsten Empfindungen des wütenden Podagra, mit knirschenden Zähnen ausrief; so will ich doch die Schmerzen nicht gestehen und wenn ich sterben müßte! Die Endigung seiner Rolle wird diesem, von eingebildeter Weißheit aufgeblasenen, Philosophen den Unterscheid seiner Schicksale und derjenigen jener von ihm verachteten einfältigen Christen zeigen.

Hier haben sie, mein liebenswürdiger Freund! das Bild eines ächten Philosophen, nach der neuesten Mode. Wie gefällt es ihnen? Ueberschreiben sie mir doch davon ihre Meinung, und zwar so offenherzig, als ich solches vorhin von ihnen gewohnt bin. Sagen sie aber nur nicht, daß die Schilderung noch durch viele Zusätze verschönert werden können. Ich weiß, daß ich ihnen nichts vollkommenes liefere. Ich weiß aber auch, daß ich schon die Gränzen eines Briefs überschritten habe, und bin ꝛc.

(*) Der bekannte Professor Richmann zu Petersburg wußte auch, daß Blitz und Donner was natürliches sey, und gleichwohlen begieng er die Schwachheit und büßte darbey, während des Gebrauchs seiner Elektrisier-Machine, sein Leben ein. Der Freyherr von Hollberg hält dafür, daß wenn die Unempfindlichkeit und Fühllosigkeit das Merkmaal und Unterscheidungs-Zeichen eines Weltweisen ist, man glauben müsse, daß ein Esel viele philosophische Eigenschaften besitze. In den moral. Gedanken, Buch 3. epigr. 97.

II.

Der Frauenzimmer Stolz.

Wer sonst mit mir in Freundschaft steht,
Muß sich nunmehr bequemen;
Wenn er mir an der Seite geht,
Die linke Hand zu nehmen.
Er hat schon Ehre gnug daran,
Wenn er nur mit mir reden kann.

Menantes.

Es ist keine neue Anmerkung, wenn ich sage, daß eine grosse Meinung von vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten, welche man entweder wirklich besitzt, oder zu besitzen sich einbildet, die unglückselige Mutter eines ungereimten Stolzes sey. Dem Adel würde diese Schwachheit noch am ersten zu vergeben seyn, denn als ein Herr oder **Fräulein von und zu** gebohren zu werden, will doch gewiß viel sagen und der angeerbte Titel: **Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden** überwiegt alle andere Verdienste. Allein, wenn ein bürgerlicher, dem es ohnmöglich kleiden kann, die adeliche Grösse affektirt, so heißt es mit Rechte:

Ein Kluger muß der stolzen Einfalt lachen.

Krause.

Adelheide Steifhals die Tochter eines benachbarten Pächters würde, da sie sonst nicht schlechte Eigenschaften hat, von jedermann, der sie kennt, einer grössern Achtung gewürdigt werden, wenn sie solche nicht

so sehr sorgfältig suchte, und durch alle ihre Handlungen, ihre ganze Bekanntschaft, von der eingebildeten Gerechtigkeit, ihrer Forderung zu überzeugen, sich bemühete. Der Wuchs ihrer Glieder ist regelmäßig, ihre Grösse anständig, und ihr Gesicht, wo nicht erobernd, jedoch mehr schön, als häßlich. Durch die vernünftige Anweisung ihrer wachsamen Mutter und ihre eigne natürliche Fähigkeit zu den Wissenschaften, die für ein Frauenzimmer vom guten bürgerlichen Herkommen erforderlich seyn, hatte sie es schon in ihren jüngern Jahren, ihren Gespielinnen, bis zur Bewunderung zuvor gethan. War es also wohl ein Wunder, daß ihre lieben Aeltern beständig von fürnehmen und grossen Freyern träumeten? Denenjenigen kam die Erfüllung dieser Art Ahndung nicht unwahrscheinlich für, die mit diesem alten Paare, im gleichen Zeitalter, in den gesegneten Stand der heiligen Ehe getreten waren. Denn damals war es Mode, blos gute Wirthinnen von ehrlichen Gesinnungen, zu künftigen Gatten zu suchen. (*) Mit wie grossem Rechte aber hat man zu unsern aufgeklärten Zeiten, dieser alten Einfalt abgesagt? Wie sehr sind unsre Sitten von ienen unterschieden? Da die Buchdrucker-Pressen in ganz Deutschland kaum hinreichend sind, alle Vernunft- und Sittenlehren zur Welt zu bringen, womit die für unser Wohl so fruchtbare Gelehrte kreissen.

Das Recht der Natur fordert, daß man seinen gesammten Zustand zu verbessern, sich beeifern soll. Man

(*) Corn. Tacitus sagt: Dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert. de Morib. German. c. 18.

Man würde schwerlich den Verdacht, durch üble Leidenschaften aufgebracht zu seyn, von sich weisen können, wenn man unsere junge Herren beschuldigte, als wenn sie sich diesem Grund-Satz nicht gemäs betrügen. Wie können sie das Gegentheil wohl unwidersprechlicher darthun, als wenn sie sich, mit ihrer Veränderung beschäftiget, ehe nach dem Vermögen und der Verwandschaft der Schönen, als nach ihrer Person erkundigen? Sie leben also dem Gesetz der Natur gemäs, und dieses war zu beweisen.

Hätte der alte Vater der Adelheide das Recht der Natur verstanden; so würde er nicht des **Lupii** grosses Traumbuch so trostlos durchblättert haben, bis ihm sein Gevatter, **Theodorus Weltklug**, die Geschichte seiner Verheyrathung erzählt hätte. Diese eröfnete ihm auf einmal die Augen, und zeigte ihm die Unverzeihlichkeit seiner Fehler.

Er war ein reicher Mann, und einer seiner nächsten Befreunden bekleidete eine der ansehnlichsten Bedienungen bey Hofe:

> Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfarth stützt;
> sein Ohr, das uns erhört, sein Auge, das uns schützt
> **von Canitz.**

Gleichwohl wußte es die Welt nicht. Wie war aber ohne diese Wissenschaft eine erwünschte Versorgung der lieben Tochter zu hoffen? Der Alte sann dahero auf Mittel, seines Endzwecks nicht weiter zu verfehlen. Er sprach von nun an in allen Gesellschaften von dem Vertrauen des Fürsten gegen seinen Herrn Vetter. Er zählte diejenigen auf den Fingern her, die er, durch sein Vorwort, anständig versorgt hätte. Er lies, mit nicht geringen Kosten,

eiserne Gitter vor seine Fenster machen, und brennte zum Schrecken der Diebe, ein Nachtlicht, seine liebe Tochter aber lies er mehr, als zeithero, nach der Mode kleiden und den Tanzboden besuchen. Diese Veranstaltungen wirkten die Aufmerksamkeit, die man erwartete.

Die Adelheide ward einem artigen jungen Herrn zu Theile, der durch das Glück, das seine Verdienste, nemlich den reichen Schwiegervater, und grossen Vetter kannte, von einer Ehrenstelle zur andern erhoben wurde. Wer wird es seiner Gemahlin verdenken können, daß sie nunmehro, mit mehrerer Sorgfalt, als zuvor, nach dem Stammbaum (*) ihres Geschlechts forschte? Sie erfuhr, daß ihre Frau Großmama eine gebohrne von Borgestorff gewesen, und dieses war Ursach genung, der Welt in ihrer Person einen würdigen Abkömmling dieser berühmten Familie zu zeigen. (**)

Wär sie nicht in ihrem Herzen überzeugt, daß es ihrem Mann zur besondern Ehre gereiche, daß sie ihm ihre Hand gegeben; so würde sie sich auch nicht mit so viel Zuversicht berechtigt halten, seine häußliche Herrschaft einzuschränken. Der Herr Gernegroß darf, ohne seiner Gattin ausdrücklichen Bewilli-

 gung,

(*) Nimmt mans doch den Arabern nicht übel, daß sie glaubhafte Geschlechts-Register über ihre Stutereyen halten, die öfters die Beweise des Adels beschämen. Von Arvieux in den merkwürdigen Reisenachrichten Theil II. Cap. 27. pag. 382.

(**) Hier haben wir den Beweis von der gegentheiligen Meinung wider D. Wildvogeln, der da in der Dissertation, an nobilitet venter? negativam behauptet.

gung, keinen Besuch, in seiner Wohnung annehmen, und hätte sich auch der Doge von Venedig anmelden lassen. Er führt dahero, um anderer Leute Gespötte zu entgehen, seine Gäste, ausserhalb der Stadt, in seinen Garten. So gar sein Bedienter getrauet sich nicht, des Herrn Befehle zu gehorchen, wenn die Frau seiner Dienste gebraucht, oder nur mit dem Auge blickt.

Ihre artigen Kinder sind einer recht tyrannischen Zucht unterworfen, und werden dahero, obwohln die Frau Mama ieglichen besonders die beständige Lehre giebt:

Sey fürnehm, wenn du sprichst.

Frau von Donop.

ganz einfältig und Menschenscheu. Läßt sich iemand einfallen, den lieben Kindern den guten Rath, zu andern menschlichen Umgange zu geben; so wird sie dadurch entweder aufs höchste beleidigt, oder sie beklagt sich, daß es ihr und ihrer Kinder wahres Unglück sey, an einem Orte zu wohnen, da nichts für sie zu thun ist.

Nach dem Begriff, den sie von der ihr zukommenden Ehre hat, ist ihr nicht sowohl der Anschein, als eine wirklich vertraute Freundschaft zuwider, und wer so unbedachtsam handelt, zu deren Errichtung Miene zu machen, dem wird, er mag vom Stande seyn, wie er will, mit einer recht empfindlichen Verachtung begegnet, und mit eingezogenen Augen, einer krausen Nase, durch deren erweiterte Löcher man bis ins Gehirn sehen kann, und ein breit gefaltetes Kinn, vom Fusse bis zum Haupte, schielend betrach-

betrachtet. Wer kann ihr auch solches mit Grunde verargen? Da es bekannt ist:

Vom Ernst der Majestät fleucht die Vertraulichkeit.
von Creutz.

Macht es der Wohlstand nothwendig, bey einer Gasterey zu erscheinen; so ist die erstere und wichtigste Sorge zu erfahren: Ob das übrige geladene Frauenzimmer in kurzer oder langer Kleidung sich darbey einfinden werde? Wird sie hiervon benachrichtigt; so thut sie das Gegentheil und hält sich, um aller Augen auf sich zu ziehen, beständig von der übrigen Gesellschaft etwas abgesondert, oder läßt sich mit der geringsten Person, in derselben, welche die ihr dadurch wiederfahrne Ehre gehörig zu schätzen weiß, in ein nichts bedeutendes Gespräch ein. Geht es zum Tische; so nimmt sie, nach verrichtetem Gebet und einigen gewechselten Complimenten, die Spriegel mit beiden Händen zusammen, und setzt sich, alles Einwendens ohngeachtet, mit den Worten: **Was von Art ist, sitzt allenthalben oben,** unten an die Tafel. Eine mitleidig herumschweifende Miene und langsames Bewegen der Kinnbacken, sind die Anzeigen des Mißfallens über die Zubereitung der Speisen. Sie ißt von keinem Braten, der nicht am Spiesse bereitet ist, und wenn sie ungeessen vom Tische gehen sollte.

In dem Haußwesen der **Adelheide** muß alles nach der neuesten Mode und einem besondern Geschmacke geordnet seyn, und wer ihre Einrichtungen lobt, der ist damit vermögend, was ihr am liebsten ist, zu erhalten. Im Gegentheil ist es auch die größte Ursach, einander fallen gesellschaftlichen Um-

gang, auf ewig, aufzukündigen, der sich in den Sinn kommen läßt, es ihr gleich, oder gar zuvor zu thun, oder aber, der nicht sofort, wenn er die Versichrung erhält, sie bey sich aufwarten zu dürfen, die Posten ausstellt, um sie einige Schritte vor der äussersten Pforte, mit einem halben Dutzend Verbeugungen, empfangen zu können.

Ihr eignes Geschwister meistert sie unaufhörlich, und begleitet was ihr fürfällt, mit einem belehrenden Tadel.

Erforderte nicht die Sorge, für ihre Gesundheit, bisweilen eine etwas starke Bewegung; so würde sie, um nicht ihres Ranges wegen, in Gefahr zu gerathen, sich, wie die Consuls der Englischen und Französischen Nation zu Smyrna, (*) nie aus ihrem Hause begeben. Entschließt sie sich zu einem Spaziergange; so kann sie, mit Anwendung aller Klugheit, nicht vermeiden, bisweilen eine unerwartete Gesellschaft, unterwegs, zu treffen. Unglücks gnug für sie, wenn solche sich nicht bald wiederum entfernt. Was soll sie in der Verlegenheit thun, eines zusammenhangenden Gesprächs und der Schmählerung ihrer Ehre, wegen der rechten Hand, auszuweichen? Sie weiß ein Mittel, und wird auch hier der, sich eingeprägten Ehr- und Rangs-Disciplin (**) nichts vergeben. Sie nimmt,

doch sorgsam, daß sie nie die Bürger-Miene zeigt,

Naumann.

einige

(*) Man lese hiervon des Herrn von Arvieux merkwürdige Reise-Nachrichten, Theil I. Cap. 4. pag. 114.

(**) Man sehe hiervon weitläuftiger das Erfurter Wochenblatt: Die Welt, Theil II. Stück 15.

einige Schritte voraus, und spricht überhaupt wenig, es sey denn mit hohen oder mitleidigen Blicken.

So gar der öffentliche Gottesdienst wird nicht anders, als mit Vorbehalt ihrer eingebildeten Rechte abgewartet. Niemals wird Adelheide ehe in die Kirche treten, bis nicht die ganze Gemeine bereits versammlet ist, um ihr und ihrer Kinder Anputz bewundert zu sehen. Bedient sie sich mit anderen Christen des hochwürdigen Nachtmahls; so nimmt sie um solche Zeit die, ohnfern dem Altar erbaute Stände ein, und läßt die ihren, die davon zu weit entfernt liegen, unbesucht. Denn auf die Weise kann sie, zum Tisch des HErrn, den Vortritt nehmen, und darf nicht besorgen, daß der vorausdringende Pöbel ihre Andacht stöhre, der die Meinung hegt, daß er vor GOtt mit ihr gleich sey.

Wie klug hat nicht der Adelheide einziger Bruder gehandelt, daß er in seinen Kinder-Jahren verstorben ist? Wär er zu den mannbaren Jahren heran gewachsen, und hätte sich etwann zur Heyrath, mit einem Bürgermägdgen, ohne Rang, entschlossen; so hätte er solches den ärgsten Mißhandlungen ausgesetzt sehen, und von seiner lieben Schwester die nachgeahmte Rolle einer rasenden Mylady Davers (*) gewärtigen müssen.

Vielleicht ist der letztere Lebensauftritt der Adelheide auch von demjenigen gemeiner Leute unterschieden? Sie glaubt es, und ich will ihr desfalls keine Zweifel machen. Ich möchte sonst auch ihres Vertrauens, dessen ich zeithero für tausend andern gewürdigt worden, verlustig werden, und welch ein Unglück wär das?

(*) Man beliebe hiervon die Geschichte der Pamela Theil II. Seite 260. u. f. f. nachzulesen.

III.

Anmerkungen,

über

den Unterschied des Verhaltens der Menschen bey gegenwärtigen Zeitläuften, im Jahr 1757. (*)

Jeder Mensch hat von Natur andre Neigungen bekommen,
Den hat Stolz, den andern Geiz, jenen Wollust eingenommen,
Und auch diese Lastertriebe fallen nicht auf einerley,
Und ein jeder glaubt im Herzen, daß sein Trieb der reinste sey.

Buchka.

Die ietzigen Zeitläufte, die fürchterlichen Rüstungen der Götter der Erden gegen einander und die bedaurenswürdigen Schicksale so vieler tausend Elenden, welche aus dem ungewissen

(*) Bey Einrückung dieses Aufsatzes, welcher sich in den Stifts-Quedlinburgischen Anzeigen, und zwar im 33. Stück derselben findet, bin ich der Wahrheit das Bekenntniß schuldig, daß er nicht meine eigne, sondern eines meiner wahren Freunde Arbeit sey. Ich habe sie zu meiner Absicht, im Betracht der Gelegenheit, worbey sie verfertigt worden, völlig bequem gefunden, und dahero solche meinen Aufsätzen, mit guter Zufriedenheit des Verfassers, beygefügt. Ich sage dieses, um mich bey einsichtigen Lesern nicht etwan eines Plagii verdächtig zu machen.

sen Glück der Waffen ihren Ursprung ziehen, sind ganz unläugbar die allgemeinen Vorwürfe der allermeisten Unterredungen.

Es ist iezt nicht meine Absicht, die Neubegierde derer, die voll Ungedult auf die Ankunft der Posten und Zeitungen hoffen, zu tadeln, oder diese und andere freundschaftliche Nachrichten, wegen ihrer Glaubwürdigkeit, verdächtig zu machen. Denn eine Neubegierde, die ihre vernünftige Gränzen hat, und sich durch keinen blinden Parthey-Geist, solche zu überschreiten, verleiten läßt, ist an sich, im verschiedlichen Betracht, mehr Lobes- als Tadels-würdig, und die einlaufenden Nachrichten, sie mögen auch so widersprechend seyn, als sie immer wollen, lassen sich überhaupt, wenn man die Absichten ihrer Auctoren nicht weiß (und wie selten ist solches möglich?) sehr schwer, nach den Regeln ausgemachter Wahrheiten beurtheilen. Wird man aber wohl den Moralisten verdenken können, wenn sie über die Verschiedenheit des Betragens ihrer Mitbürger, bey dergleichen Begebenheiten, als die ietzigen sind, ihre Anmerkungen machen? Dieses steht kaum zu glauben, so lange man ausser sich auch noch andere für vernünftig hält. Ich wage es dahero, meine, ohne jemands Beleidigung gemachte, Anmerkungen meinen Mitbürgern mitzutheilen. Vielleicht sind sie, ob sie schon nur allgemein sind, nicht ganz ohne Nutzen. Vielleicht sieht mancher darinnen das Bild seiner Thorheit, um solches zu seinem eignen Besten ablegen zu können, ehe er noch gar ausgezischt wird. Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich dieses meines Endzwecks nicht gänzlich verfehle?

Um aber doch, bey meiner Bemühung, die Ordnung in so fern zu beobachten, als es der Titel: **Anmerkungen**, zuläßt, will ich die Menschen in drey Classen eintheilen. Die erstere sollen die **ängstlich furchtsamen**, die andere die **leichtsinnigen**, und die dritte diejenigen ausmachen, welche **unter Furchtsamkeit und Leichtsinn die Mittelstrasse wahrnehmen.**

Der Furchtsame ist der erstere, dem ich meine Anmerkungen zu seiner Prüfung widme. Es ist **Tartano**, der sonst so beherzte **Tartano**, der sich so lange für vielmal Humderttausenden nicht fürchtet, als kein Anschein einiger Gefahr verhanden ist, der aber das Zittern in alle Glieder bekommt, so bald er nur von einem, für seine Parthey, mißlich ausgefallenen Scharmützel, oder von der Annäherung fremder Soldaten hört.

Vor weniger Zeit stattete ich bey diesem lieben Manne einen Besuch ab. Ich gestehe, daß es vielleicht noch auf einige Zeit unterblieben wäre, wenn sich nicht seit einigen Tagen das Gerücht, von dem Anmarsch fremder Krieges-Völker, verbreitet, und mich ein zuschauerischer Geist getrieben hätte, des **Tartano** ietzige Verfassung zu beobachten. Hilf Himmel! wie erstaunte ich, da ich ihn, beym Aufschlagen der Thür, ganz schüchtern und entstellt fand. Ich that die Frage: Was ihm fehlte? Das GOtt erbarm! wir armen Leute! war die Antwort, und eine halbe Stunde dauerte noch das tiefste Seufzen und jämmerlichste Händeringen. Ich setzte mich, ohne erstlich auf das Anbiethen eines Stuhls zu warten, in einem Winkel des Zimmers. Kaum war solches geschehen; so ward ich schon für Bestürzung

nicht mehr bemerkt. Tartano gieng taumelnd nach der Thür und rief Frau, Kinder und Gesinde, mit der ängstlichsten Stimme, welche die schleunigste Hülfe verlangt. Sie kamen und sahen ihn eine ganze Weile an, ohne zu erfahren, was sie sollten. Seine Frau, welche ihre häußliche Verrichtungen verlassen hatte, verlangte dahero zu wissen, was sein Begehr sey? Sie erhielt aber keine andere Antwort, als ich zuvor erhalten hatte: Das GOtt erbarm! Wir armen Leute! Wie nun alle wiederum zurück kehren wollten; so ward ich vermittelst eines zerstörten Blicks, der plötzlich aus einem Winkel des Zimmers in den andern gieng, wiederum betrachtet. Jetzt sahe er mich vielleicht zum erstenmale? Ich ward

umarmt mit einem schnellen Feuer,

Gellert.

und so gleich mit den Fragen überhäuft: Ach! was machen Sie? Was haben Sie für Nachrichten? Sind wir nicht in grosser Gefahr? Wie werden wir uns retten? Wo werden wir unser bisgen Armuth hinthun? Wo werden wir unsere armen Kinder und Weiber hinbringen? Das GOtt erbarm! Wir armen Leute! Da ich nun hierbey etwas schwieg und die Miene eines Geheimnißvollen annahm; so bemerkte ich, daß ihm der Angstschweiß an der Stirne ausbrach. Ich dachte dahero auf Mittel, ihn wiederum in etwas zu trösten. Ich zog einen Brief aus der Taschen, den mir ein Freund, voll überzeugender Beweise, daß wir nichts Uebels zu besorgen hätten, geschrieben. Ich hatte das Vergnügen, dessen Wirkung, in Abänderung der Gesichtszüge des

Tarta-

Tartano, ohne vielen Zeitverlust wahrzunehmen. (*) Wenigstens wurde das veranstaltete Einpacken einsweilen eingestellt, und dadurch ein grosser Spiegel erhalten, dem die Geschwindigkeit der Arbeit den Untergang drohete.

So betrug sich Tartano beym vermeinten Heraneilen widriger Begebenheiten. Loretto hingegen ist gerade das Gegenbild von diesem. Alle seine Handlungen und sein ganzes Verhalten sind Zeugen eines fast unbeschreiblichen Leichtsinnes. Er liest die glaubwürdigsten Nachrichten, von den fürchterlichsten Anstalten zum Kriege, mit einem lauten Vergnügen, und wünscht der Gesellschaft im voraus Glück, daß sie künftig nicht mit dem Lesen magerer Zeitungen gequält werden dürfe. Er hört die Erzählungen verwundeter Soldaten von fürgefallenen Schlachten, davon der Sieg einige tausend Seelen gekostet, mit kaltem Blute, und die bedaurenswürdigen Schicksale belagerter Oerter, ohne Mitleiden, ohne Rührung an. Er lacht mit einer unverschämten Dreustigkeit und einem bäurischen Ungestühme, wann ein vernünftiger Mann, in behutsamer Erwegung, bekannt gewordener Umstände, bey dieser oder jener Begebenheit, seine Bedenklichkeiten äusert, und würde sich so gar nicht entblöden, diejenigen, so anders als er denken, aufs niederträchtigste zu schimpfen und zu lästern, wenn er nicht sein Unvermögen

(*) Es ergieng ihm, wie dem Pamphilus beym Terentio Andr. act. V. scen. 4.

- - vix sum apud me, ita animus commotus est metu,
spe, gaudio, mirando hoc tanto, tam repentino bono.

mögen, den daraus folgenden handgreiflichen Ueberzeugungen zu widerstehen, kennte.

Verdient Tartano Mitleiden; so wird gewiß Loretto unerträglich und verabscheuungswürdig, wenn er erstlich, und welches bey ihm sehr leicht fällt, im Affekt gesetzt ist. So geschwind wird kaum einer denken können, als er diesen hart belagerten Ort entsetzt, und jenes unter den Waffen grau gewordene Krieges-Heer in die Flucht schlägt. Nichts wird ihm leichter fallen, als die Brücken über die gefährlichsten Tiefen zu schlagen, und die zahlreichsten Armeen hinüber zu führen. Er wird, so lange es nur ihm nicht daran mangelt, leicht Mittel und Wege finden, diesen Völkern die Bedürfnisse im Ueberfluß zuzuführen, und wenn sie auch in dem wüsten Arabien stünden. Mit einem Wort: Er wird bey seinem Weinglase die größten Feldherren, die größten Staatsgelehrten unendlich übertreffen. Er wird die unmöglichsten Dinge möglich machen, die Sachen, so er nicht einmal nach den Schatten kennt, am meisten und am kühnsten beurtheilen, und den Gefahren so lange Trutz bieten, bis er darinn umkömmt.

Dieses ist das Bild des leichtsinnigen Loretto. Sollte man wohl meinen, daß ein Mensch, der sich immer mit seiner Vernunft so sehr breit macht, so offenbar unvernünftig handeln könnte? Er thut es unläugbar. Was ist aber wohl die Ursach seines Leichtsinns? Diese läßt sich nicht so gleich entdecken. Man thue sich aber nur etwas Gewalt an, und bemühe sich, diesen Herrn näher kennen zu lernen. Man wird über dem Ausbruch seiner Leidenschaften erstaunen, und seine Laster mit ihm zugleich verab-

scheuen.

scheuen. Er ist in einem recht hohen Grade wollüstig, ein Spieler, ein Schwelger, ein Verschwender. Semper lustig ist sein Symbolum. Gleichwohln aber kann er nicht verhindern, daß ihm eine unangenehme Empfindung bisweilen die bedenkliche Frage fürlegt:

Herr, spricht denn auch der Beutel ja?

Krause.

Ists also noch wohl zu bewundern, wenn Loretto die Gefahren des Krieges weniger fürchtet, als andere, die an seiner Lebensart keinen Gefallen haben? So wenig er auch denkt und weiß; so denkt und weiß er doch, daß bey Ueberschwemmung der Länder, mit fremden Völkern, die Gesetze schweigen, und die strafwürdigsten Laster ungestraft geschehen. Er ist dahero vergnügt, weilen er nunmehro seinen zeithero heimlich wütenden Lüsten ein Gnüge zu thun hofft. Er wünscht zunn voraus, daß der schreckende Ruf der Wächter, auf den Mauren zu Zion, nur erst schweigen möchte, der ihn zeitanhero noch, mit Vorhaltung der Schreckenbilder vom Tode, Gerichte und Ewigkeit, von den gröbsten Ausschweifungen zurück gehalten, und bringt allmählig sein Gewissen in einen betäubenden Schlaf. Wehe dir, Loretto, wer wird deine Aufführung billigen? Wer wird dich weiterhin warnen, da du dich nicht mehr für GOtt scheuest?

Vielleicht ist der furchtsame Tartano eher zu entschuldigen? Laßt uns die Ursachen seiner Aengstlichkeit näher betrachten, so wird sichs zeigen, in wie weit er solches zu hoffen, Grund habe?

Schwer-

Schwerlich wird er zugestehen, daß eine weibische Weichlichkeit, die Liebe zu guten Tagen, der Hochmuth, der filzige Geiz und der Mangel gnugsamer Einsicht in das Wesentliche der Religion, der Grund seiner Furcht sey. Er wird euch mit einer ganzen Menge fühlbarer Gründe versichern, daß nichts anders, als die Liebe zu GOtt und seinem Worte, die Zärtlichkeit, welche er den Seinigen schuldig ist, und das Christliche Mitleiden gegen seine arme Mitbrüder, mit einer so unwiderstehlichen Gewalt, auf sein Herz wirke, daß sich solche nothwendig, vermittelst einer grossen Furcht und Bangigkeit, in seinem gesamten Verhalten äusern müßte. Unterdessen wird er sich doch, ehe ihr es denkt und in dem tiefsten Gespräch entfernen, und mit schüchternen Zittern seinen Mammon verehren, und so gar seine eigne Frau, wenn sie ihn darbey von ohngefehr überrascht, für einen feindlichen Partheygänger ansehen. Er wird aus Nacht Tag machen, und zum Nachtheil seiner Gesundheit die nöthige Ruhe versäumen, um nur seine beste Sachen (*) auf allen Fall, unbemerkt einpacken, und die Gruben darzu im Keller auswerfen zu können. Er wird sein Vieh sparsamer füttern, und es so bald, als möglich, vielleicht gar in etwas unterm Werth verkaufen, um es nicht, ohne vorgängige Behandlung, wegtreiben, und von ungebetenen Gästen schlachten und verzehren zu sehen. Er wird sich beym Abtrag der blos gewöhnlichen Steuren so ängstlich geberden, als wenn er noch heute verhungern

(*) Deren wucherlichen Erwerb er der Güte GOttes, als eine Belohnung seiner Frömmigkeit zuschreibt. Man beliebe hiebey das 49. Stück des Gothaischen Wochenblatts: Die Religion, nachzulesen.

gern müßte, und wegen der schlechten Policey, mit dem allerbittersten Tadel, zu GOtt im Himmel seufzen, weilen er iegliches Pfund Rindfleisch zween Pfennige theurer, als sein seliger Vater, bezahlen müssen. Der Gedanke, daß man ihn, bey sich ereignenden Durchmärschen und Einquartierungen, nicht von andern gehörig unterscheiden, und seinem Stande die gewohnte Ehre erweisen werde, wird ihn fast sinnlos machen. Den armen Wittwen und Wayfen aber, die beym Mangel nöthiger Lebensmittel seine Barmherzigkeit anflehen, wird er statt einer geringen Gabe, aus Christlicher Liebe, mit der äuserften Bitterkeit begegnen. Er wird sie, mit Vorrückung einer stinkenden Faulheit und unverzeihlichen Ruchlosigkeit, ohne ihren wahren Zustand zu erforschen, abweisen, und ihnen seinen Wahlspruch: **Bete und arbeite!** noch ausserhalb der Thür nachrufen. Auch so gar seiner Frau und Kindern wird er bey Anwandlung des geringsten Zufalls mit einer besondern Zärtlichkeit wünschen, daß sie GOtt, vor dem Einbruch der Gefahr oder bösen Zeit, zu sich nehmen möchte, und sich selbst, aus Furcht für ungewohnter Arbeit, unabläßig, über die Hinfälligkeit seines Körpers beklagen, ob man schon solche am Tische nie wahrnimmt, und er noch niemals einen Kreuzer für Arzneyen ausgegeben.

Welcher vernünftige Mensch, der gesunde Begriffe von Religion, Zärtlichkeit und einem würdigen Mitleiden hat, wird des **Tartano** ängstliche Furcht, ohne Beleidigung der Wahrheit, entschuldigen oder rechtfertigen können? Beides kann nicht geschehen, man müßte denn die besondern und geheimen Glaubens-

bens-Artikel (*) für erlaubt halten, und sich dadurch selbst entschuldigen oder rechtfertigen wollen. Loretto verdient noch einen billigen Vorzug vor dem Tartano, denn jener zeigt sich, wie er ist, dieser aber ist ein Heuchler, und gedenkt GOtt und Menschen zu betrügen:

Selbst die Religion muß ihm zur Larve dienen,
sein ganzer Gottesdienst herrscht in verschraubten
Mienen.
Naumann.

Wollte nur der Himmel! daß der furchtsame Tartano und der leichtsinnige Loretto nicht so viele Brüder hätten.

Je ekelhafter nun aber auch immer der Anblick dieser Schilderungen seyn kann, jemehr wird es denen zu einer wahren Ehre gereichen, welche besser und edler, als solche Herrn gesinnet seyn. Ihre gute Eigenschaften werden im Gegensatz jener unwürdigen Leute, nur desto sichtbarer, und wie das Licht durch den Schatten in der Mahlerey erhoben. Niemand mache mir Zweifel, ob es noch wirklich dergleichen Geschöpfe gebe? Wofern er nicht für einem misantropischen Menschenfeind mit der grössesten Wahrscheinlichkeit angesehen seyn will.

Mein Freund, Prudentius, ist der glückliche Besitzer alle der Eigenschaften, die ihn bey der ersten Bekanntschaft liebenswürdig machen. Ich glaube, seine Bescheidenheit nicht zu beleidigen, wenn ich seinen Charakter entwerfe, und zugleich versichere, daß ich darbey keine andere Absicht habe, als meiner Wahl Gerech-

(*) Hiervon kann das 45. Stück der Religion weitläuftiger nachgelesen werden.

Gerechtigkeit zu erweisen, und mehrere zu seiner Nachahmung zu reizen.

Dieser mein Freund hat die Religion nicht durch auswendig gelernte Formuln, sondern durch sein eigenes Nachdenken kennen lernen, und Annehmungs- und Verehrungswürdig befunden. Er weiß die Pflichten, die er GOtt, seiner Obrigkeit, seinen Mitbürgern und sich selbst schuldig ist. Er weiß, was diese von ihm, als Ehemann, als Vater, als Herr über andre fordern. Er weiß aber auch nicht nur diese seine Pflichten und Obliegenheiten, sondern er übt sie auch wirklich, mit allem möglichen Eifer und mit einer solchen Vorsicht und Behutsamkeit aus, daß es einer mäßigen Aufmerksamkeit leicht fällt, versichert zu werden, wie er lieber ein überzeugter Christ, ein redlicher Bürger, ein getreuer Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein aufrichtiger Freund und billiger Herr seyn, als nur scheinen will. Noch niemals habe ich ihn im Glück aufgeblasen und stolz, oder bey widrigen Begebenheiten, ohne Trost, ängstlich und verzagt gesehen. (*) Es ist wahr, er äusert seine vergnügte Empfindungen, wenn ihm etwas angenehmes begegnet, und betrübt sich, wenn ihn der Herr mit Züchtigungen heimsucht. Allein er hält auch in Freude und Traurigkeit eine anständige Maaße. Er ist überzeugt, daß Gutes und Böses von der Hand des HErrn komme, der ihn gebildet, und der endlich alles zu einem guten Endzweck ablenkt.

Die

(*) Diese edle Gleichgültigkeit fordert M. T. Cicero, ob er sie schon, wie die Historie seines Lebens beweißt, selbst nicht besaß, von einem weisen Manne: Nam ut adversas res, inquit, sic secundas immoderate ferre, levitatis est: praeclaraque est aequabilitas in omni vita et idem semper vultus, eademque frons. De off. lib. 1. c. 26.

Die guten Schicksale seiner Mitmenschen, und die Widerwärtigkeiten, so sie betreffen, wenn sie ihm schon fremd sind, machen einen eben so empfindlichen Eindruck auf sein Herz, als sein eigner Zustand. Ich habe die mitleidigsten Zähren von seinen Wangen rollen gesehen, als sein Nachbar durch eine Feuersbrunst in Armuth gerieth. Er half ihm nach seinem Vermögen, und er trug seinen eignen ansehnlichen Verlust mit der standhaftesten Großmuth. Das Glück, so einem schlechten Manne durch eine beträchtliche Erbschaft zuwuchs, verursachte ihm eine ganz besondere Freude, welche man darum mißbilligte, weiln man den bedürftigen Erben der Erbschaft unwürdig hielt. Er sagte, als er dieses hörte: Er sey nicht zum Richter über die Handlungen seiner Mitbürger gesetzt, und habe alle ersinnliche Aufmerksamkeit nöthig, sich selbst für Ausschweifungen zu hüten.

Eine weitere Erzählung von den guten Gesinnungen und rühmlichen Eigenschaften meines Freundes, würde um unserer Freundschaft willen verdächtig werden. Ich will dahero nur annoch kürzlich seines Betragens bey gegenwärtigen Zeiten und Weltläuften gedenken.

Er beklagt diejenigen aufrichtig, die schon eine gute Zeit her die Lasten des Krieges mit Jammer und Seufzen getragen. Er wünscht den unschätzbaren Frieden inbrünstig. Dieses aber geschiehet nicht aus einer knechtischen Furcht, die mit dem Anschein drohender Gefahren, bis zur äussersten Aengstlichkeit zunimmt. Nein! Er weiß, daß er nicht besser ist, als viele seiner Mitbrüder, welche des Höchsten Züchtigungen empfinden, die ihm vielleicht nicht mehr

ferne sind. Er sieht sie täglich mehr herannahen, und empfiehlt sein und der Seinigen Schicksal dem Wohlgefallen seines göttlichen Vaters. Er ist voll sichren Vertrauens, daß GOtt die in der ganzen Welt zerstreueten Gerechten beschützen, erhalten, und nach ausgestandenen Prüfungen wiederum segnen und erfreuen werde. Dieses unterstützt ihn in seiner Entschliessung:

Nichts soll mir dich, o wahre Ruh, entziehen,
O ewig unschätzbares Guth!
Wenn andre Zagheits voll, für Sturm und Wetter
fliehen,
stärkt die Gefahr nur meinen Muth.
Wenn mich die Gunst des = = Glückes fliehet;
Erwart ich eine bessre Zeit,
Und meine Tage selbst zu kürzen nicht bemühet,
Ihr Ende mit Gelassenheit.

Von Creuz.

Er besitzt das beneidenswürdige Glück, sich in seinem Alter für keiner nachhinkenden Reue, folglich auch für keiner Strafe, im eigentlichen Verstande zu fürchten, und befindet sich dahero immer stark genug, die weniger gesetzten Seinigen, durch die überzeugendsten Gründe zu beruhigen und aufzurichten, O Freund!

Was war es, wenn kein Fall dir unerträglich schien?
Unschuldig traf er dich, gelassen trugst du ihn.
O selig lebt, wer sich, wie du, der Tugend weyhet,
Weil ihm kein Herzensschlag des Bösen Strafe dräuet.

Von Creuz.

Wollte GOtt, **Prudentius**, du hättest mehrere deines gleichen; so würden auch ohnfehlbar der furchtsamen Klagen und leichtsinnigen Spöttereyen weniger seyn, die ietzt mehr, als Krieg und Verheerung die Welt überschwemmen.

IV.

Der hochmüthige Geistliche.

Wie reimet sichs für GOtt, verzeih mir, daß ich frage,
Ein Paulus auf dem Stuhl, ein Stocknarr im Gelage?
Wo nicht des Priesters That sich reimet mit der Lehr,
Er schreye Jahre lang; man glaubt ihm nimmermehr.

Rachel.

Wenn keine billigern Richter in der Welt wären, als die Herren, deren Thorheiten ich schildern will; so wär es besser für mich, wenn ich, ohne langes Bedenken, von meinem Vorsatz abstünde. Man weiß schon, wie fertig ein grosser Theil der Geistlichen ist, den zu einem Ketzer und Atheisten zu machen, der sich unterfängt, einen freyen Blick unter ihre Mäntel (*) schiessen zu lassen. Ja! ja! sagt man, mit der Lästerung der Geistlichen fängt man an, und mit Verachtung der Religion und der GOttes Verläugnung hört man auf. Ich selbst kann nicht läugnen, daß es dergleichen Creaturen gebe, die da die redlichsten Leute verdächtig machen, und durch ein ungezähmtes Lästern, sich den Weg zu ihrem eignen Verderben bahnen. Allein ich verabscheue sie auch, so sehr es möglich ist, und bin um so sichrer, jemals auf die Bank dieser frechen

(*) D. Heinrich Müller hat die Falschheit unter den langen Mänteln gefunden. Diese aber ist ein Laster. Ist es also wohl Wunder, darunter den Fehl der Uebereilung zu finden? Geistliche Erquick-Stunden no. 43.

Spötter zu gerathen, da ich mein Herz besser kenne, das die Heiligkeit der Religion mit allem Eifer verehrt, und die wahren Geistlichen zärtlich liebt. Es ist überdieß eine schon bekannte Wahrheit, daß man jemand, ohne Nachtheil der Ehrerbietung, die man ihm schuldig ist, und, ohne in ein strafbares Lästern zu verfallen, seine Fehler fürhalten kann. Ist nun dieses (und wer wird mir es läugnen können?) nicht nur eine erlaubte, sondern auch so gar eine nützliche Sache, mit welchem Schein des Rechts kann denn der geistliche Lehrstand dem mit dem Bannstrahle drohen, der die Dreustigkeit hat, zu sagen: Daß die Herren Geistlichen Menschen wie andere seyn, und dahero auch mannigfaltig fehlen?

Würde sich wohl jemals ein gelehrter **Neene** entschlossen haben, den mit so vieler Einsicht geschriebenen **Charakter eines pedantischen Gottesgelehrten** bekannt zu machen? Wenn er nicht überzeugt gewesen wär, daß es unter den Geistlichen auch, wo nicht Laster, jedoch grosse Fehler und Schwachheiten gebe. Würde er solchen noch gar zu wiederhohltenmalen vertheidigt haben? Wenn er nicht die Vorurtheile verachtete, und die Wahrheit mehr, als alles liebte. Dieses eben beweißt, daß er vernünftiger zu denken gelernt habe, als **Frommdünkel**, dessen Anhang diesen sonst unnöthigen Eingang nothwendig gemacht hat.

Frommdünkel ist also mein Held, den ich, um seiner Brüder Besserung willen, in seiner ekelhaften Blösse zeigen will. Er selber hat keine Lust, sich zu ändern, weiln er weiß, daß jeglicher Spiegel trügt, den man ihm fürhält.

Der

Der liebe Mann hat noch nicht die Jahre, daß er aus eigner Erfahrung, die Zeiten des vorigen Jahrhunderts loben, und die jetzigen beseufzen könnte. Gleichwohl seufzt er beständig, wie ein andrer Heraklit, und dieses Seufzen ist bey ihm so zur Gewohnheit worden, daß er nicht mehr weiß, wenn er es thut. Er hat ein gutes Ansehen und eine frische Farbe. Es scheint aber, als ob er darüber mißvergnügt sey, daß ihn sein Schöpfer nicht krumm und mit einem blassen Gesichte erschaffen hat. Denn er geht mit Fleiß beständig tief gebückt einher, schlägt seine sonst lebhaften Augen, unter der gerunzelten Stirne nieder, und trägt sein breites Kinn fast auf der Herzgrube. Alle, auch die rechtschaffensten Leute, die einen freundlichen Zug im Gesichte und eine freye Stirne haben, nennt er ruchlose und unbekehrte, die Augenlust, Fleischeslust und ein hoffärtiges Wesen lieben. Er singt und betet beständig und zwar bey offenen Fenstern, hört er aber solches von seinen Nachbaren, es sey nun, daß es von ohngefehr geschehe, oder, daß sie seinem Beyspiele folgen; so nennt er sie übertünchte Gräber, und ihre Haußandacht ein pharisäisch Betragen, das GOtt unangenehm ist.

Um für einen Heiligen vom erstern Range angesehen zu werden, kann er gar nicht einmal ein anständig Lächeln leiden,

und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

von Canitz.

Er fliehet dahero die angenehmsten Gesellschaften, und belegt eine jede lebhafte Zeitverkürzung und anständige Freundlichkeit, ohnerachtet die allerstrengeste Ehrbarkeit darbey, auf keinerley Art, beleidigt

wird, mit der Benennung einer Narrendeutung und eines Scherzes, welche Christen nicht geziemen. (*) Gleichwohln aber läßt er sich die Ladung von Leuten gefallen, die, wegen ihres üblen Wandels, in durchgängig schlechtem Ruf stehen, wenn nur die Zubereitung der Speisen nach einem hohen Geschmack geschiehet, den er in seiner Gewalt hat, und man die Ehre seiner Gegenwart gehörig zu schätzen weiß. Beobachtet er, daß man ihm dieses nicht zum Besten deutet; so ist er mit der Entschuldigung fertig: Daß ja auch Christus mit den Zöllnern und Sündern zu Tische gesessen habe, ohne um dessen gehabte Absicht, seines Orts, ängstlich bekümmert zu seyn. Vielleicht hätte ich ihn längst unter die Schüler im Christenthume gezählt, welche der grosse Saurin (**) mit den Worten redend einführt: „Was „begehen wir denn für ein Laster, wenn wir mit einem Unheiligen umgehen, wenn wir nur an seinem „unheiligen Wesen nicht Theil nehmen? wofern ich nicht von einer, mit Beyfall geschehenen, langwierigen Führung seines Predigtamts überzeugt wär. Dem allen ohngeachtet aber fällt es mir doch schwer, zu glauben, ob ihm solches die Erlaubniß gebe, seinen Leidenschaften, wie der Mufti von Tripoli, durch wundersame Erklärung der klärsten Schriftörter zu schmeicheln? (***) Als

(*) Ueber die Worte des Salomons: **Ein frölicher Herz ist eine Gabe des Höchsten**, habe ich noch nicht die Gelegenheit gehabt, seine Meinung zu vernehmen. Gleichwohl wünsche ich es recht sehr. Es kann seyn, daß er diese Stelle entweder für untergeschoben hält, oder sie doch mystisch erkläret?

(**) In dem dritten Theil seiner Predigten Pr. 4.

(***) Man sehe hiervon des Herrn von Arvieux merkwürdige Reise-Nachrichten, Th. II. Cap. 24. p. 328.

Als ein anderer Menot, (*) treibt er die Tugend der Demuth so weit, daß er bey dem männlichen Geschlechte keine gepuderte Parucke, keine zierliche Handmanchette, keinen eingefaßten Huth und bordirte Weste, beym Frauenzimmer aber keine feine Kanten, keinen reichen Stoff, keine sammetne Mäntel und seidne Schuhe, mit silbernen Schnallen, sehen und leiden kann. (**) Er eifert darwider in seinen öffentlichen Reden, und vergleicht dergleichen Putz, mit dem Strange, (***) den ein begnadigter Sünder, am Halse tragen muß. Verfährt er noch gelinde; so wirft er die Frage auf: Worzu soll dieser Unrath? Man hätte diesen Plunder theuer genug verkaufen und das Geld den Armen geben können. Niemand aber sieht das übertriebene Schmücken und Putzen bey seiner eitlen Frau und Kindern, mit grösserer Gleichgültigkeit an, als eben er. Denn er weiß, daß solche nicht unter die grosse Anzahl der begnadigten Sünder gehören, und daß die Policey von Herzen schlecht seyn müßte, wenn ein Armer seiner Hülfe benöthigt seyn sollte.

Alle diejenigen, mit denen er umgeht, sind so fürsichtig gewählt, daß sie nicht den geringsten Zweifel in seine Gelahrsamkeit setzen, und ihm dahero den Rang, ohne ihrem Nachtheil, zugestehen, den er zu verdienen glaubt.

(*) Von dessen Eifer finden sich die Spuren in Herrn Peter Roques Gestalt eines evangelischen Lehrers Theil II. Vers. 3. §. 118.

(**) Vermuthlich hat Herr Peter Roques diesen Mann im prophetischen Geiste geschildert. Man sehe in angeführter Schrift Theil I. Vers. 2. Cap. 7. §. 5.

(***) Wie D. Thom. Ittig in dem Spiegel der wahren Frömmigkeit.

Wenn man unpartheyisch urtheilen soll; so sind seine Wissenschaften noch bey weiten nicht mittelmäßig, er selbst aber hält sie für ausbündig und unvergleichlich: Denn er versteht die hebräische und griechische Sprachen, welche ja wohl mehr, als blosse Materialien, zum Bau der Gelahrtheit, (*) sagen wollen.

Seine Predigten sind die besten Beweise seiner Verdienste. Die Eingänge darzu (**) sind so weitläuftig, als anderen ihre ganze Reden. Seine gute Stimme (***) versichert uns, daß er die Redekunst (****) in seiner Gewalt habe. Ich selber habe von ihm gehört: Daß unsere ersten Aeltern, durch den Satan betrogen, verführt, geteuscht und hinters Licht geführet worden. Ein recht beweglich Ach! ach! und siehe! siehe! erpreßt die häufigen Thränen der Zuhörer, die von der Empfindung ihrer Herzen zeugen. Sprechen sie von ihm; so geschiehet es mit vieler Ehrerbietung:

das

(*) Die Verfassere des Hallischen Wochenblats; Der Mensch, welche dieses behaupten wollen, haben also wohl geirrt und sehr unrecht? Man sehe des VII. Theils 292. Stück.

(**) Eben so ist es mit den Einfällen des Hagestolzen Theil I. Stück 20. beschaffen, als welcher die schönen langen Eingänge tadelt.

(***) Diese und ein gutes Gedächtniß fordert der Herr von Loen von einem Geistlichen, der bald auf die Canzel kommen, und Lebenslang ernährt seyn will. In der 2ten Sammlnng kleiner Schriften Br. 32.

(****) Hätte diese D. Heinrich Müller zu schätzen gewußt; so würde er nicht so heftig wider diejenigen geeifert haben, die sich Prediger mit guten Stimmen wählen. Geistl. Erquickstunden No. 187.

» » das ist ein rechter Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und GOttes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch, bald hebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bürger Herz gerühret.

Gellert.

Dem ohngeachtet aber muß der liebe Mann leiden, daß ihn eine andere Art Leute, die man Gelehrte nennet, auf eine verschiedliche Weise beurtheilen.

Nicht ohne dem empfindlichsten Verdruß, mußte ich noch kürzlich hören, daß ihn ein junger Candidat, dessen gehörte Predigt er zuvor, mit der ihm eignen Einsicht getadelt hatte, recht unbarmherzig herumnahm. Er sagte: Wenn man die häufigen Ausrufungen, die unnöthigen Umschreibungen der Sachen, die überflüßigen Allegationen und Häufungen gleichgültiger Worte und Ausdrücke von des Herrn **Frommdünkels** Predigten absonderte; so würden sie nichts, als Skelette bleiben. (*) Gleichwohln fliessen ihm die Gedanken zu, daß er öfters noch eine ganze Stunde reden muß, wenn er bereits einigemal gesagt hat, daß er sich kurz fassen wolle. Zwey, drey, auch wohl vier Predigten erschöpfen die Materie nicht, die ein **Saurin, Mosheim, Sack** und **Götze** in einer Stunde abhandlen und beendigen, und dennoch sollte er nicht gelehrt seyn? O! des abscheuli-

(1) Es kann seyn, daß diese Herren einem Juristen durchs Hauß gelaufen, und bey der Gelegenheit von einem Contractu innominato: Do, ut des, facio ut facias, gehöret.

scheulichen Irrthums, den auch so gar ein Holberg heget. (*)

Hätte ich noch den allergeringsten Zweifel an des Herrn Frommdünkels Gelahrsamkeit; so hätte ich vor kurzem die Ehre, daraus gerettet zu werden, haben können. Allein ich war schon überzeugt, und wünschte nur, daß der Herr Candidat Frühklug unter uns wäre, um beschämt zu werden.

Ich habe schon gesagt: Daß der Herr Frommdünkel wenig Gesellschaften besucht. Ganz von ohngefehr aber traf ich ihn neulich bey einem seiner Amtsbrüder. Als ich in das Zimmer trat, stund der Wirth auf, mich zu empfangen. Herr Frommdünkel aber blieb mit einer Miene, die einem seines vorzüglichen Werths versicherte, sitzen. Ich lobe ihn darinne: Denn er hieng seinen Betrachtungen nach, und hatte nicht Zeit, mich zu bemerken, der ich etwas klein bin,

gezwungen wälzet er die Zunge hin und her:
Denn, weil er viel gedenkt, wird ihm das Reden schwer.

Naumann.

Ich fand des Herrn Doctor Baumgartens theologische Bedenken auf dem Tische liegend, das eine derselben hatte die Aufschrift: **Von der Heyrath** (**) **mit des Bruders Wittwe.** Wir legten das Buch bey Seite. Der Wirth und ich fiengen an zu disputiren, ohne vorher Herrn Baumgartens Gründe, und diejenigen, so schon der ruhmwürdige

(*) Man sehe dessen moralische Gedanken, im erstern Buch, Epigr. 84. in fine.

(**) Sammlung VII. Bedenken 48.

dige Herr Doctor (*) **Luther** und **Philipp Melanchthon** vor ihm angeführet, gelesen zu haben. Wir folgten dabey unserm eignen Nachdenken. Wir untersuchten die Art des göttlichen Befehls. Wir setzten die vernünftigen Gründe voraus und unterstützten solche mit dem Ansehen der heiligen Schrift. Wir vereinigten endlich unsre Meinungen, und hatten nachhero das Vergnügen, unsere Gründe durch jene grossen Männer, mit unendlich grösserer Einsicht und Geschicklichkeit bestärkt zu finden. Herr **Frommdünkel** gieng indessen mit einem Lächeln im Zimmer umher, das unsre Entscheidung zu mißbilligen schien. Wir fragten dahero, was er von der Sache hielt? Ha! Possen! war seine Antwort, **sie haben unrecht.** Wir forschten weiter, warum? Und wiederhohlten unsre Gründe, um seine gegenseitigen zu hören, und uns, wenn wir unrecht geschlossen hätten, weisen zu lassen. Worinn bestunden denn aber solche? Darin: **Sie haben unrecht, der Text der heil. Schrift ist klar. Was Philosophie? Man muß in dergleichen Vorfällen nicht klügeln. Es sind nur hohe Worte menschlicher Weisheit, die sie fürbringen. Man muß die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen.** (**)

Und

(*) vid. Oraculum juris Part. I. c. 14. §. 85. sub rubrica: Censura de negotio matrimoniali regis Angliae, Henrici VIII. cum fratris vidua. Am weitläuftigsten hat von dieser Materie der berühmte Canzler Peter von Ludewig gehandelt im II. Theile der gelehrten Anzeigen No. 183. bis 188.

(**) Sanctiusque ac reverentius visum, de actis deorum credere, quam scire. *Corn. Tacitus de moribus Germanorum c.* 34. Der Herr Consistorial-Rath Sack würde

Und hiermit war die Streitfrage gehoben und mit der größten Auctorität entschieden.

Das heißt Gründlichkeit! Das ist Weisheit! Vielleicht wären wir auch für weise gehalten, wenn wir geschwiegen hätten? Ueberhaupt gereicht dem grossen **Frommdünkel** nichts so sehr zum Abscheu, als der Rang und Vorzug des einen für dem andren. Es ist für einem Geistlichen unanständig eitler Ehre geizig zu seyn. So gab er seine Gesinnungen zu erkennen, als einer seiner jüngern Amtsbrüder eine ansehnlichere Stelle, auf die unschuldigste Art, über ihn erhielt. Er beschuldigte ihn der niederträchtigsten Mittel, solche erhalten zu haben, und beklagte recht bitterlich, daß keine wahren Verdienste mehr belohnet würden. Er vergaß aber darbey gänzlich, welcher elenden Mittel er sich bedient hatte, einem seiner Befreunden, von welchem er sich, ohne vernünftigen Grund, beleidigt hielt, bey seinen Oberen Verdruß zu machen, und ihn herunter zu setzen. Welch ein Glück ists also nicht, ein kurz Gedächtniß haben?

Beschuldigt man Herr **Frommdünkeln** mit Unrecht eines unerträglichen Hochmuths? Ich getraue mir nicht, diese Frage zu entscheiden. Die vernünftige Welt mags thun. Ich habe nur seinen Charakter entworfen.

würde in diesem Fall schwerlich den Gebrauch der Vernunft widerrathen. Man sehe die 2te Rede im II. Theil seiner Predigten, Abtheil. 1.

V.

Der würdige Priester.

Wo Worte kraftlos sind, da fruchten Werke doch.
von Lohenstein.

Ich habe vor einiger Zeit den hochmüthigen Geistlichen geschildert. Es kann seyn, daß viele dieses Standes solche Schilderung nicht mit der Versicherung zusammen reimen können, daß ich gleichwohln den Lehrstand hochschätze und liebe. Ich sehe mich dahero verbunden, sie hiervon zu überzeugen.

Vielleicht bin ich hierbey am glücklichsten, wenn ich auch den Charakter eines würdigen Priesters entwerfe? Wenigstens werde ich dadurch den Vorwurf von mir entfernen, als wenn ich durch Affekten und Partheylichkeit geblendet, die gute Seite des geistlichen Standes zu sehen, nicht fähig sey.

Der liebenswürdige Theophilus ist der Mann, den ich, zum Muster seiner Amtsbrüder, aufstellen werde. O! wär doch nur sein Bild vermögend, viele zu einem würdigen Eifer zu reizen, ihm ähnlich zu werden.

Theophilus hat den geistlichen Stand nicht aus eitler Ehrsucht und Liebe zu faulen Tagen, oder aus anderen dergleichen unlautern Absichten gewählt. Nein. Er kannte schon in seinen jüngern Jahren die Nothwendigkeit der Eigenschaften, die hierzu erforderlich sind. Er wußte die Wichtigkeit der Pflichten, die ein Priester beobachten muß, der nicht an-

dern predigen und selbst verwerflich seyn will. Er bemühte sich dahero unermüdet, ein würdiger Geistlicher zu werden.

Es war ihm nicht genug, sich auf hohen Schulen durch den äussersten Fleiß einen ansehnlichen Schatz von den nützlichsten Wissenschaften zu sammlen; er beeiferte sich auch, die erhabenen Lehren der Religion, mit einem untadelhaften Wandel, zu verbinden. Er verabscheuete die Laster und flohe so gar die unbedachten Ausschweifungen, die man so gern mit der Jugend und wenigen Erfahrung entschuldigt. Seine Gesellschaft war niemals groß, aber desto mehr auserlesen. Niemand wurde seiner genauen Freundschaft gewürdiget, als von dessen Liebe zur Tugend und Wissenschaften er gänzlich überzeugt war. Hatte er aber einen Freund bewährt erfunden; so war auch seine Freundschaft zärtlich, offenherzig, beständig und sein gesamter Umgang angenehm und lehrreich.

Es ist leicht zu erachten, daß man die eingezogene und sittsame Lebensart des Theophilus nicht gleichgültig angesehen haben werde. Er und seine kleine Gesellschaft ward der Gegenstand ausgelassener Spöttereyen. Denn ob gleich

Hohe Schulen sind die Stäten, da die Weisheit wohnen soll,
so lehrt, leider! doch die Wahrheit: Alles ist von Narren voll.
Buchka.

Die großmüthige Erdultung dieses kleinen Uebels, war die Ursach, von Vermeidung eines grössern. Er ertrug gern die Narren, weiln er klug war. Ueberhaupt bewies dieser Umstand die Wahrheit des alten Sprichworts ausnehmend: Virtutis

Virtutis invidia Comes est.

Sein Grundsatz war unveränderlich:

Kann ich den Klugen nur gefallen;
mißfall ich willig aller Welt.

Beluſt. des V. und W.

Endlich giengen die, der Universität gewidmeten, Jahre zu Ende. Theophilus kehrte als ein gelehrter und tugendhafter Mann nach seiner Heymath zurück.

Sollte man nicht urtheilen, man würde dem Theophilus, dessen Verdienste man kannte, die erstere erledigte Pfarrbedienung verliehen haben? Ja! Allein, es gefiel GOtt anders. Er mußte erleben, daß ihm mehrmaln die unwürdigsten Leute vorgezogen und reichlich versorgt wurden. Dessen ohngeachtet sahe man ihn nie mißvergnügt oder auf dergleichen Miethlinge unwillig. Er tröstete noch seine bisweilen darüber unzufriedene Aeltern mit unwiderleglichen Gründen, und nahm, um denselben seinen Unterhalt zu erleichtern, eine, wenig einträgliche, Unterweisung der adelichen Jugend an. Der

Großknecht diente besser
und seine Arbeit war doch grösser,
denn lehren ist kein Kinderspiel.

Leipz. Zuschauer.

Man trug ihm unterweilen ein und die andere Beförderung, jedoch mit unanständigen, ob zwar sonst nicht ungewöhnlichen Bedingungen (*) an. Er verachtete

(*) Welche Slevogt in commentatione juris sacri, de vocatione ad pastoratum, sub conditione matrimonii, cum defuncti pastoris vidua aut filia ineundi,

achtete diese Art des Berufs, wie sie würdig war, und schlug sie ohne Bedenken aus. Die Ruhe seines Gewissens erforderte einen mehr göttlichen Beruf. Den erwartete er, und war unterdessen mit seinem Schicksale zufrieden.

Endlich belohnte GOtt seine Gedult. Er erhielt eine Pfarrbedienung auf dem Lande. Er dankte GOtt dafür mit gerührter Seele, und war weit entfernt, sein Hirtenamt, nach dem Lauf der Welt, mit einer ungeistlichen Freude anzutreten. Er empfand die Wichtigkeit seiner dereinstigen Verantwortung, vor dem Richterstuhle der göttlichen Allwissenheit. Er wendete sich mit einem unabläßigem Gebet zu GOtt, und erbat sich dessen allgnugsamen Beystand, zu Ausübung seiner theuren Pflichten. Ausserdem war seine erstere Sorge, den Zustand der seiner geistlichen Pflege anvertrauten Gemeine zu erforschen. Er fand solche, wie man einen vernachläßigten Garten findet. Denn die Sorgen der Nahrung, die sein Vorfahre auf den Ackerbau und die Viehzucht verwendet, hatten die Seelsorge für seine geistlichen Schaafe fast vergessen gemacht. Er schickte sich dahero mit allen Kräften zu der sauersten Arbeit an. Um aber nicht in die Versuchung zu gleichen Fehlern zu gerathen, entschloß er sich, die Ländereyen, bis auf eine geringe Morgenzahl, die er für sich behielt, zu verpachten. Kaum ward dieses im Dorfe bekannt, so arbeiteten die Bauren in die Wette, den Pfarrer, zu Annehmung ihrer Gebote, zu vermögen.

di, und Schreiber in dissert. epist. de eo, quod justum est circa vocationem ad munus ecclesiasticum, vi, clam et precario, mit so viel rechtlichen Beyfall, mißbilligen.

mögen. Einer überbot immer den andern. Wär Theophilus mehr zum Geize, als zu Ausübung Christlicher Liebeswerke geneigt gewesen; so hätte er ihn bey dieser Gelegenheit unter dem Scheine des Rechts befriedigen können, welches die Nutzung der Besold-Stücke, so hoch sie möglich ist, erlaubet. Allein, es stieg ihm hierzu auch nicht einmal ein Gedanke auf. Ein Mann, der durch verschiedliche Unglücksfälle, den größten Theil seines Vermögens eingebüßt hatte, war jenen, durch sein Gebot, bey weitem, nicht gleich gekommen. Dem ohngeachtet erhielt er die Aecker, mit der Bedingung, daß er das gelobte Pachtgeld, wie er es aufbringen könnte, abtragen sollte. Wer war vergnügter, als dieser Pachter, der nur wenig ausser seiner verarmten Familie hatte? GOtt segnete seinen Fleiß mit hundertfachen Früchten, und schenkte ihm, in der Folge seiner Pachtjahre, die erwünschtesten Erndten. Er bezahlte davon seine Schulden und kam wieder zu mäßigen Mitteln. So sehr ihm dieses von seinen mißgünstigen Nachbaren vermißgönnt wurde, so eine herzliche Freude verursachte es dem Priester, welcher einen Theil seines Segens dem dankbaren Gebet seines redlichen Pachters zuschrieb.

Der vergnügte Besitz eines liebenswürdigen Gatten, war noch das einzige, was dem Glück des frommen Pfarrers fehlte. Um dessen theilhaftig zu werden, entschloß er sich zum Heyrathen. Man that ihm, wie es bey solchen Fällen gewöhnlich ist, reiche, fürnehme und andere dergleichen Vorschläge. Sie waren aber alle vergeblich. Er nahm sich für, ein tugendhaft armes Mägdgen glücklich zu machen, und das that er. Sein Gatte

machte seinen schönen Leib zum Wohnplatz einer schönen Seelen,

Brockes.

Er führte mit solchem eine glückselige und GOtt gefällige Ehe.

Ein Wille lenkte hier zwo Seelen.
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stöhrt ihre Ruhe nie, sie liebten
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Gellert.

Die Geburt einiger wohlgebildeten Kinder machte ihn nachhero zu einen vergnügten Vater, und deren folgsame Herzen versüßten die auf ihre rühmliche Erziehung verwendete Sorgen.

Bis hieher schien es, als wenn die göttlichen Segnungen, allerley Arten, den **Theophilus** überströmen sollten. Jedoch, wie alles in der Welt der Abänderung unterworfen ist; so mußte auch eine plötzliche Krankheit, der liebenswürdigen **Ernestine**, des **Theophilus** sichre Ruhe stöhren. Die Anwendung der besten Mittel war fruchtloß. Die Kräfte der kranken Frau nahmen merklich ab. Sie ward ihrem sorgsamen Gatten, durch einen sanften Tod, aus den Armen entrissen. Nicht lange darauf folgte der besten Mutter, ein Hofnungs-voller Sohn, in die Ewigkeit nach. **Theophilus** zerfloß fast in Zähren,

Er rang, vor ihrer Todten-Kammer,
Die welken Hände, voller Jammer,
Die Liebe sucht und fand sie nie.

Stisser.

Sein

Sein Schmerz war gerecht. (*) Doch suchte er sich demselben allgemach wiederum zu entziehen. Er unterwarf sich dem göttlichen Rathschluß, und mit den Gesinnungen eines Hiobs, empfieng er die Botschaft, daß ein entsetzlich Hagelwetter seine sämtliche Feldfrüchte zerschmettert hätte. Sein Herz blutete, für Mitleiden, als er die Thränen armer Wittwen sahe, die mit ihm ein gleiches Unglück betroffen hatte. Er vergaß seinen eignen Schaden. Er eröfnete ihnen seinen Boden. Er streckte ihnen das benöthigte Getraydig vor, ohnerachtet er dessen selbst bedürftig war, und wenig Vorrath hatte. Man brachte ihm, nach einiger Zeit, den Preiß dafür. Er nahm ihn an, aber in keiner andern Absicht, als solchen seiner Schuldner armen Kindern wiederum zu schenken, daß sie dafür ihre Blösse bedecken möchten. (**)

Das ganze Leben, des **Theophilus**, war GOtt und seinem Nächsten geweihet. Er verehrte und fürchtete GOtt inbrünstig, und liebte seinen Nächsten aufrichtig. Eben diese Liebe aber, die des Gesetzes Erfüllung ist, widerrieth ihm alles ungeistliche Gezänke und die bittren Vorwürfe wider andre Religionsverwandten, so wohl in seinen öffentlichen Reden, als auch bey Unterweisung der Jugend. Er

(*) Der Gedanke des Horaz litte hier die beste Anwendung: Multis illa bonis flebilis occidit:
Nulli flebilior, quam tibi, Virgili. lib. 1. Od. 26.

(**) Durch nichts, sagt der Herr von Holberg, befördern Lehrer und Prediger die Gottesfurcht besser, als ein gutes Exempel. In den moral. Gedanken, Buch III. Epigr. 74.

wußte, daß solches dem Gesetz Christi zuwider sey, und mehr Erbitterung, als Erbauung wirke, überhaupt aber nicht so wohl die Benennung Kephisch und Apollisch, als vielmehr der thätige Glaube, zur Seligkeit führe. Er eiferte, mit allem Ernst, um die Ehre des HErrn, der ihn gesandt hatte, und rügte die Laster, mit aller Schärfe, ohne alle Rücksicht auf die Personen, die sie verübten. Ausserdem aber war er die Sanftmuth selbst.

Ist es nun wohl möglich, daß ein Mann von diesen rühmlichen Eigenschaften, durch ein feindlich Betragen anderer, ohne sein Verschulden, beunruhiget werden kann? Wer wird daran zweifeln. Grosse Tugenden sind lasterhaften Seelen Ursach gnug, sich beständig für beleidigt zu halten.

Theophilus hatte seine Feinde. Er kannte sie. Er hatte mehrmaln Gelegenheit, ihnen zu schaden; allein seine Denkungsart war viel zu edel, als daß er jemals eine niederträchtige Rache üben sollen. Er vergalt das Böse mit Gutem, und diese Vergeltung war seinen Feinden Strafe gnug. Folgender Vorfall soll hierin die Fürtreflichkeit, seiner Tugend, zeigen.

Eine ruchlose Lebensart brachte den Fürnehmsten seiner Widersacher in so tiefe Schulden, daß er sich so gar an der, ihm anvertrauten, herrschaftlichen Einnahme vergriff. Die Sache ward ruchbar. Sie zog einen ernstlichen Untersuch nach sich. Es war schon an dem, daß **Prusillas**, mit öffentlicher Schande, seines Amts entsetzt werden sollte. **Theophilus** erfuhr solches. Er grämte sich darüber,

daß

daß er die betrübten Umstände seines Feindes nicht ehe erfahren hätte. Aus Liebe gegen dessen tugendhafte Frau und Kinder, und in der Hofnung, daß dieser Unfall den **Prusillas** zum Nachdenken bringen und bessern würde, verpfändete er sein eignes Vermögen, und entriß, durch Bezahlung nicht verursachter Schulden, seinen boshaften Feind, dem Verderben. So glückte es ihm, und **Prusillas** blieb bey Ehren.

Wird in Europa wohl ein Herz so edel seyn?
Gellert.

So fromm und so tugendhaft aber auch **Theophilus** immer war; so war ihm doch der geistliche Hochmuth zuwider, solches durch sein herabhangendes Haupt oder durch andere äuserliche Zeichen zu beweisen. Er war beständig vergnügt, besonders in Gesellschaft guter Freunde, und erkannte die unschätzbare Wohlthat eines freudigen Herzens, wie alle Gaben des Höchsten, mit Dank und Ruhme.

Ueberhaupt war er das Original zu des **Picktets** Gemählde (*) und mit einem glücklichen Mittelstande zufrieden. Seine gute Haußhaltung erhielt ihn bey einem guten Auskommen, und Schätze, wornach die Diebe graben, zu sammlen war, bey seiner Gutherzigkeit, seiner Neigung zuwider. Das Bestreben nach höhern Ehrenstellen beunruhigte ihn am wenigsten. Er gönnte einem jeden, was ihm hierinn zu Theil ward, und sagte, wenn darauf das Gespräch fiel, mit einem sanften Lächeln:

(*) Man findet solches in der 10den seiner Reden, die er über verschiedene Texte gehalten.

Mich aber quält der Ehrgeiz nicht.

Von Creuz.

Es war auch, bey seinem gesamten Verhalten, gar nicht wahrscheinlich, daß er zu grösseren Würden gelangen können. Denn hätte er hiernach trachten wollen; so hätte er nicht so tugendhaft seyn müssen. Tugend, Geschicklichkeit und wahre Verdienste sind gar die Mittel nicht, wodurch man bey der jetzigen Welt, ein vorzüglich und in die Augen fallendes Glück macht.

VI.

Der Spieler.

Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent; tanta lucrandi, perdendive temeritate, ut, cum omnia defecerunt, extremo novissimo jactu, de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit.

C. Tacitus, de morib. German.

Wenn man alles Spielen, ohne Unterschied, für unanständig erklären wollte; so würde man noch ein saurer Gesicht als jener strenge Sittenrichter, Cato, machen müssen. Meiner Natur ist eine unerbittliche Strenge zuwider. Ich gebe zu, daß das Spielen, an und für sich, eine ganz erlaubte, und, ich will fast sagen, nützliche Sache sey, wenn man sich desselben, ohne Nachtheil seiner Berufs-Arbeit, oder sonst nothwendiger Geschäfte, als des Schlafs, oder einer andern Art von Ruhe, zu seiner Erholung bedient. Wie wird man aber das Spiel billigen können, wenn man solches, eben, als wenn man darzu, und nicht sowohl zu ernstlichern Verrichtungen gebohren wäre, und Profeßionsmäßig treibet? Diese Art zu spielen ist, weiln man darbey die wichtigern Pflichten des Lebens verabsäumet, einem jeden vernünftigen Menschen unanständig. (*)

Mehr als einmal sind diese und andere Gründe der Moralisten dem Charle de Spadille von mir

(*) M. T. Cicero de officiis lib. 1. c. 29.

vorgeleget worden. Gleichwohln kann ich damit nicht erhalten, daß er das Verabscheuenswürdige und Schädliche, bey seiner unsinnigen Spielsucht, einsieht. Ich habe ihn bedrohet, bey seiner ferneren Hartnäckigkeit, seinen geschilderten Charakter allen Vernünftigen vor Augen zu legen, und dieses zu thun ist auch iezt mein Vorhaben. Freylich thut es mir leid um ihn, wenn ich bedenke, daß es ihm, bey gewissen Vorfällen, nachtheilig seyn könnte. Denn er lebt noch iezt im ledigen Stande. Allein, wenn ich auch näher erwäge, wie sehr ein artiges Kind mit ihm betrogen werden könnte; so wird mein ganzer Unwille wider ihn rege. Vielleicht bessert er sich, wenn er sein häßliches Bild siehet? Seine Besserung wird ihn glücklicher machen, als der närrische Trieb, zu Fortpflanzung seiner Narrheiten.

Charle de Spadille erhielt, nachdem er bis anhero unter einer scharfen Zucht geseufzet, den Zweck seines Verlangens, nemlich eine wilde Freyheit, weiln er die Rechtsgelahrtheit zu erlernen fürgab. Der prophetische Geist des alten Vaters setzte gleich anfänglich ein gegründetes Mißtrauen in Charlen: daß er sich schlecht zum Juristen schicken, und dereinst mit wüsten Kopfe wiederum in sein Vaterland zurück kommen würde. Es traf leider ein, ohnerachtet die Frau Mutter des Herrn Sohnes Fähigkeit besser zu kennen glaubte.

Man würde Unrecht thun, wenn man die natürliche Fähigkeit des Charles de Spadille in Zweifel ziehen wollte. Diese ermangelte ihm gar nicht; Allein ein vernünftiges Nachdenken war es, was ihm fehlte. Noch ehe er zween Lehrer auf der hohen Schule, dem Namen nach, kennen lernen, hatte

er

er schon alle Arten von Spielen begriffen. Sein natürliches Geschick kam ihm hierbey zu statten, und sein flatterhafter Leichtsinn machte ihm das dic, cur hic? vergessen.

Er kam gesund wiederum nach Hause, ohne, (wie seine Feinde von ihm urtheilen) mehr, als die Sprichwörter beym Spielen, begriffen zu haben. Sein Vater war unterdessen verstorben, und hatte ihm so viel hinterlassen, daß er ehrbar leben konnte. Wie er aber die Zeit angewandt hatte, so wendet er auch ietzt sein Geld an. Sein Aeuserliches, das einem Gelehrten ähnlich ist, verschaffte ihm den Zutritt bey fürnehmen Gesellschaften. Man weiß schon, daß man hierbey mit Essen, Trinken und Spielen abwechselt, und dieses eben ist des **Charles de Spadille** Neigung. Selten geht er anders, als mit der triumphirenden Miene eines Ueberwinders, nach Hause, und

ehe wirds nicht Nacht, als wenn der Morgen scheint.

Häreus.

Das fürgewesene Spiel beschäftiget noch seine Seele im Traume. Er zählt die Matador so laut, daß andere darüber erwachen müssen. Ruft man ihm zu; so hat er den Stoff zur morgenden Erzählung. Er theilt seinen Freunden die ganze Geschichte seiner Träume mit, und beklagt sich, daß seine alte Mutter

durch ein verhaßtes Wort ihn in dem Spiel gestöhrt.

von Canitz.

Kaum kann er sich darüber zufrieden geben. Er ist so niedergeschlagen, und melancholisch, wie die Landleute,

leute, denen ein Hagelwetter die Feldfrüchte verwüstet. Bringt man aber ein neues Spiel im Vorschlag; o!

so ist der frohe Geist
berauscht vom wilden Strom, nie ausgesprochner Freuden.
Racine in der Uebersetz.

Sein gröſstes Unglück ist, wenn er, wie es denn nur selten kommt, einen Tag ohne Gesellschaft seyn muß. Man sieht es ihm in dem Gesicht an, daß ihm nicht wohl ist. Er klagt über alle Glieder, und legt sich, weiln er einen febrilischen Frost fühlt, bis an die Ohren ins Bette. Gleichwohl kann er nicht schlafen. Sein Geist ist zu geschäftig. Doch hat er den Vortheil, und kann

theils ruhn, theils neue Spiel ersinnen.
Brockes.

Karten und Würfel trägt er beständig bey sich, damit es ja nicht daran fehle, wenn er zu jemand über Land reist, wo man bisweilen dergleichen Sachen für Geld nicht haben kann, und wohl gar an dem Nöthigsten Mangel leiden muß.

Die Mutter des Charles de Spadille vergoß, für Freuden, Thränen, als sie neulich ihren lieben Sohn spielen sahe. Ein ieglicher Vorfall darbey machte seiner Gelahrsamkeit Ehre. Das Latein floß, wie seine Mutter-Sprache. Wer noch an seiner Geschicklichkeit zweifelt, und die so billigen Freuden-Thränen der gerührten Mutter mißbilligt, der beliebe ihn nur selbst spielen zu sehen. Er wird ihn bewundern müssen.

Wäre er nicht ein guter Jurist; so würden ihm ja auch wohl die juristischen Sprichwörter fremde

seyn.

seyn. Allein, man hört sie häufig, wenn man in etwas auf ihn Acht hat:

Prior tempore, potior jure.
Quilibet praesumitur bonus.
In bonum virum non cadit suspicio.
Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.
Quod ab initio voluntatis est, ex post facto fit necessitatis.
Meum et tuum sunt amicitiae fines.
Vigilantibus jura scripta sunt, non dormientibus.
Promissa sunt servanda.
Clericus Clericum non decimat.

Wer gesteht nun wohl nicht ein, daß die geschickte Anwendung der gesetzlichen Aussprüche der fürnehmste und vorzüglichste Theil der Rechtsgelahrtheit sey? Würde nicht die Aeuserung vom Gegentheile eine unverzeihliche Unwissenheit verrathen? Ferne sey es dahero an seiner Gelahrsamkeit zu zweifeln. Denn was kann man sich nicht von einem Manne in wichtigern Sachen versprechen, der schon beym Spiele so gelehrt ist?

Der alte **Leonhard Spielfeind**, ein Vetter des **Charles de Spadille**, ließ sich einsmals einfallen, ihn einer unanständigen Spielsucht zu beschuldigen. Er sagte: Das beständige Spielen sey einem vernünftigen Geschöpfe ungeziemend. Der Verlust darbey gäb zu Betrügereyen Anlaß, und der Gewinnst sey, nach des weisen Cicero gegründeten Meynung, eine Art des subtilen Diebstahls. Er führte ihm den Haß der Römer, (*) gegen die Spieler, zu Ge-

(*) vid. S. Stryk in usu moderno ff. lib. XI. tit. 5. de aleatoribus §. 2. de Berger in oeconomia jur. lib. III. tit. 10. de delict. privat. extraord. §. 4. not. 4. usque 9. incl.

Gemüthe, und betheuerte, daß auch die verschiedlichen Landes- und Reichs-Gesetze (*) des Justinians Aussprüche bekräftigten. Konnten aber diese Gründe wohl hinreichend seyn, den Charle de Spadille zu einen Feind artiger Spiele zu machen? O nein! Eben hier hatte er Gelegenheit, seine rühmlichen Eigenschaften und Einsichten zu zeigen. Er hieß seinen Vetter und den Cicero alte Schulfüchse. Er sagte: Justinian, und seine Unterthanen, die Römer, wären Heiden gewesen, und die hätten den Christen nichts zu befehlen. (**) Die Verfassere der neueren Gesetze aber hätten, wie er aus allen Umständen abnehme, von der Kunst zu spielen, keine gesunde Begriffe gehabt. Das sey schon Unglücks gnug für sie:

Ars vero non habet oſorem, niſi ignorantem.

Das Spiel eben sey die beste Probe, jemandes Verstand zu erfahren. Ein unvernünftig Thier könne nicht im eigentlichen Verstande spielen, und aus dieser Ursach sey das Spielen vernünftig. Sind diese Gründe nicht schön? Sind diese Schlüsse nicht bündig?

Alles dieses möchte gut genug seyn', Spadille; aber vernachläßigst du nicht bey deinem Spielen deine Amts- und Berufs-Geschäfte? Wer kann wohl solches von Spadillen glauben? Sein eigentlicher Beruf ist ja das Spielen, und die Verwaltung des ihm anvertrauten Amts ist sein Nebenwerk. Das erstere, wenn es bis gegen den Morgen dauert, macht ihn

(*) S. Stryk loc. cit. §. 4. seq.

(**) Man sehe eine ähnliche Art dergleichen Gründe in des Freyherrn von Holberg politischen Kannengiesser Aufz. V. Auftr. 3.

ihn zu dem letztern munter. Und gesetzt auch, es liefen desfalls bisweilen Menschlichkeiten unter; so ist doch der Abschied die härteste Strafe, und dieser setzt ihn erstlich in den Stand, seinen Beruf gehörig abwarten zu können. Alsdenn kann er den Caffee und das Essen, welches so manchesmal, um nicht ein gutes Spiel zu verderben (*), kalt wird, ehe als ietzt, warm geniessen. Wie sehr ist nicht schon die Gründlichkeit der Anmerkungen, über die gewonnenen und verlohrnen Spiele, bey einem Manne zu bewundern, dessen Gedanken, wegen Menge der Geschäfte so zerstreuet sind? Zu welchem Grad der Vollkommenheit würden sie nicht gelangen, wenn er mehr Ruhe hätte?

So viele Leute auch immer in der Kirche versammlet seyn mögen; so findet doch **Charle de Spadille** darinne für sich keine Gesellschaft. Er besucht dahero seit der Zeit, daß man ihm das angenehme Plaudern so übel genommen, diese Art von Versammlungen wenig. Er weiß, daß nicht alle fromm sind, die in die Kirche gehen, und zieht daraus den Schluß, daß auch nicht alle gottlos seyn, die zu Hause bleiben. Der Sonntag ist der bequemste für ihm, das Register über Gewinn und Verlust in Ordnung zu bringen. Schläft er hierüber ein; so darf wenigstens kein Geistlicher den Amts-Eifer auf seine Träume ausbreiten. Der gehabte Verdruß, daß er einsmals, während der Predigt, träumend gerufen: **Caro ist Trumpf!** schwebt ihm noch immer im frischen Angedenken. Seine

(*) Wenn ich die Unhöflichkeit ausnehme, welche man dem Charle de Spadille nicht beymessen kann; so muß ich gestehen, daß die Herren Verfassere des Menschen im V. Theil 185. Stück seinen Charakter ziemlich getroffen haben.

Seine ganze Neubegierde besteht im Spielen. Krieg und Frieden sind so wenig, als die gelehrten Nachrichten, seine Beschäftigung, und die Religions-Streitigkeiten sind seiner Liebe zur Bequemlichkeit zuwider. Er selbst sagt zum öftern:

Ich halte zwar auf gute Sitten,
Auf Recht und auf Religion;
Doch hab ich nie mich drum gestritten,
Ich laß den Pabst auf seinen Thron.

der Krambambulist.

Begegnet ihm jemand; so ist gleich das erstere: Wissen sie was neues? Ich habe gestern einen Dukaten verlohren. Aber es ist nicht Wunder: Denn ich kam fast gar nicht zum Spiele, und mußte auf zehenmal das unvergleichlichste Solo verpassen. Kam ich ja einmal daran; so hatte ich bey der Frage:

Drey Matador und noch ein Trumpf
Kann das ein Spiel verliehren?

Pikander.

das Unglück von meinen Gegnern geschlagen zu werden, weiln das ganze Gegenspiel in einer Hand war. Sonst lasse ich mich eben nicht verkaufen. Aber, aller meiner Geschicklichkeit ohnerachtet, heißt es doch bey mir: Bald reich, bald arm, bald gar nichts.

In Summa: Es trift bey dem Charle de Spadille, wie bey allen Spielern von Profeßion, zu:

Das Glücke spielt mit ihm, und er mit allen Sachen.

von Lohenstein.

VII.

Der Geizige.

Operae pretium eſt, audire, qui omnia prae divitiis humana ſpernunt, neque honori magno locum, neque virtuti putant eſſe, niſi, ubi effuſe affluant opes.

Livius Lib. III. c. 20.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daß die Moraliſten, wie unter andern der Freyherr von Holberg (*) und der Herr Magiſter Naumann (**) die Kargheit, den Geiz, und das filzige Weſen ſorgſam von einander unterſcheiden; Allein, ihre Schilderungen ſcheinen mir gleichwohl wenig von einander unterſchieden, und die Gründe nicht allgemein gnug zu ſeyn, womit beſonders erſterer ſeine Meinung rechtfertigt. Denn, wenn ich ſchon zugebe, daß einer karg, der andere geizig, und der dritte filzig ſeyn kann; ſo finde ich doch in der Natur der Sache ſelbſt keine hinreichende Urſach zu zweifeln, daß man nicht dieſe Eigenſchaften zuſammen genommen, unter den Menſchen finden ſollte. Herr **Touſſaint** (***) ſcheint die Kargheit, den Geiz, und das filzige Weſen nur für ein Laſter, und deren Unterſchied für die Beſtimmung ſeiner verſchiedlichen Grade zu halten, und das iſt auch meine Meinung. Das

Ver-

(*) in ſeinen moraliſchen Gedanken, Buch 1. Epigr. 1.
(**) in den nach dem Leben gezeichneten ſittlichen Schilderungen No. 31. 32. und 33.
(***) Die Sitten. Theil II. Cap. 1. Art. 1, §. 3.

Verhalten des Valentins Nimmersatt, eines bemittelten und also auch fürnehmen Mannes, soll sie bestärken, und sein besonderer Charakter meine Aufmerksamkeit beschäftigen.

Man sieht es dem Valentin Nimmersatt an, daß er ausserordentlich geizig ist: Denn sein ganzer Körper ist so hager, daß es scheint, als ob er blos aus Haut und Knochen bestünde. Wenn er nicht ohne Unterlaß tief seufzete; so würde man zweiflen müssen, ob er einen lebendigen Othem habe? Seine Augen sind wie ausgegossene Kohlen, und liegen unter einer breiten Stirne, ganz tief im Kopfe. Nase und Kinn sind so lang und spitzig, daß man damit Löcher in ein Bret bohren könnte, und sein ganzes Angesicht formt einen vollkommenen Dreyeck. Wem seine Lebensart unbekannt ist, der verwundert sich aufs höchste, wenn ihm dieses lebende Skelett ins Gesicht fällt. Mir aber muß es weniger fremd fürkommen, da ich ihn, seit einiger Zeit, näher kennen lernen. Sein unveränderlicher Grundsatz ist:

Wer nicht zu kleinem Guth ein grössers will erwerben,
Der muß vom Gram und Schaam, wo nicht vom Hunger sterben.
von Canitz.

um nur diese, seiner Meinung nach, schimpfliche Arten des Todes zu vermeiden, beobachtet er, in allen Stücken, die strengste Mäßigkeit, damit er sein Vermögen nur desto unmäßiger häufen möge.

Seine tägliche Speise ist ein zuvor in unterschiedliche Theile geschnittenes und in der Luft gedörretes Brodt, das an Feinigkeit kaum dem Pumpernickel

nickel gleich kommt, und sein Getränke entweder ein blosses Wasser, oder doch nur ein von ihm selbst gebraueter Kosent. Ein Maaß Bier, das noch darzu vorher stark gestäupt wird, und eine geräucherte Wurst, worinnen die Maden wühlen, ist eine Speise, welche man auf die hohen Festtage aufbewahrt. So sparsam nun auch diese Kost ist; so nimmt er sich doch nicht so viele Zeit, solche geruhig zu geniessen. Macht die Frau Anstalt, den Tisch zu decken; so fährt er auf, daß ihr die Glieder zittern, und fragt mit der größten Hitze: Ob die Wäsche kein Geld koste? daß man, ohne Noth, die Laken aufbreite und schwarz mache.

Speist sein Gesinde; so geht er anfänglich, mit einer geschäftigen Miene, um den Tisch her. Bemerkt er aber, daß man noch einmal zulange; so fängt er an mit den Füssen zu stampfen, und zählt die Glockenschläge mit lauter Stimme. Bewegt dieses die hungrigen Leute noch nicht, den Tisch zu verlassen; so sagt ers deutlicher, daß er das lange Fressen nicht leiden könne. Er gönne seinem Gesinde zwar die Speise, aber nicht die Zeit, die es darbey zubringe. Er führt ihm mit den theuresten Schwüren zu Gemüthe, daß das langsame und viele Essen die fürnehmste Ursach von der Armuth der meisten Leute sey, und schont darbey seines eigenen fast vermoderten Vaters in der Erde nicht, als der ihm auch ein besseres Vermögen hinterlassen können, wenn er nicht des Mittags und Abends so lange Mahlzeit gehalten hätte,

Er lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft.

von Canitz.

und mißbraucht die Worte eines heiligen Paulus: Viele haben sich zu Tode gefressen. Wer aber mäßig ißt, der ißt desto länger.

Wenn andre Leute ruhig schlafen; so sperrt er einen Hund in seine Kammer, und durchstöhrt, ängstlich keuchend, Scheuer, Ställe und Böden, damit ihm ja nicht jemand etwas Getreydig für sein Vieh entwende, dem er das Futter eben so sparsam, als seinen Leuten die Kost, zumißt. Daß dieses ohne Licht geschehe, läßt sich daraus leicht schliessen, daß man das nächtliche Poltern auf den Böden so lange für eine Spükerey gehalten, bis Nimmersatt einsmals durch ein verfaultes Bret herunter gefallen, und den Rückgrad beschädigt.

Stößt diesem Mann, welches eben nicht zu bewundern ist, eine Unpäßlichkeit zu; so curirt er sich mit einem zwey auch mehrtägigen Hunger, und belacht diejenigen mit einem bittern Gespötte, die wegen ihres kränklichen Zustandes die Aerzte reich und sich selbst arm machen.

Seine Kleidung scheint mit ihm gewachsen zu seyn, und ist nach dem Schnitte des vorigen Jahrhunderts. Seine Frau, die sich über sein Betragen grämt, erscheint, schon seit langer Zeit, in keiner Gesellschaft mehr, um, bey ihrem schlechten Aufzuge, andrer Leute Gespötte zu vermeiden, und seine Kinder gehen, bey der rauhesten Witterung, fast auf der blossen Erde. Wenn sie nun fast die zarten Glieder erfrohren haben; so sieht er bey ihrem jämmerlichen Gewinsel, mit dem Brill auf der Nase, in den Kalender, um zu erfahren, wenn das Weyhnachtsfest einfällt? Schon einige Wochen zuvor lehrt er diesen armen Creaturen ein Compliment, und schickt

sie

sie damit, am heiligen Abend, zu ihren bemittelten Pathen. Geht diesen der Kleinen Elend zu Herzen; so lassen sie solche von dem Knecht Ruprecht neu kleiden. Ist dieses geschehen; so sind sie gleichwohl ihrem geizigen Vater mehr Dank schuldig, wenn er ihre Kleiderchen nicht verkauft, und sie mit altem Plunder, vom Trödel, verwechselt, als ihren gütigen Pathen, die ihnen solche geschenkt haben.

Wenn sich **Nimmersatt** entschliessen könnte, seinen Söhnen nur für wenige Groschen Schulbücher zu kaufen; so hätte die Welt, wegen ihrer besondern Fähigkeit, Hoffnung, an ihnen dereinst die nützlichsten Glieder des gemeinen Wesens zu sehen. Allein da, nach seiner Meinung, der liebe GOtt nicht lauter gelehrte Leute haben will; so müssen sie, ohne alle Erkenntniß, halb wild werden, und wenden ihre natürliche Gaben zu Bosheiten an, die des Vaters Leidenschaft schmeicheln.

Das elende Schicksal der vernünftigen Frau des **Nimmersatt** geht mir am meisten nahe. Sie darf sich nicht einmal merken lassen, daß sie bessere Einsichten und Gesinnungen, als ihr Mann, habe. Ihre Aeltern begiengen die Thorheit, sie zur Ehe mit dem **Nimmersatt**, der aus einer ansehnlichen Familie abstammet, zu überreden, und meinten dadurch ihren ehrlich erworbenen Reichthum wohl anzuwenden. Lebten sie iezt noch; sie würden das Unglück der Tochter mit blutigen Thränen beweinen, die sie, in einer guten Absicht, ins tiefe Elend einer unerträglichen Sklaverey gestürzet. Sie würden anietzo, zu ihrem desto grössern Jammer, überzeugt werden, daß es dem **Valentin Nimmersatt** mehr um ihr Vermögen, als um ihre artige Tochter, zu thun ge-

wesen. Denn von alle ihrem ansehnlichen Eingebrachten ist sie auch nicht eines Groschens Herr, und wenn ihr Mann auswärtig ist; so trägt er so gar, so lästig es ihm auch fällt, sein ganzes baares Vermögen in Katzen und Beuteln um sich geschnallt, mit sich, weiln er keinem Menschen etwas Gutes zutrauet. Ob sie auch schon ihres Orts die Wirthschaft aufs allergenaueste einrichtet; so muß sie doch die unabläßigen Vorwürfe einer liederlichen Verschwendung hören. Auch nicht eine Staude Garten-Gewächs, und wenn der Werth noch so gering ist, darf sie, ohne seine ausdrückliche Bewilligung, kaufen, ohnerachtet die Rechte (*) einer Frau, in ökonomischen Angelegenheiten, die freye Hand lassen. Sie muß die unanständigste und mehrere Arbeit als ihre Mägde verrichten, und noch darzu sich eine unerlaubte Trägheit bitter gnug fürrücken lassen.

Kommt iemand von ihren Angehörigen, sie zu besuchen; so ängstigt sie sich unbeschreiblich, weiln **Nimmersatt** mit niemand in der Welt freundschaftlich umgeht, wo er nicht Hofnung zu einigen Gewinnst hat. Sie weiß schon zum voraus, daß es ihr Mann für eins der unglücklichsten Ereignisse hält (**), wenn man bey ihm, es sey auch noch so wenig, essen und trinken will. Ihre Kinder, die allen Bubenstücken nachhängen, darf sie nicht einmal mit Worten bestrafen, hingegen werden sie von dem Vater noch darzu gelobt, wenn sie der Nachbarn Feld und Gärten

(*) de Berger in elect. discept. forens. Tit. VIII. Observ. 6.

(**) Quid comedent? quid ebibent? quid Seni erit nostro miserius?

Publ. Terent. in Heavton.

ten berauben, und die verschmitztesten Betrügereyen ausüben. Er sagt wohl gar:

Jezt schimpft kein Bubenstück, nur Armuth schimpft allein.

Brockes.

Erweist ihm jemand die angenehmsten und wichtigsten Dienste; so bedankt er sich sehr verbindlich, und verspricht sich bey Gelegenheit erkenntlich zu bezeigen. Nicht lange darnach wird seine Ziege auffstützig und will nicht fressen. Was soll der wirthschaftliche **Nimmersatt** machen? Soll er das schöne Thier sterben lassen? Nein! Er läßt es schlachten, und schickt den schlechtesten Braten an den **Krumpisikus**, der ihm, ohne Entgeld, in einer gewissen Sache, advocando bedient gewesen. Sein kleinster Sohn muß den Handkorb anhängen, und solchen, mit einem weitläuftigen Complimente, überbringen, denn so wird er doch durch den Zurückempfang des Trinkgeldes, wo er nicht gar Vortheil hat, zum wenigsten schadlos gehalten.

Bey ihm trift der Ausspruch der heiligen Schrift vollkommen zu: Daß der Geiz die Wurzel alles Uebels sey. Je mehr er besitzt, je mehr will er haben. Die reichsten Erndten befriedigen nicht seine Haabsucht. Bald ist das Getraydig zu brandig, bald zu spitzig, bald nicht gnug, und bald der Halm zu kurz/zu Seilen gewesen, und am meisten beklagt er sich dieserhalb, wenn ein Nothleidender seiner Hülfe bedarf. Geliehen bekommt von ihm niemand etwas, er sey auch wer er wolle, es sey denn, daß man ihm ein Pfand bringe, das dem vorgestreckten dreymal am Werth überlegen ist. Erhält er dieses, so

wird er gewiß dem Schuldner die Zeit so kurz setzen, daß ihm, aller Bemühung ohnerachtet, solches wiederum an sich zu bringen, ohnmöglich fällt. Verstreicht sie, so hält er sich berechtigt, das Pfand entweder, so theuer er kann, zu verkaufen, oder sonst in seinen Nutzen zu verwenden. Er weiß, daß die Gesetze solch Verfahren mißbilligen, (*) aber das ist seine geringste Sorge. Er hat Mittel gefunden, noch darüber, dem etwann klagenden Theile, ansehnliche Kosten und eine Rechnung zu machen, darauf man ihm, wenn er sie mit steifen Fingern beschworen hat, noch nachzahlen muß. Dieses sind seine bereits bekannten Kunstgriffe, derenthalben sich niemand gern mit ihm zu thun macht, der nicht nachdrücklich berücket seyn will.

Niemand hat ihn gern und besonders im Felde, zum Nachbar. Man weiß schon, daß bey ihm

Der Geiz nach mehrern greift, als Noth und Hände fassen,

Häreus.

und wenn auch sein gewöhnlich um sich greifender Pflug der angränzenden Ländereyen schont; so ist doch ihr Eigenthümer für des **Nimmersatt** Geize nicht sichrer, als andre. Desto empfindlicher wird es ihm seyn, wenn man ihm in der Nacht die ganzen Mandel wegfährt, da er zuvor alle Kosten, in Hofnung einer reichen Vergeltung, darauf verwendet. So gar der Zehenden, welcher der Geistlichkeit jährlich an reinen Getraydig entrichtet werden muß,

wird

(*) L. fin. Cod. de pact. et c. 7. X. de pignor. quia pactum Commissorium, pignori adjectum, continet usurariam pravitatem. vid. Leyser in medit. ad ff. specim. 158.

wird vorher von ihren Aeckern getragen und von ihm selber ausgedroschen. Merkt er, daß man sich, wenn man ihn hierbey antrift, verwundert; so sagt er, ohne erstlich gefragt zu seyn: **Was man für sich selber thut, macht niemand Schande. Dergleichen Arbeit erhält meine Gesundheit.**

Da er nun zum öftern die ehrlosesten Handlungen, ohne viel Scheu, ausübt; so ist wohl leicht zu erachten, daß sie keine ewigen Geheimnisse bleiben können. Man traf den **Valentin Nimmersatt** jüngst, als er gegen Abend, unter dem Vorwand sich eine Veränderung zu machen, ins Feld gegangen war, in Gesellschaft seiner Magd, mit einem angefüllten Sack, in einem Kohlstücke. Man nahm ihm solchen ab, und begegnete ihm dergestalt hart, daß er den einen Arm eine Zeitlang im Bande tragen mußte. Man beschloß, die Sache gerichtlich anzuzeigen, und ihn, durch eine fühlbare Bestrafung, behutsamer zu machen; allein man überlegte nicht, daß man den versuchten **Nimmersatt** zum Gegenpart habe. Er läugnete, weiln er unterdessen die Magd fortgeschaft hatte, alles, vor der Faust weg, und da man nach dem beschädigten Arm fragte; so beschwur er mit einem förmlichen Eide: Daß ihn sein Hengst daran geschlagen, und er den fürgelegten Sack gar nicht kenne.

Er giebt, kriegt er nur mehr, noch tausend Seelen drum.

Beccau.

Hätte nun nicht der Kläger besser gethan, er hätte geschwiegen; denn so hätte er doch wenigstens einige Dukaten Gerichts-Gebühren ersparen können?

So kam Nimmersatt aus dieser kitzlichen Sache und belachte die Einfalt seines Gegners. Dem ohngeachtet sprach man von ihm, als einem Gewissenlosen Manne, auf allen Strassen, und zeigte mit den Fingern auf ihn. Nichts aber achtete er weniger, als dieses. Er wär im Stande, wenn sie ihm nur wohl bezahlt würden, gleich jenem Britten, (*) Weib und Kinder zu verkaufen. Denn eine reiche Schande ist ihm lieber, als die arme Ehre. Er weiß gewiß:

= = = der Goldsack macht den Mann.

Häreus.

Dieser Meinung zufolge machte er wenig Schwürigkeit, als ein wohlhabender Officier die eine seiner Töchter zur Beyschläferin verlangte. Er überbrachte ihm selbst seine Töchter alle beide, und ließ ihm, welche ihm am besten gefiel, aussuchen. Seine ganze Anverwandtschaft verflucht und fliehet ihn, dieser unchristlichen Niederträchtigkeit halber. Er giebt sich darüber zufrieden, und tröstet sich mit dem Wahlspruch jenes Kayfers: (**) Lucri bonus odor ex re qualibet. Er ist so gar so verwegen, daß er bey dem jedesmaligen Empfang der Geschenke, von seiner unzüchtigen Tochter, GOtt dem HErrn dafür dankt, diese aber wird, bey dem Wohlgefallen ihres Vaters so frech, daß sie lieber auswärtig eine reiche Hure, (***) als zu Hause eine arme Jungfer seyn will.

So

(*) In des Herrn Professor Gellerts Fabeln und Erzählungen, Theil I. unter der Aufschrift: Inkle und Yaricko.

(**) Flavii Vespasiani.

(***) - - Inhoneste optavit parare divitias potius, quam in patria honeste paupera vivere.

Publ. Terent. in Andr.

So ist des Nimmersatt Religion beschaffen; so weit treibt er seinen unersättlichen Geiz, daß er aller Gottlosigkeit fähig, immer noch die Gefässe mehr anfüllen will, die schon den Ueberfluß von sich schütten. (*) Nichts in der Welt ist seiner Liebe, zum Reichthum, zu vergleichen, und auch nichts vermögend, solche zu befriedigen. Er ist ein Mann,

: : : der nur die Sonne liebet,
wenn sie den Stier durchstreicht, und längre Tage giebet,
ihm Holz und Licht erspart, der ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält.

von Hagedorn.

Er spottet der Gelehrten, wie aller Künste und Wissenschaften, mit mehr, als pöbelhaften Schimpfen und Lästern, und als man ihm einstens die gewiß merkwürdigen Nachrichten, von der vor vielen Jahrhunderten versunkenen und iezt wieder gefundenen Stadt Heraklea zeigte, so fieng er an zu lachen, daß ihm die Thränen aus den Augen rollten. Die Possen! rief er: Wenn man noch eine gute Schatzkammer darbey entdeckt hätte; so würde es eher der Mühe werth seyn.

Die Türken, in dem gelobten Lande, (**) können nicht so begierig nach Schätzen seyn, als er ist. Denn wo es unter seinen Füssen ein wenig hohl tönt, da wird ohne Zeitverlust ein wenig nachgegraben, der Ort mag so heilig seyn, als er immer will.

Je

(*) Insatiabilis avaritia est, adhuc implere velle, quod jam circumfluit. *Curt. Rufus* in histor. de Alexandro M.

(**) Man sehe des Herrn von Arvieux Reise-Nachrichten, Theil I. Cap. 2. pag. 45.

Je mehr seine Jahre zunehmen, je übertriebener wird seine Begierde, und wenn er nicht sein Gewisses beylegen kann, so hat er bey seinem Mittags-Schlummer die ängstlichsten Träume, und besorgt augenblicklich für Mangel zu sterben.

Er weiht entzückt,
Dem reichen Kasten Ruh und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand,
Und wacht, wenn andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen.

Gellert.

Seine ehrvergessensten Kinder spotten, schon bey Lebzeiten, des thörichten Vaters, und borgen weidlich auf die zu hoffende Erbschaft. Sie lassen ihn iezt an die Bänder eines grossen Beutels gebunden in Stein hauen, mit der Ueberschrift: **Vester als Eisen.** (*) Ohnfehlbar wird der Alte dieses mit zitterndem Entsetzen erfahren. Er wird in eine gefährliche Ohnmacht sinken, die den Schlag befördert, und also plötzlich sterben. Wenigstens ist solches der Wunsch seiner lachenden Erben und auch der seinige; denn sonst möchten gar die Arzneyen noch Geld kosten. Wär es nicht Rath, man setzte ihm künftig die bekannte Grabschrift:

Hie liet in diese Kerken,
Dei läbte, wie en Färken.
Un starb, aß wie en Swyn.
Wat mag hei nütz im Himmel syn?

(*) Diese Erfindung findet man in des *Balthas. Graciani* Criticon über die allgemeinen Laster des Menschen. Theil I. Cap. 10.

VIII.

Der Grillenfänger.

Dum tibi sit, quod placeat: ille ringitur, tu rideas.
Publ. Terent. in Phorm.

Daß ein vernünftiger Mensch nichts ohne Ueberlegung und ohne zureichenden Grund (*) thun müsse, ist eine allgemeine Regel der Philosophen. Sie ist allerdings unvergleichlich und ihre Anwendung unterscheidet uns von dem gesamten Thierreiche, das nur seinem natürlichen Triebe (**) folgt, am meisten. Man thut sehr wohl, wenn man

nie den sichern Fuß in Wasser tiefer schicket,
Als heller Augenschein den Boden hat erblicket.
Häreus.

Allein, kann man nicht auch die besten Regeln übertreiben? Kann man nicht eben so wohl durch einen wirklich guten Verstand, als durch die aufgebrachte Phantasie, in eine Zerstreuung des Gemüths gerathen? Wer zweifelt daran? Es ist ja schon ein altes Sprichwort: **Allzuklug macht närrisch.** (***)

Balthasar Stockfinster ist ein Mann, von dem Schlage, die sich durch allzuvieles Ueberlegen und Nachdenken lächerlich machen. Sein wunderames Betragen hat mich schon bey manchem Vorfall belustiget.

(*) Nil sine ratione sufficiente.
(**) Impetus naturalis.
(***) Omne nimium vertitur in vitium.

lustiget. Vermöge meiner Menschen-freundlichen Gesinnungen aber wünsche ich meinen Mitbürgern alle das Gute, das ich mir wünsche, und dahero auch das Vergnügen, daß ich bey Betrachtung der Handlungen eines Thoren empfinde, um mich selbst bessern zu können. Ich will ihn also nach dem Leben schildern, und wenn er auch über dem Nachdenken, bey unvermutheter Erblickung seines Charakters, ausser sich selbst gerathen sollte.

Der vernünftige Vater des **Balthasars Stockfinster** hatte den Wahlspruch: Deliberandum diu, quod statuendum semel. Wie man nun ein Lied, das einem wohlgefällt, öfters zu singen pflegt; also kam auch nicht leicht eine Gelegenheit für, da der redliche Alte, wenn sie eine ungezwungene Anwendung litten, diese Worte nicht, mit einer einnehmenden Miene, die ihm eigen war, wiederhohlt hätte. Sein Sohn, von dem ich itzo rede, war so weit in der lateinischen Sprache gekommen, daß er solche wohl verstand; aber seine Einsicht gieng noch so weit nicht, dieselben auf die fürkommenden Fälle gehörig anwenden zu können. Gleichwohln verliebte er sich darin so sehr, daß er sie zur fürnehmsten Regel seines Lebens machte. Sein pflegmatisches Temperament kam ihm darbey zu statten, und sein langsames Ueberlegen und Nachdenken war eben die Ursach, daß er bey seinem, ob wohl guten natürlichem Verstande, wenig erlernte.

Man hatte ihn der Arzneywissenschaft gewidmet. Man hatte aber die Sache nicht so gut überlegt, als er selbst. Er fand, sich hierzu entschliessen zu können, unendliche Schwürigkeiten vor sich. Die fürnehmste derselben war, daß er, aus der Erfahrung

von

von andern wußte, wie ihnen das Studiren ihr Vermögen verzehret, und daß sie nachhero, ehe sie etwas wiederum verdienen können, wo nicht gar darben, doch gewiß sehr sparsam leben müssen, und hieraus zog er den Schluß: Daß er weit vernünftiger handeln würde, wenn er seine Baarschaft nicht der Gelahrsamkeit zum Raube überlies, sondern solche auf eine andere Art zu seinem Besten anwendete. Ueberdieß hatte er auch ein zu zärtlich Gewissen, als daß er so eine ungewisse Kunst erwählen und damit zufrieden seyn sollen, wenn die Erde seine, wie anderer ihre, gelehrte Fehler deckte. (*) Er blieb also, was er war, nemlich ein Mensch, von mittelmäßigen Einsichten. (**)

Diesem allen ohnbeschadet hielten doch die Freunde des **Balthasars Stockfinster** dafür, daß es eine Frau bey ihm recht gut haben würde. Sie baten ihn einsmals in der besten Absicht zur Gesellschaft. Er hörte, daß sich darbey auch Frauenzimmer einfinden würde, und überlegte dahero mit allem Ernst: Ob er die Ladung annehmen könne oder nicht? Ich hätte sie ohne Umstände angenommen. Er aber schlug sie aus. Und warum denn das? Sein Gesichtsfehler war die Ursach. Er war etwas übersichtig. Weil er nun wußte, daß der Wohlstand, ein oder ein Paar Frauenzimmer, am Abend nach Hause zu führen, erfordere; so besorgte er, daß er, wann es etwann regnete, hierbey, von ohngefehr in eine Pfütze treten, seine artige Gefährden besprützen, und sie dadurch zu einem ewigen Unwil-

len

(*) Vitia medicorum terra tegit.

(**) Wie schön klingt es nicht: Medium tenuere beati.

len reizen möchte. Dieses also zu vermeiden, beraubte er sich lieber des Vergnügens, das er zu hoffen hatte, und blieb zu Hause. O! des wunderlichen Thoren. Eben, als wenn = = =

Aber, was rollt denn für eine Carosse in der Nähe? Es ist Herr **Ehrlich**, der alte Freund, von dem Vater des **Balthasars Stockfinster**, in Begleitung seiner einzigen Tochter. Wo muß er doch hingedenken? Welch ein verdrießliches Fragen. Er will bey dir abtreten. Die Nacht ist in der Nähe und seine Wohnung noch zu ferne. Ists möglich, daß du noch mit einem Blick hinter dem Fenster stehst, als wenn du den Ruf der heiligen Inquisition (*) besorgtest? Herr **Ehrlich** klopft schon. **Balthasar Stockfinster** läßt ihn klopfen. Endlich, da er schon wiederum aufsteigen will, eröfnet man die Thüre. Welch eine Freude? Nur Gedult! Hier wird Herr **Stockfinster** mit weniger Ueberlegung einbringen, was er dort mit vieler Ueberlegung versäumt hat. Er führt das liebenswürdigste Frauenzimmer, eine Wittwe von zwanzig Jahren, bey der Hand, in seine Wohnung. Er bewundert ihre Reizungen, mit einem stillen Erstaunen.

Ihr Auge sprach von Gunst und bat um Gegenliebe,
Gellert.

Gleichwohl scheint er noch wenig gerührt zu seyn. Vielleicht hat der ehrliche Mann keine zärtliche Empfindungen? Es kann seyn. Aber laßt uns sehen, was sein geschäftiger Nachbar bey ihm ausrichtet.

Mir

(*) Man sehe des **Bakers** übersetzte Historie der Inquisition Cap. 28. so wird man aus der Geschichte der Tochter des Rathsherrn **Balabriga** die Wichtigkeit und Wirkung dieses Rufs abnehmen können.

Mir deucht, ich sehe sie schon, mit seitwärts schiessenden Blicken, heimlich reden. **Heinrich Dienegern** führt ihm alles zu Gemüthe, was eine baldige Verbindung befördern kann; allein das niedergeschlagene Gesicht und die lispelnde Antwort:

Mit Wittwen hab ich nichts zu schaffen.
Ich muß bey einer Jungfer schlafen,
Die mich, als Junggeselle, schaut,

der Freyer.

macht ihn stutzig. Dem ohngeachtet giebt er nicht alles verlohren. Er sagt: Es sey ein Unterschied unter Wittwen und Wittwen, und beweißt ihm mit handgreiflichen Gründen, daß er bey dieser Wittwe besser, als bey zehen Jungfern thun würde. Er führt ihn im Geiste auf ihr ererbtes Vermögen, und rühmt ihm endlich die Vortheile des verehelichten Standes mit einem heimlichen Entzücken. Ist **Stockfinster** nun gewonnen? Bey weitem nicht. Er muß die Sache erst reiflicher überlegen, sie ist zu wichtig, (*) und das ist auch seine endliche Entschliessung.

Unterdessen machte sich Herr **Ehrlich**, mit seiner lieben Tochter, wiederum zum Aufbruche fertig. **Balthasar Stockfinster** folgt ihrer Reise mit tiefen Betrachtungen.

Sein Nachbar kam wieder. Er fand ihn, mit unverwandt in die Höhe gerichteten Augen, im Armstuhle, sitzend und voller Gedanken. Wie so voll

Grillen,

(*) Ego amplius deliberandum censeo:
Res magna est.
Terent. in Phorm.

Grillen, Herr Nachbar? war Dienegerns Anrede. Was gilts, Christianichen

erhält durch einen scharfen Blitz,
im Herzen, Schildwach, Stimm und Sitz?

Der Freyer.

Ja! ja! antwortete Stockfinster endlich, als vom Traume ermuntert, wenn ich nichts mehr, als sie darbey zu verlieren hätte, so wär es freylich richtig. Allein, wenn man sich verheyrathen will, so muß man gar zu viel wagen. Ich erkenne ihre gute Absicht, für meine Person, mit Danke: Denn ich bin versichert, daß sie aus Freundschaft das Gewerbe auf sich nähmen. Sind sie mir denn aber auch Bürge dafür, daß das Innre der **Christiane** eben so schön, als ihr Gesicht und Gewächs sey? Können sie mir mit Gewißheit versprechen, daß sie mein Tod, mein Hintritt nicht zum zweitenmale zur Wittwe machen, und daß sie mir auch beständig getreu seyn werde? **Weiberlist geht über alles.** Könnte sie mir nicht, vermöge derselben, die Herrschaft streitig machen? Wissen sie auch zuverläßig, daß sie friedlich, fromm, gelassen, häußlich, und mit meinen Umständen zufrieden ist? Wird sie auch, meine alte Aeltern zu lieben, sich entschliessen? Werde ich wohl Kinder mit ihr erzielen können, da sie keins von ihrem vorigen Mann hat? Und wenn ich auch durch die Fruchtbarkeit meines Gatten damit erfreuet werde, wird er auch wohl den gehörigen Fleiß auf die Erziehung der lieben Kleinen wenden? Wird die Freude von Dauer seyn? Können sich nicht, ausser diesem allen, die Zeiten ändern, und mir diese Aenderung ihren Unterhalt schwer machen? Müßte ich

nicht

nicht in beiden Fällen mir das größte Gewissen machen, daß ich das gemeine Wesen, entweder mit Bösewichtern, oder mit Bettlern beschweret? Wie herzlich theuer sind nicht iezt schon die nöthigen Lebensmittel? Bey Endigung dieser Folge von gefährlichen Zweifeln, nahm er ein noch ganzes Brod aus dem Schranke, und zerschnitte solches in sechs Stücke. Er legte sie eins bey das andre vor sich auf den Tisch, und sagte hierauf mit einer finstern Stirne: Eins für mich, das andere für meine Frau, zwey für die Kinder, und zwey für die Mägde. Woher bekommen denn die Knechte das ihre? Nein, du lieber **Stockfinster**, davon hast du drey Tage zu essen, und im verehelichten Stande ists noch nicht eine Mahlzeit. Bleib du immer bey deinem Entschlusse, ohne Weib zu sterben:

Am besten ist es keines nehmen,
als sich darbey zu todte grämen.

Gleichwohl war das einnehmende Bild der **Christiane** in seiner Phantasie immer gegenwärtig. Ihr artiges Wesen auf der einen, und seine, ohne ein christliches Vertrauen, weit hergesuchte Zweifel auf der andern Seite, setzten seiner unentschlossenen Seele gleich stark zu. Dieses dauerte auf ein halbes Jahr lang. Man bedenke die langwierige Folter. Endlich wurden die letzteren durch das erstere verdrungen. Aber leider! zu späte. Denn ehe er noch die Anstalt zur Reise machte, (diese war ein neuer Vorwurf seiner Ueberlegung,) so erhielt er bereits die Nachricht: Daß die **Christiane**, mit einem Wirthschafts-Beamten, von neuen, durch das angenehme Band der ehelichen Zärtlichkeit, verbunden

sey. Wie erschrecklich war ihm diese Botschaft? Reue, Scham und Verdruß durchdrungen sein Innerstes, mit nie gewohnten Empfindungen. Er verwünschte, von Wuth entbrannt, mehr als einmal, sein Schicksal. Gleichwohl aber beherrschte ihn die Eigenliebe so mächtig, daß er die Gründe im Ueberfluß hatte, sein Zaudern zu rechtfertigen.

Man glaubte dem ohngeachtet, nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, seine späte Reue würde die plötzliche Wirkung, einer für ihm vortheilhaften Aenderung, seines belachenswürdigen Betragens, seyn. Aber, weit gefehlt. Sein seltsames Nachdenken war schon zur andern Natur worden, und ward auch bald hernach die Ursach seines unvermeidlichen Unglücks.

Er trieb sein Zweifelmachen und Ueberlegen, bey den gewöhnlichsten Vorfällen so weit, daß er die Folgen darvon bis ins Unendliche ausdehnte. Tausend einander widersprechende Dinge durchdachte er auf einmal. Er fieng vielerley an, aber sein vieles Ueberlegen war die Ursach, daß er nichts ausführte. Doch wenn bisweilen ein vernünftiges Nachdenken erforderlich war; so verlies ihn sein Geist so sehr, daß er mit beiden Händen in Staub fiel.

Der Stirne Runzeln sind gepflügten Furchen gleich.
Beccau.

Dem ohngeachtet hatte er gute Freunde, die ihn seines redlichen Herzens (*) wegen liebten. Ob sie sich aber schon alle nur ersinnliche Mühe, ihn zu bessern, gaben;

(*) Tristis severitas inest in vultu, atque in verbis fides.

Terent. Andr. act. V. sc. 2.

gaben; so war sie doch vergeblich, als hätten sie einen Mohren weiß waschen wollen. Sie selbst mußten sich fast krank lachen, als sie ihn einst die frisch geräucherten Speckseiten, die er nachher für entwendet hielt, in tiefen Gedanken, über seine besten Kleider, in dem Schranke aufhängen, und einen durch langen Gebrauch, über dem Feuer, schwarz gewordenen Theekessel, in einen scharlachenen Mantel wickeln sahen.

Endlich gewann es gar den Anschein, als ob man nicht allein des **Balthasars Stockfinster** spotten, sondern auch seine Freunde, mit ihm zugleich, lächerlich machen wollte. Dieses zu vermeiden, und ihre eigne Ehre nicht zum Märtyrer der seinigen zu machen, suchten sie, so viel möglich, seiner los zu werden. Dieses vermehrte seine Denksucht merklich, weiln er nunmehro sparsamer, als zuvor, durch die Besuche gestöhrt wurde. Die Stelle des jüngern Racine (*) paßt auf ihn unvergleichlich:

* * * * die Grillen gehn zu weit.
Ihr sucht ein Werk im Spiel und tödt damit die Zeit,
die euch beschwerlich fällt. Ihr bauet, leset, dichtet,
schreibt, setzt, streicht wieder aus, herstellet und vernichtet.

Er macht sich die wichtigsten Bedenken, wo er sie am wenigsten nöthig hat, und kann für seinen herumschweifenden Gedanken kaum der nöthigen Ruhe (**) geniessen. Die Zeit der Ruhe eben ist es, wo er

(*) In dessen übersetztem Gedichte, die Religion betitelt. Gesang 2.

(**) Nam silentio et tenebris animus alitur. C. Plinius Caecil. lib. IX. epist. 36.

Der Sorgen nächtlich Heer geschäftig schwärmen sieht.

von Creuz.

und wenn er mit wüstem Haupte am Morgen das Lager verläßt; so muß er gleichwohl gestehen:

Noch dunkler, als ein Traum war, was ich da gedacht.
Verworrner, als der Streit der Elementen,
die bald sich mischten, bald sich trennten,
In allgemein empörter Nacht.

Derselbe.

O! wollte doch Balthasar Stockfinster nur einmal dem guten Rath eines Horaz (*) folgen, der schon, als ein blosser Heide, die unmäßige Grillen aufs Zukünftige für unanständig hielt; so würde er wenigstens bey seinen ängstlichen Geberden und ungereimten Antworten auf die fürkommenden Fragen, in Gesellschaft das Gelächter der Gegenwärtigen nicht weiter besorgen dürfen. Jedoch, was können alle Erinnerungen bey einem Menschen fruchten, der sich weiser dünkt, als alle, die ihm rathen wollen?

Jezt ist sein Unglück mehr, als zu gewiß, das er sonst nur befurchte und gar nicht zu gewarten hatte. Das liederliche Weibsstück, seine Aufwärterin, will von ihm taufen lassen. Wird er sie sich nicht, zu Vermeidung einer öffentlichen Schande, antrauen lassen müssen?

Wenn ich die Umstände erzähle, woher diese schändliche Folgen ihren Ursprung gezogen; so wird die Verwunderung, in welche man seinetwegen gerathen

(*) Quid sit futurum cras, fuge quaerere - -
lib. I. od. 9.

rathen ist, aufhören; so wird man, ihn zu bedauren, Bedenken tragen, und ihn dargegen belachen müssen:

Er gerieth einsmals, unter Nachmittage, als ihm ein Kramerjunge eine Rechnung brachte, über dessen schwarzen Bräm, an der rothen Pelzmütze, und über die Ursach, zu Anlegung der Schornsteine in den Küchen, in so ein tiefes Nachdenken, daß er den aufgetragenen Coffee auszutrinken, und das Abendessen zu fordern, vergaß. Seine Aufwärterin, **Dorothea Jedermanns**, die schon einige Zeit bey ihm gewesen war, und seine Mode wußte, getrauete sich nicht, ihn mit dem Lichte zu stöhren. Sie lies ihn sitzen, verschloß die Thüren, und legte sich (es kann seyn, daß es von ohngefehr geschehen,) in ihres Herrn Bette. Nach Verlauf einiger Stunden hatte das Feuer im Ofen ausgebrannt, und die strenge Witterung setzte seinen Grillen die endlichen Gränzen. Er war ganz steif gefroren, und suchte mit bebenden Gliedern das Lager. Er fühlte darinn, was er wegen der Finsterniß nicht sehen konnte. Er fieng an zu fluchen. Da aber der Schlafgeselle taub und fühllos schien, und er die Kälte nicht mehr abhalten mochte, so lies er seinen Eigensinn fahren, und kroch, um desto eher zu erwärmen, dicht an ihn. Die schleichende Wollust (*) verdrang, mit plötzlichem Ungestüm, das sonst gewohnte Nachdenken so sehr, daß sich **Stockfinster**, der heßliche **Stockfinster**, erstlich am Morgen mit seiner Aufwärterin aussöhnte.

(*) Deformem nigra formosam nocte videri,
Non nox atra facit: caeca libido facit.
Owen, in epigr. lib. II. n. 204.

Jezt beweißt alle sein Denken nichts anders, als die gegründete Wahrheit des alten Sprichworts: **Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.** (*) Gleicht er nicht dem, von dem **Mahler der Sitten** geschilderten **Adelbrecht** vollkommen? (**)

Ich habe über diese unüberlegte Begebenheit so wohl, als über den gesamten Charakter des **Balthasars Stockfinster** viele lachen gesehen, die eben so wenig darbey dachten, als der gedacht hatte, den sie belachten. Wenn es ihnen künftig beliebt, bey ihrem Lachen vernünftig zu denken; so bitte ich mir die Ehre aus, ein Zeuge zu seyn, wenn sie ihre eigne Thorheit mit belachen.

(*) Factum infectum fieri nequit.
(**) Theil I. Stück 12.

IX.

Der Treulose.

Fronti nulla fides. - - - -
Juvenal. sat. 2.

So anständig und rühmlich es dem menschlichen Geschlechte ist, Treu und Glauben unbefleckt zu bewahren, so verabscheuungswürdig sind hingegen diejenigen, die solche mit einem schadenfrohen Kitzel und teuflischen Tücke verletzen. Wie sehr gereichen nicht diese schändliche Eigenschaften der Menschheit zur Erniedrigung!

Wir alle bringen ein Verlangen, unsere Glückseligkeit zu befördern, mit uns auf die Welt. Der grosse Schöpfer unseres Wesens setzte uns, zu dem Ende, in die Gesellschaft vernünftiger Geschöpfe, und zeigte uns darinn die sichersten Mittel, unsere Wohlfarth zu bauen und uns unser Leben angenehm zu machen. Selbst die Natur der Glückseligkeit, die wir so mühsam suchen, verbindet uns zu gewissen Pflichten gegen uns selbst und gegen andere, mit denen wir uns nach einem gleichen Zweck beeifern. Beobachten wir diese nicht, so werden wir mit alle unseren Sorgen und Bemühungen, wie die Wassersüchtigen, mit dem vielen Trinken, nichts anders thun, als unser kaum bemerkbares Ungemach vergrössern, und unsere Uebel in die Länge unheilbar machen. Handeln wir aber diesen Pflichten mit Vorsatz entgegen; so untergraben wir unsere eigene

Wohlfarth, deren Einsturz uns, über kurz oder lang, unter den traurigsten Ruinen verschüttet.

Treu und Glaube sind die süssen Quellen, woraus die angenehmen Pflichten der Geselligkeit herfliessen. So reizend, so schätzbar aber auch immer die Güter sind, womit sie ihre tugendhaften Verehrer beglückseligen; so ist es doch eine unwidersprechliche Wahrheit, daß man in dem gemeinen Leben beynahe die Zeit für verlohren schätzt, die man, ihren Besitz zu erlangen, verwendet.

In so einen tiefen Verfall sind die unglückseligen Nachkommen der alten Teutschen gerathen, deren Redlichkeit (*) so gar ihre Feinde priesen. Den Namen dieser unvergleichlichen Tugend haben wir behalten, um uns desselben bey unlautern Absichten zu verwünschten Vortheilen zu bedienen. Allein, ihr eigentliches Wesen wird, durch einen gemißbrauchten Witz, verdunkelt, und in der That verabscheuet; wenigstens wird es zu den verlohrnen Künsten gerechnet. Gleichwohl tragen wir kein Bedenken, die unüberlegten und unsern Vorältern unbekannte Laster, wie Miltiades (**) den ererbten Ruhm seines Vaters, bey jeglicher Erbfolge, mit einer bewundernswürdigen Unersättlichkeit zu vergrössern.

Ein treu- und gewissenloser Mensch ist der Inbegriff aller Abscheulichkeit. Er macht sich, durch sein tückisch Betragen, GOtt und seine Mitbürger in einem so hohen Grade zu Feinden, als ein Treu- und Ehrliebender GOtt zu seinem Freunde macht, und ihm das gemeine Wesen zur Erkenntlichkeit verbindet

(*) Corn. Tacitus de moribus Germanorum.

(**) *Corn. Nepos* in vita Miltiadis.

bindet (*). Ein Treuloser ist zu allen Lastern fähig, die unter der Sonnen verübt werden. Es kommt nur darauf an, daß er seinen Vortheil siehet; so wird er allemal im Stande seyn, sich in einer Grösse zu zeigen, darinn ihn der Satan selber beneidet.

Ich erzittere schon für den ersteren Zügen dieser Schilderung, und gleichwohl bin ich versichert, daß sich **Theodor Perfidus** nicht entfärben werde, wenn er sich schon vollkommen getroffen findet. Ihn zu bessern ermangelt alle Hoffnung: denn er hat schon seit einer guten Zeit aufgehört, sich zu schämen (**). Vielleicht bin ich noch vermögend, andere seiner Verführung zu entreissen. Geschiehet dieses; so ist die Zeit wohl angewandt, da ich seinetwegen die übel riechenden Farben mische.

Theodor Perfidus, dem man, mit Recht, den verdienten Titel eines heillosen Bösewichts beylegt, ist ein Gerichts-Bedienter. Die gewissenloseste Handhabung der heiligsten Gesetze bezeichnet ihn als einen Schandfleck redlicher Beamten. Er versteht den

(*) So dachte ein Heide. Hier ist die ganze Stelle des *Corn. Nepotis*. Sie ist fürtreflich: Id, etsi sentiebat Laco, tamen jusjurandum servabat, multumque in eo consequi, dicebat, quod Tissaphernes perjurio suo et homines suis rebus abalienaret et Deos sibi iratos redderet: Se autem servata religione, confirmare exercitum, cum animadverteret, Deorum numen facere secum, hominesque sibi conciliari amiciores, quod his studere consvessent, quos conservare fidem viderent. In vita Agesilai cap. 2.

(**) Ego illum periisse duco, cui quidem periit pudor.

Plautus Bachidib. act. 3. sc. 3.

den so genannten Schlendrian ausnehmend, und weiß ihn, auf eine unnachahmliche Art, zum Deckmantel seiner Boßheit zu machen. Die gesetzlichen Ausspruche sind der Vorhang, wohinter seine Leidenschaften mit unerhörten Muthwillen spielen. Er nimmt die Geschenke über dem Unschuldigen ohne Bedenken. Er zieht der unpartheyischen Gerechtigkeit mit froher Faust die Binde vom Gesichte, damit sie das Gold (*) und die Batzen besser unterscheiden möge. Herschsucht, Rache und Gewinnsucht sind die gewöhnlichen Beweggründe (**) seiner Bescheide. Die Gefälle, so er zu berechnen hat, verwendet er, wo nicht zum besondern Nachtheil seiner Vorgesetzten, jedoch gewiß in seinen Nutzen, und betheuert, bey Himmel und Hölle, daß man ihm den Vorrath, mit seinem eigenen, durch einen gewaltsamen Diebstahl entwendet habe, wenn man ihn an dessen Abtrag erinnert.

So wenig er auch gelernt hat; so versteht er doch die Kunst, andrer Leute Geschicklichkeit und ihren guten Namen verdächtig zu machen, und sich dadurch, bey dem unerfahrnen Pöbel, über seine Sphäre zu schwingen (***).

Besin-

(*) Die unbeschreibliche Liebe zu den holländischen Ducaten eignet ihm den Wahlspruch zu: Quis potest resistere tot armatis?

(**) Rationes decidendi.

(***) *Menagius* in amoenitat. juris epistol. dedicat. ad Ludovic. Nublaeum hat ihn unverbesserlich geschildert. Seine Worte sind diese: Vidi ego ---- longe omnium, quos mihi nosse contigit, in foro occupatissimum; magnam sui fiduciam habentem; ceterorum contemtu auctoritatem captantem; qui ora-

Befindet er sich in Gesellschaft; so erforscht er, unter einer verstellten Offenherzigkeit, die Geheimnisse derer, die unter der Last widriger Schicksale seufzen. Er rühmt sich eines besondern Vertrauens seines Prinzen. Er beklagt den Unglücklichen und Bedrängten, und verspricht ihm, mit einer nur ihm eignen Arglist, alle sein Ansehen, zu Abwendung des ihm drohenden Verderbens, anzuwenden. Thut er es denn aber auch, was er versprochen? Das ist eine andre Frage. O nein! er unterläßt es, und es ist noch ein Glück für dem Hülfsbedürftigen, wenn **Theodor Perfidus** die voraus genossene Erkenntlichkeit in Vergessenheit stellt, und solche nicht gar zum gänzlichen Untergange seines betrogenen Clienten mißbraucht. Der Unglückliche sey denn auch so unglücklich, als er immer wolle; so wird er doch den mitleidigen **Perfidus** nicht für die Ursach seines unübersehlichen Unglücks halten. Wie könnte er dieses? **Perfidus** vergießt ja seinetwegen die bittersten Zähren, und verflucht den bis in den Abgrund der Hölle, der ihm bey seinen guten Diensten, mit mehrerm Vortheil, zuwider gewesen.

Ist dieses nicht der höchste Grad der Treulosigkeit, wenn man, andre zu betrügen, noch den Schein eines ehrlichen Mannes annimmt (*)? Allerdinges. Doch,

orationem Divi Marci, de qua frequens in libris juris mentio, preces esse Sancti Marci existimaret. Et tamen ille ipse, qui ne primoribus quidem labris juris prudentiam, ut inde patet, attigerat, de jure respondebat.

(*) Totius injustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse, videantur. *Cicero* Lib. I. de officiis, cap. 13.

Doch, wie kann ihn dieses beunruhigen? da er weiß, daß der Weg der Untreu, unter dem Namen der Freundschaft, kein von ihm neu gesuchter, sondern ein schon gebähnter und sicherer Weg ist (*); Denn

büßten alle die sogleich die Ohren ein,
Die den verdammten Weg der Untreu oft beschritten,
Es würd ein groß Gedräng um die Parücken seyn.

Neumeister.

Niemand lasse sichs also wundern, daß Perfidus keinem seiner Mitbürger Treue und Glauben erweist. Er handelt seinem Charakter gemäß, und begegnet seinen nächsten Verwandten mit keiner grössern Aufrichtigkeit. Ihr Glück und Unglück spielt auch hier den Meister bey seinen Gesinnungen (**). Ich erinnere mich einer gewissen Begebenheit, die hierbey, statt des Beweises, dienen kann:

Sein leiblicher Bruder sahe sich einsmals genöthiget, ihm die Vermittelung einer gewissen Sache anzuvertrauen, die, dafern sie ruchbar würde, ihm selbst und der ganzen Verwandschaft nachtheilig seyn konnte. Er sagte ihm:

Ein Lied, das ich nur dir und keinem andren singe,
Ist ja kein Ständchen nicht, das ich der Strasse bringe.

von Canitz.

Anfänglich weigerte er sich, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Endlich aber ließ er sich doch überreden,

(*) Tuta frequensque via est, per amici fallere nomen. *Ovidius* l. de art. amand.

(**) Quibus ex fortuna pendet fides. *Livius* lib. XXVIII. cap. 17.

den, und versprach die strengeste Verschwiegenheit bey Leib und Seele. Nun schien sein Bruder beruhigt. Und wie konnte er auch in die Redlichkeit eines Mannes ein Mißtrauen setzen, mit dem er durch die Blut-Freundschaft so nahe verbunden war? Allein, es daurete dem ungeachtet nicht lange, als den **Perfidus** sein böser Geist trieb, das ihm anvertraute Geheimniß auf eine Art bekannt zu machen, daß es gleichviel gewesen wäre, man hätte der Welt, vermittelst der wöchentlichen Anzeigen, davon Nachricht gegeben. Er überschrieb nemlich die kleinsten Umstände der ganzen Sache an einen, ihm in allen gleichen, Freund, und glaubte, weiln er doch von der Unanständigkeit der Verrätherey (*) überzeugt wär, seine Rolle so gespielet zu haben, daß man ihm etwas zur Last zu legen nicht berechtigt seyn würde. Aber weit gefehlt. Dißmal sollte der Fluch seiner ehrvergessenen Handlung nicht, wie er gedachte, auf einen unschuldigen kommen. Sein redlicher Bruder, den diese Treulosigkeit herzlich kränkte, hatte schon sein heimtückisches Schreiben gelesen, ehe er noch darzu gelangen konnte, wie ein anderer Pilatus, die Hände zu waschen. **Perfidus** versahe sich nichts weniger, als dieses. Er kam, seinen bekümmerten Bruder zu besuchen. Schon beym Eintritt in die Thür rief er, mit einer frechen Stirne: **Habe ichs nicht gleich gesagt, Bruder! dein so sorgfältig verborgenes Geheimniß würde bekannt werden! Da haben wirs nun! Von wem wirds herkommen, als von deinem Nachbar? Der gottlose Mann!** War der Hergang dieser Begebenheit dem redlichen Alten

(*) —— gravis est culpa, tacenda loqui.
Ovid. 2. de art. amand.

Alten zu Herzen gegangen; so erstaunte er iezt noch mehr über die geflissentliche Verläumdung, womit sein Bruder sein ruchloses Verfahren bemänteln wollte. Er gab ihm mit Seufzen zur Antwort: Der Schade, den du dir durch frevle Verletzung der heiligen Treue an deinem guten Namen zugezogen hast, ist grösser, als du ihn zu schätzen vermögend bist (*). Mich hat die Welt allezeit als einen redlichen Mann gekannt, und mit diesem Ruhme zufrieden, wünsche ich zu sterben. Dein Angedenken wird ein jeglicher Ehrliebender mit der schwarzen Kohle (**) bezeichnen. GOtt bessere deine Seele! und hiermit ließ er ihn gehen.

So gar die Wohlthaten, die man dem **Perfidus** erweißt, geben seiner Treulosigkeit Nahrung. Wie höchst unbarmherzig ward nicht **Magnanimus**, sein Mitarbeiter im Amte, herum genommen, der ihm, aus dem besten Herzen, eine mehr als brüderliche Gefälligkeit erwies? Wie wenig stimmte der Nachklang mit der verbindlichen Danksagung, beym Empfang der Wohlthat überein? Jetzt hält er es, aus mehr als einem Grunde, für eine Schuldigkeit, daß ihm sein College alles am Auge ansehe. Er sagt, ohne Scheu, daß er ihn um Ehre und Leben bringen könne, wenn man ihn nicht bey guter Laune erhielt. Sein College sey der größte Uebelthäter von der Welt. Er habe Rad und = = = Doch, er könne schweigen. = = Vielleicht hätte er ihn noch gar des Lasters der beleidigten Majestät beschuldiget, wenn er nicht wüßte, daß ihm selbst die Wissenschaft davon, ohne zeitige

An-

(*) Famae ac fidei damna majora sunt, quam quae aestimari possunt. *Livius* libr. III. cap. 71.

(**) Nota carbone.

Anzeige (*), gefährlich seyn könnte. So weit treibt Perfidus seine Treulosigkeit, um sich von der dankbaren Erkenntlichkeit gegen andere los zu machen. Es ist eine alte Wahrheit:

" " " " geringer Dienst macht Freunde,
Ein grosser, den man nicht weiß zu vergelten, Feinde.

von Lohenstein.

und solches trift auch hier zu.

Kein Mensch klagt mehr, als er, über die Verdorbenheit der Welt, und gleichwohl habe ich noch niemand kennen lernen, der sich mit mehr Unruhe beeiferte, sich und andere zu verderben, als eben er. **Ich bin ein ehrlicher Mann.** Diese Worte sind die gewöhnliche Versicherung, wenn er mit jemand zu thun hat. Wehe aber dem, der sich auf seine Ehrlichkeit mit ihm einläßt. Er wird betrogen, er mag es auch, wie er will, anfangen.

Ein Gesinde, das seinen ehrlichen Namen liebt, wird schwerlich bey ihm Dienste suchen. Seine Knechte und Mägde sind Leute, die niemand anders ums Brod dulten würde, darzu aber sind sie doch noch zu gut, sich, nach ihrem Abzuge, der ärgsten Bübereyen beschuldigen zu lassen. Noch nie ist ein Dienstbote anders von ihm gekommen, und gleichwohl weiß man, daß er mit allen Mägdgen, von dem ersten Tage an, in einem schändlichen Verständniß lebe. Will er sich durch jenes Lästern der ins geheim

(*) vid. Boehmer in element. jurisprud. crimin. Sect. II. c. 4. §. 73. Berger in Oecon. jur. lib. III. tit. II. n. 3.

geheim verschwendeten Geschenke wegen schadlos halten; So mag er zusehen, wie er solches mit der vorigen Vertraulichkeit reime. O wie kindisch lacht er, wenn er hört:

= = = = der Himmel straft und haßt
den Meineid, der bald diß, bald jenes Bild
umfaßt.

von Lohenstein.

Die guten Gesinnungen seiner Ehefrauen verdienten ohnleugbar ein besseres Schicksal, als daß sie sich immer gegen die boshaften Verläumdungen seiner Concubinen vertheidigen müßte. Es ist ihr Glück, daß sie etwas windschlägig ist: denn sonst würde sie verzweifeln. Welche Frau, die nicht in der dicksten Einfalt erzogen ist, kann es gleichgültig ansehen, wenn sich ihre Magd Freyheiten heraus nimmt, die die heiligen Rechte des Ehestandes nur ihr verstatten? Das arme Weib.

Verdiente es diese Begegnung von dir, Perfidus, als sie, bey deiner gefährlichen Krankheit, dich zu erhalten, fast ihre eigene Gesundheit und ihr junges Leben zusetzte? Nein, gewiß nicht,

Hier wird die Dankbarkeit in Tyranney verwandelt,
und die, so ihn erhielt, zur Sklaverey verhandelt.

Gellert.

So gar in Kleinigkeiten ist dieser häußliche Tyrann sinnreich, seine rechtschaffne Frau zu quälen, und

findet

findet er keine andre Gelegenheit, die ihr feyerlich zugesagte Treu zu verletzen; so wird er doch gegen diejenigen, die mit ihm zu Tische sitzen, sich über seinen dünnen Geschmack, ohnerachtet er nicht darbey hergekommen ist, beklagen, und alle Mundbissen nach noch unerfundenen Regeln der Kochkunst, mit einem bittern Tadel belegen, um ihr nur dadurch heimlich weh zu thun. Wie kann man aber auch ein anderes Betragen von einem Manne vermuthen, der mit der schändlichsten Zuverläßigkeit alle redlichen Leute nach seinen Gesinnungen beurtheilt, und immer, ohne Scham, von sich selber sagt:

Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey.
von Hagedorn.

Aus allen diesen Umständen läßt sich leicht schliessen, wie es mit der Religion des **Theodor Perfidus** beschaffen seyn müsse. Aeuserlich bekennt er sich zur Religion des Landes, worinn er wohnt. Allein, er möchte, weiln ihre Reinigkeit seine Tücken verabscheuet, schwerlich ihrentwegen zum Märtyrer werden. Eigentlicher zu reden, hat er gar keine Religion, als den Eigennutz, dem seine ganze Seele äuserst ergeben ist. Seinetwegen wäre er im Stande, sich als einen Muhamedaner beschneiden zu lassen, und als ein anderer Herostratus (*),

(*) Es ist bekannt, daß dieser Ruchlose, um seines Namens Gedächtniß bey der Welt zu erhalten, den prächtigen Tempel der Diane, zu Ephesus, in die Asche gelegt.

die der Gottheit geweyheten Häuser im Brand zu setzen. Es wäre auch eben kein Wunder, ihn hierbey vergnügt zu sehen: Denn was kann man nicht von einem Treulosen erwarten? Er liebt ja keinen seiner Brüder, die er siehet, wie sollte er denn GOtt lieben können, den er nicht siehet, und dahero auch am wenigsten fürchtet?

Kurz, **Perfidus** verdient, ein Abscheu aller Vernünftigen zu seyn. Er ist im Kleinen, was der **Lord Lovat**, zu seiner Zeit, im Grössern war (*). Wer ihn nicht kennt, der beurtheile ihn nach diesem, ihm völlig gleichen Gemählde.

-- -- -- Cornu ferit ille, caveto!

Virgil.

(*) Hiervon im mehrern überzeugt zu werden, beliebe man des Archibald Arbuthnot abwechselndes Schicksal in dem Leben Simon, Lord Lovat, Oberhaupts der Familie der Fraser in Schottland, einzusehen, worbey ihn der Vorredner in einer poetischen Einkleidung kurz, aber als den Treulosesten unter der Sonne, charakterisirt.

X.

Der Zänker.

Den man zwar schelten kann, doch aber nicht vermeiden.

Flemming.

Die unerträglichsten Leute, in der menschlichen Gesellschaft, sind die Zänker. Man sollte nicht meinen, daß es Menschen gäbe, die ihrer eignen Ruhe feind sind, und die guten Tage nicht ertragen können; und gleichwohl würde man der untrüglichen Erfahrung, mit einer innerlichen Ueberzeugung vom Gegentheile, eigensinnig widersprechen müssen, wenn man nur daran zweifeln wollte. Wer sich dieses in den Sinn kommen ließ, was würde der anders thun, als seine Unachtsamkeit in der nöthigen Kenntniß und behutsamen Unterscheidung der menschlichen Handlungs-Weisen, zu seiner eignen Schande, verrathen? Wird man sich auch wohl betrügen, wenn man daraus urtheilt, daß ein solcher sceptischer Disputir-Geist selbst die üblen Eigenschaften eines unbiegsamen Zänkers besitze?

Es ist wahr, man kann sich leicht in der Beurtheilung der Leute, die man wenig kennt, übereilen. Man kann jemand, in gewissen Umständen, eines Lasters beschuldigen, welches er, in der That, verabscheuet. Allein, dieses widerfährt nur denen, die, ohne hinreichende Ueberlegung, den Schein für das Wesen, und den Schatten für den Körper annehmen;

die da entweder den Grund einer widrigen Handlung einzusehen nicht fähig sind, oder die unter der tyrannischen Herrschaft böser Leidenschaften strafbare Absichten hegen. Ein Vernünftiger würde seinen eigenen Grundsätzen zuwider handeln, wenn er seine Mitbürger, ohne Erwegung der Zeit und Umstände, nach dem Verhalten bey einzelnen Ereignissen und Begebenheiten, die ihnen unvermerkt aufstossen, beurtheilen wollte. Er selbst würde, dafern er dieses thäte, nichts weniger als vernünftig seyn.

Wer also von der Billigkeit des Satzes überzeugt ist: daß man ohne vorgängigen Beweis eines anstößigen Wandels jedermann für unsträflich halten müsse (*), dem darf man auch nicht sagen, daß zu diesem Beweiß etwas mehr erforderlich sey, als daß man den einigemal sehe und spreche, den man, vollkommen zu kennen, sich schmeichelt.

Mit wie scharfen Blicken, und wie sorgsam muß nicht ein Mahler alle Züge und die ganze Lage des Gesichts einsehen, das er mahlet? wenn er bey seiner Bemühung glücklich seyn und von seiner Arbeit Ehre haben will. Sollte ein Sittenmahler weniger Aufmerksamkeit nöthig haben? Nein. Wer so denkt, der urtheilt wie ein Blinder von den Farben, und kann sich, wo nicht gar keinen, doch gewiß sehr geringen Vortheil von seinem, bey Schilderung der Thoren, angewandten Fleisse versprechen. Es ist dahero ausgemacht, daß derjenige, so dergleichen Verrichtung übernehmen will, sein eigenes Herz kennen, und seine Brüder, sie mögen thöricht oder klug seyn, in dem ganzen Umfange ihrer freyen Handlungen

(*) Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.

gen beurtheilen, und bis auf deren gewissen Grund dringen, übrigens aber das Falsche nicht mit dem Wahren unbehutsam vermischen müsse.

Ich vermuthe, und vielleicht nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, daß viele meiner Leser sagen werden: Diese Einleitung hätte gar füglich wegbleiben können. Ich selbst würde sie für überflüßig halten, wenn ich es nicht eben mit **Peter Unruhen** zu thun hätte. Dieser Name aber sey meine Vertheidigung. Vielleicht habe ich eben durch diese Vorrede meine Absicht erreicht? die keine andre war, als mich dem Schicksal der Herren Verfassere **des Menschen** (*) zu entziehen, die da mit Grunde über die Anfälle der Deuterischen Familie klagen.

Peter Unruhe verdient, seiner nahen Verwandschaft mit dieser Familie ohnerachtet, daß ich seinen heßlichen Charakter bekannt mache. Vielleicht bin ich so glücklich, ihn zu treffen? Schlägt mir meine Hofnung fehl; so habe ich doch den Trost: daß ich nicht der erstere bin, dem die Arbeit am wenigsten gerathen, auf die er den meisten Fleiß verwendet. Allenfalls kann der Name über seinem Bilde den Mangel der Aehnlichkeit ersetzen.

Es ist also **Peter Unruhe**, der Erzzänker, den ich schildere. Die Folge meiner Bemühung wird mich rechtfertigen, ob ich ihm damit zu viel thue, daß ich ihm den verhaßten Namen eines Erzzänkers beylege? Sein wildes Angesicht, worinn die etwas tief liegenden Augen funkeln, und seine eingebissene Lippen sind die untrüglichen Zeugen seiner Gesinnungen; sein gesammtes Verhalten aber führt den sichern Beweis mit sich: weß Geistes Kind er sey.

(*) Man sehe hiervon die Vorrede zum V. Theile.

Sich hält er alles, auch die gröbsten Beleidigungen gegen die ehrbaresten Leute zu gute. Er meint beständig, daß man sich über ihn zu beschweren, gar nicht Ursach habe. Von andern aber kann er destoweniger leiden. Eine gleichgültige Miene ist ihm nicht gleichgültig. Die unschuldigsten Handlungen seiner Mitbürger sind zum öftern der Grund einer ungezähmten Erbitterung, und wenn man ihn nur von ohngefehr ansieht, so muß man schon erwarten, daß er mit knirschenden Zähnen fragt: Was man von ihm haben wolle?

Noch niemals hat er der artigsten Gesellschaft, ohne Auslassung seiner gewöhnten Zanksucht, beygewohnt. Noch niemals ist er anders, als mit trotzigem Gesichte, von dannen drohend nach Hause gekehret. Man würde lieblos urtheilen, wenn man ihn mit der Vermuthung zu entschuldigen suchte, als ob er allemal seines gleichen fände? Ich weiß die Wahrheit des Gegentheils. Ich selbst bin ein Mitglied verschiedlicher Gesellschaften gewesen, über welche sich die Ruhe, der Friede und das Vergnügen ausgebreitet hatten, bis **Peter Unruhe** darzu kam. Kaum hatte er das Compliment, womit ihm der Wirth den Stuhl setzte, eigensinnig beantwortet, so war schon die vorige Zufriedenheit durch ein heimlich Mißvergnügen verdrungen. Kaum hatte er, wie bey ihm Sitte ist, die Gegenwärtigen mit seitwärts schielenden Augen gezählt, oder verächtlich betrachtet, als schon eine ängstliche Stille sich der Herrschaft, über die ganze Gesellschaft, bemächtigte.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß sich wohl andere, als eben **Peter Unruhe**, durch ein plötzlich Stillschweigen bey ihrer Ankunft beleidigt hielten.

Allein,

Allein, welch Mittel soll man wählen, eines besorglichen Verdrusses entübriget zu seyn? Einmal ist es bey ihm zur üblen Gewohnheit worden, daß er der vernünftigsten Leute Reden mit beleidigenden Mienen anhört, und, wenn er nicht anders seiner Leidenschaft Sättigung sieht, den ersten den liebsten zweydeutigen Ausdruck, oder auch eine nur gleichgültige Syllbe, (*) durch unverschämten Widerspruch und nichts bedeutende Einwürfe, zur sprudelnden Quelle der hitzigsten Zänkerey macht. Muß man nun schon geschehen lassen, daß er der Gesellschaft auch ohne Gespräch durch Verzerrung des Gesichts und ein spottend Lächeln beschwerlich fällt; so ist doch dieses Uebel mit weniger Nachtheil, als jenes verknüpft, und die Regeln der Klugheit rathen: Aus zween unvermeidlichen Uebeln das kleinste zu wählen.

Gleichwohl würde einer so lächerlich wie der andere werden, wenn man, ohne zuvor verabredete Rollen, immerhin eine neue Art Pantomimen fürstellen wollte. Man darf nicht eben den feinsten Verstand besitzen, das Thörichte hiervon einzusehen. Man fängt dahero, solches zu vermeiden, ein gleichgültig Gespräch an. Man erkundigt sich nach dem Befinden der lieben Angehörigen, und bewundert das gute oder schlechte Wetter. Hierbey scheint **Peter Unruh** ganz artig. Unvermerkt kommt man auf den Eifer der Herrenhuther, Proselyten zu machen. Man verwundere sich nicht über den seltsamen Uebergang. Die Gesellschaften sind selten, wo die Ge-

(*) Hierinn gleicht er den beiden von dem Herrn Professor Gellert in dem II. Theil seiner unvergleichlichsten Fabeln und Erzählungen aufgeführten Wächtern vollkommen.

spräche besser zusammen hängen. Ein Geistlicher, den man darum ersuchte, erzählte eins und das andere von jener verführten Leute gottlosen Lehre und Leben. Dieses kann **Peter Unruh** nicht mit Stillschweigen übergehen. Auf einmal geräth er in Harnisch, und übernimmt die Vertheidigung der Herrenhuther, ohne ihre eigentliche Grundsätze zu kennen. Er lobt ihre Lebensart und preißt in ihrem Verhalten die güldene Freyheit und beneidenswürdige Gemeinschaft des vorigen Weltalters. Alles dieses thut er auf eine Art, daß sich der Geistliche in seinem Gewissen verbunden hält, ihn von dem Gegentheile zu überführen. Er legt ihm, mit der größten Bescheidenheit, Gründe vor. Was aber wirken denn solche? Nichts anders, als daß **Peter Unruh** statt der Gegengründe, nunmehro mit Unverschämtheit lermt, und die Grobheiten bis zum Unsinn mit Grobheiten häuft,

doch hebt er darum nicht der Gründe Wichtigkeit.

Racine in d. Uebers.

Hierzu besitzt er auch gar nicht die erforderliche Einsicht in die Wissenschaften und seine natürliche Fähigkeit macht ihn zu einem verabscheuenswürdigen Haberecht, dem es gar nicht um die Beförderung der Wahrheit zu thun ist. Er ersetzt dahero den Mangel seiner Beurtheilungskraft, bey fernern Widerstande, mit niederträchtigen Schimpfworten:

Zank, Zwietracht, Haß und Neid befördern seine Siege.

Derselbe.

Wie ists also möglich, seiner los zu werden? Die Empfindung seiner Zanksucht ist unvermeidlich. Je

weniger

weniger man nach seiner Gegenwart Verlangen trägt, je mehr dringt er sich denen auf, die ihn fliehen. Giebt man ihm zum Nachtheil der Wahrheit gewonnen; so hat man für ihm am wenigsten Frieden. Er begegnet der, seiner Meinung nach, gedemüthigten Einfalt so lange, mit triumphirendem Gespötte, bis die Sanftmuth selbst zur Ungedult gereizt wird. Kurz: Er muß zanken, und ohne Gezänke kann er nicht leben.

Die ungeziemenden Sitten des **Peter Unruhe** sind niemand unbekannt. Gleichwohl ist die größte Vorsicht unzureichend, ihn vermeiden zu können. So wenig man ihn achtet; so getrauet sich doch niemand, es mit ihm zu verderben. Keine Hochzeit wird ausgerichtet, keine Kindtaufe gegeben, keine Zusammenkunft guter Freunde veranstaltet, er wird darzu gebeten. Und warum denn das? Unterläßt man, ihn zu laden, so kommt er, und zwar in einer närrischen Maske ungebeten, und richtet alles nur mögliche Unheil an. Er beschüttet der geladenen Gäste reinliche Kleider mit den Brühen. Er zerbricht, was ihm fürkommt. Er beunruhiget die Musikanten. Er drängt sich mit frisch geschmierten Stiefeln und der Tobackspfeife durch diejenigen, die sich mit Tanzen vergnügen, und wenn er dessen müde ist, so wirft er, mit öfterer Wiederholung, sein Schnupftuch auf den Platz, um solches von seinem beissenden Budel, wieder holen zu lassen. Es ist noch ein Glück, wenn er nicht gar mit jemand Schlägerey anfängt, und es nur beym Fenstereinwerfen bewenden läßt. Wird er aber mit Höflichkeit zur Gesellschaft verlangt, so beträgt er sich wenigstens, so lange er unberauscht ist, leidlich. Seinen Degen aber legt er, nach Gewohn-

heit

heit seiner wilden Vorfahren (*) nie von der Seite. Er weiß, daß er niemand zum Freunde hat. Wie er es aber dem Wirth für eine Schande rechnet, wenn seine Gäste das Gastmahl mit Verstande verlassen; also zwinget er noch zuletzt sich und andere zum unmäßigen Trinken. Endlich macht der Wein (**) seine Leidenschaft rege, daß er doch noch sein Angedenken mit Schimpfen hinterläßt, wenn man seinem Zanken und Drohungen ausweicht.

Wie ist es anders möglich, als daß **Peter Unruh** bisweilen heßlich anläuft? Es ist nicht gar lange, als er zum Entsetzen seiner armen Frau und Kinder, mit mürbe geschlagenem Kopf und losgewackelt blutigen Zähnen, (***) nach Hause kam. Vielleicht vermuthet man, daß ihn diese Begegnung fürsichtiger gemacht haben werde. Allein man irret. Er brummte die abscheulichsten Flüche durch die eingebissenen Lippen, und als er darüber zitternde einschlief, so mußte es sein armes Weib, (****) im Traume, entgelten. Der Morgen zeigte ihm seinen Irrthum. Gleichwohl brachten ihn die ängstlichen Thränen der Unschul-

(*) Tum ad negotia, nec minus saepe ad convivia, procedunt armati. C. *Tacitus* de Morib. German. c. 22.

(**) Turparunt humores immodicae mero
Rixae - - -
Horat. lib. 1. od. 13.

(***) - - - omnes dentes labefecit mihi,
Praeterea colaphis tuber est totum caput.
Terent. in Adelph. act. 2. sc. 1.

(****) Dieses ist bey Zänkern nicht ungewöhnlich, wie der Verfasser des nach dem Leben geschilderten Frauenschinders Cap. 2. Abtheil. 3. §. 21. u. f. f. anmerkt.

Unschuldigen zu keiner Reue. Er schäumte wie ein Eber. Da er aber seinen Gegner nicht aufzusuchen vermochte, so behängte er seinen ehrlichen Namen mit unverantwortlichen Schandflecken, und hierauf verlangte er bey den Gerichten die rechtliche Gnugthuung für seine erlittene Schmach.

Konnte er wohl, nach Beschaffenheit dieser Umstände, eine für ihn vortheilhafte Entscheidung der Sache erwarten? Wie war solches möglich? Da die Gesetze den der rechtlichen Hülfe für unwürdig erklären, der wider die Gesetze durch eine eigenmächtige Rache sündiget. (*) Er ward als ein muthwilliger Zänker, in die Erstattung der Proceßkosten verurtheilt, und in Verweigerung deren Abtrags, mit Bedrohung des Gefängnisses, abgewiesen. (**) So kommt der Mißbrauch der Rechte einem Zänker zu statten.

Wie glücklich wär iezt seine bedaurenswürdige Frau, wenn sie sich beym Anfange ihrer Bekanntschaft weniger gefällig gegen ihn bezeigt hätte? Denn so wär sie nunmehro des immer anhaltenden Ungemachs überhoben. Wie wenig hat aniezt die von ihm verlassene Henriette Ursach, ihren rühmlichen Eigensinn zu bedauren, daß sie sich bey Bekleidung ihres Brautbettes nicht so schlechterdings nach seinem tollen Geschmack richten wollen? Wie gut ists für sie, daß sie den zänkischen Schmeichler kennen lernen, ehe es zum Umkehren zu spät war? Jezt lebt

(*) Indignus est legum auxilio, qui contra leges peccat, et sibi ipsi jus dicere voluit. vid. *Faber* in C. lib. 9. tit. 20. def. 8. L. 13. ff. quod metus causa. etc.

(**) *Rivini* in enunc. jur. tit. 1. n. 19.

lebt sie ruhig und zufrieden. Noch mehr würde sie sich über ihre damalige Entschliessung freuen, wenn sie, wegen der Entfernung, mehr Nachricht von seiner ungereimten Wirthschaft hätte.

Viel lieber wollte ich Zobel in Syberien fangen, als ein Hauß neben **Peter Unruhen** bewohnen. Seine Nachbaren sind die geplagtesten Leute. Kein Tag verstreicht, da sie nicht vielfältig von ihm gehudelt werden. Sein Vieh liegt beständig in ihren Häusern und Höfen, und wenn sie dadurch den größten Schaden leiden; so machen sie nur übel ärger, wenn sie einige Vergütung fordern. Er dultet dargegen das ihrige destoweniger. Kein Huhn kann ohne Gefahr des Todes über seine eingekletterte Wand fliegen, die er blos darum nicht ausbessern läßt, damit er öftere Gelegenheit zum Zanken habe. Die armen Leute! Sie werden kaum gesund von allem Verdruß, der ihnen muthwillig gemacht wird. Wenn sie sichs am wenigsten vermuthen, so finden sie am Morgen ihre, nach **Peter Unruhens** Geheft hinaus gehende Fenster, mit alten Bretern vernagelt. Geben sie, solche wiederum eröfnet zu sehen, eine alte wohl hergebrachte Gerechtigkeit für, so sehen sie sich in einem der verdrießlichsten Processe verwickelt, die **Peter Unruhe**, wo er es nur möglich machen kann, von einem jeglichen erzwinget. Hier hat er die rechte Gelegenheit, seine abscheuliche Stärke zu zeigen:

In Schriften führt er schwere Kriege.
Kein Schimpfwort ist ihm zu gemein;
Er braucht es, nach erfochtnem Siege,
Auch andern fürchterlich zu seyn.

Der Hofmeister.

Und

Und wird er auch schon sachfällig; so kommt doch gewiß der, eine ferne Riege Jahre hindurch, zweifelhaft gewesene Sieg seinen Gegnern so theuer zu stehen, daß es für sie weit besser wäre, man hätte ihnen gleich anfänglich die Vortheile aberkannt, worauf sie bishero ihre Bequemlichkeit und Vermögen verwendet. (*)

Tobias Faßboden ist ein trauriger Zeuge dieser Wahrheit. Vorhin war dieser ehrliche Mann bey guten Mitteln. Jezt muß er fast Mangel leiden. Hätte er seine Böttcher-Profeßion zu treiben, eine andere Wohnung gesucht, und gleich anfänglich, da Unruhe seinen Unwillen über sein Klopfen und Pumpern äuserte, sein Hauß an jemand anders überlassen; so hätte er es iezt, bey gewonnener Sache, nicht aus Noth verkaufen dürfen, um davon die aufgesummeten Gerichtskosten bezahlen zu können.

So gehts. Die windigsten Gelehrten trußen am meisten auf ihre Vorrechte. (**)

(*) Nunc aeterna sunt jurgia, ut si cum sumptibus sit molestiarum ratio, gravius putes, sic vincere, quam confestim damnari. *Barclajus* in Argenid. Part. I. libr. 3.

(**) vid. *Ludovici* observat: De privilegiis studiosorum ad Petr. Rebuffum de Montepessulano priv. 3.

XI.

Der Spaßmacher.

Tempora consumo nugis et inanibus, et sic
Ne pereant, vitae tempora perdo meae.
Owen. in epigr. lib. 1. no. 167.

Man preist diejenigen Leute glücklich, die ein vergnügtes Herz haben, und man thut es auch gewiß nicht ohne Ursach, wenn man annimmt, daß das Vergnügen, auffer einer vortheilhaften Blutmischung in einem guten Gewissen seinen Grund habe. Wer dieses unschätzbaren Guts Herr ist, der genießt ein beständiges Wohlleben, dessen angenehme Empfindung sich vermittelst der Wirkung einer anständigen Lustigkeit, in alle seine Handlungen und in sein gesamtes Betragen verbreitet.

Ein vergnügter Mensch, nach diesem Begriffe, wenn er noch überdieß einen guten Verstand und lebhaften Witz hat, ist nicht nur für sich zu allem geschickt, sondern auch in mehr, als einer Absicht, ein recht nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Dürfte ich hoffen, daß jemand hieran zweifeln könnte, so würde ich mich zum strengsten Beweise anschicken. Wie weitläuftig aber würde solcher gerathen? Würde ich nicht den Raum zu etlichen Abhandlungen hierzu anwenden müssen, und endlich darüber gar den eigentlichen Gegenstand meiner ietzigen Bemühung aus dem Gesichte verlieren? Wie leicht könnte dieses geschehen? Ich will dahero den Vergnügten,

gnügten, nur als im Vorbeygehen, in einer von ernstlichen Verrichtungen abgesonderten Gesellschaft betrachten. Hier folgt er der Stimme der Natur:

Ihr seyd zur Freude geschaffen.

Von Kleist.

Sie, die Freude selbst begleitet ihn auf beiden Seiten, bis zum Ort der Bestimmung. Das Verlangen, sich und seinen Mitbürgern den Gebrauch der zur Erhohlung ausgesetzten Zeit angenehm zu machen, spielt ihm aus beiden Augen. Sein lustiger Eintritt in die Zusammenkunft, belebt eine fast schlummernde Gesellschaft, und seine artigen Scherze entfalten durch ein sittsames Lächeln die Stirne des mürrischen Alters. Eine ungezwungene Erbarkeit ist die Richtschnur seiner Handlungen. Ein jeglicher hat ihn gern um sich. Niemand wird sein überdrüßig und eine heimliche Unzufriedenheit begleitet seinen jedesmaligen Aufbruch.

So ist der Vergnügte geartet. Dieß ist die Beschaffenheit seines Verhaltens. Wer wollte sich wohl nicht die nähere Verbindung mit einem solchen Freunde wünschen? Welch vernünftig Frauenzimmer wollte ihn wohl nicht lieben, wenn er auch schon kein feines Gesicht hätte? Er ist allerdings liebenswürdig. Nur Schade! daß man so gar wenig seines gleichen findet.

Wer solche suchen will, der suche sie allda,
in jener Mittagswelt und in Utopia,
nur in Europa nicht.

Gottsched.

Wem diese Meinung etwas zu hart scheint, der sey so lange mit der Erklärung zufrieden, daß sie dem

größten Theile gelte, bis er eine hinlängliche Anzahl jener Vergnügten auffindet.

Die Spaßmacher sind desto fruchtbarer. Diese Art, elender Geschöpfe, pflanzt sich so häufig fort, als die Kaninichen. Die Eigenliebe ist ihnen weit mehr, als andern Creaturen natürlich, und macht sie zu starken Prätendenten auf die Titulatur der Vergnügten. Was mag aber wohl die Ursach seyn, daß sie die Charakterisirung nicht dulten wollen, die ihrem Gewerbe gemäs ist? Es kann seyn, daß mein Nachdenken, solche zu erfahren, vergeblich geblieben wär, wenn sie mir nicht **Skarmuzens** Unwille entdeckt hätte, als man Salomons Kenntniß der Menschen, in Wiederhohlung seines Ausspruchs rühmte: **Ein Vernünftiger lächelt ein wenig, aber ein Narr lacht überlaut.** Vielleicht hatte der arme Mann aber auch Ursach, böse zu werden, daß man seine bons Mots, (denn so nennt er seine sinnreichen Einfälle,) nach der unerbittlichen Strenge eines veralteten Weisen beurtheilte, da man doch so viele neuere Sittenlehrer hat, die da glimpflicher denken. Laßt uns seine Gründe hören, womit er solche rechtfertigt:

Kann es noch wohl eine unbekannte Wahrheit seyn, daß das Lachen eins der merklichsten Unterscheidungs-Zeichen der Menschen für den Thieren ist? (*) Wird man wohl noch zweifeln, daß das Vermögen, andre zum Gelächter zu bewegen, ein Geschenk der Natur, ja was noch mehr, ein gewiß nicht geringer Beweiß (**) sey, daß wir zur Geselligkeit für

(*) S. der Mensch. Theil I. Stück 5.

(**) vid. Hombergk zu Bach, in dissertatione: Pacem et

für einander gemacht sind? Was hätte denn diese Wohlthat, ausser der Gesellschaft mit unseres Gleichen für Nutzen? Gar keinen, und also wär es ja auch keine wirkliche Wohlthat. In Gesellschaften hingegen fehlt es nie an Gelegenheit, uns unsrer Fähigkeiten mit Vortheil zu bedienen und andern damit nützlich zu seyn. Wie manchesmal würde nicht uns und unsern Mitmenschen, die da keinen bessern Gebrauch der Zeit wissen, die lange Weile zum Ekel werden, wenn wir nicht jene Mittel wüßten, uns solche auf eine angenehme Art zu verkürzen? Ja die Geschicklichkeit zum Spaß machen verbindet uns nicht nur diejenigen, die selbst einen guten Spaß verstehen, sondern sie macht uns auch diejenigen zu Freunden, die dadurch mehr, als durch ernstliche Gespräche und Handlungen belustigt werden. Dieses aber sind mehrentheils grosse und begüterte Leute. Wer könnte doch wohl solche Vortheile, ohne seinem eignen Glücke feind zu seyn, verachten?

Fürtrefliche Gründe! Hat man denn einem Narren die Menschheit jemals abgeläugnet? Ists denn einem Affen nicht noch natürlicher, durch Nachahmung menschlicher Possen, seine Zuschauer lachend zu machen? Besitzt er nicht auch die Geschicklichkeit, müßigen Leuten die Zeit zu vertreiben? Und hat er auch davon geringere Vortheile, als ein Spaßmacher zu hoffen? Nein! gewiß nicht. Jener hat noch vor diesem ein vieles voraus. Denn, weiln ein Affe von der Natur zum Gaukeln gemacht ist; so findet er auch so gar an dem ernsthaften Anacharsis einen lachenden Wohlthäter. Ein geflissener Spaßmacher hinge-

et societatem humani generis natura constitutam, ex ipsis principiis T. Hobbii, probante, c. 1. §. 2.

hingegen macht sich durch eine undankbare Anwendung seiner natürlichen Fähigkeit der Menschheit unwürdig, und schändet deren Hoheit auf eine strafbare Weise, weiln er seinen angeerbten Witz beständig mißbraucht, und das fruchtbare Feld des Verstandes im Umbau vernachläßiget. Er wird daher nicht nur mit Recht von allen Vernünftigen verabscheuet, sondern auch gar öfters, in der Folge, ein Ekel derer, die ihm an Thorheit gleich sind, oder mit ihm um einen schändlichen Vorzug streiten. Verdient er also wohl Mitleiden, wenn er, statt der gehoften Belohnung, zum öftern keinen weitern Vortheil erhält, als daß man etwan von ihm sagt:

Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge?
Gellert.

So vernünftig man aber auch immer handelt, wenn man den Wunsch nach der Einsamkeit der Gesellschaft eines Spaßmachers von Profeßion vorzieht; so befindet man sich doch nur selten in den Umständen, des erstern theilhaftig und der letztern entübrigt zu werden. Vielleicht sucht niemand weniger den Umgang eines solchen Thoren, als ich? Und vielleicht wird niemand mehr, als ich, durch dergleichen Zuspruch geplagt? Wie oft muß ich nicht zu meinem größten Verdruß leiden, daß mich **Skarmuz** mit seiner unerträglichen Gegenwart beehrt, ohne solches verhindern zu können? Sehe ich ihn etwan in einigen Tagen nicht in meiner eignen Wohnung; so ists doch gewiß unvermeidlich, daß ich ihn finde, wo ich nur hinkomme. Wohlan! Ich will mich denn endlich einmal an ihm rächen. Ich will ihn nach dem Leben schildern. Ich will ihm selbst meine vol-

lendete

lendete Schilderung vorlesen. Vielleicht gelingt es mir, seiner dadurch los zu werden? Wie wohl wird mir seyn, wenn ich hiermit meine Absicht erhalte, die ich bishero noch gar nicht erhalten können, weiln der spaßhafte **Skarmuz** alle andere Mittel, die ich hierzu angewendet, meines Ernstes ohnerachtet, für Spaß aufgenommen. Es geschehe also, was ich beschlossen habe.

Claudius Skarmuz verdient einen ansehnlichen Rang unter dem grossen Geschlechte der Spaßmacher. Er hat es in seiner Kunst um ein merkliches weiter gebracht, als tausend andere, die auch mit dem Spaßmachen eine Ehre in der wirklichen Schande suchen. (*) Alle, auch die wichtigsten Pflichten, die ihm in Betracht der Verbindung mit seinen Mitbürgern obliegen, ja die Religion selber sind Schlachtopfer seiner brausenden Spaßsucht. Seine Stirne, sein ganzes äuseres Ansehen sind Zeugen von der Beschaffenheit seines Herzens. Und damit man desto weniger an der erlangten Stärke in seiner Profeßion zweiflen möge; so hat er schon selbst dafür gesorget, sich auch so gar durch eine widersinnige Kleidung von andern Stümpern zu unterscheiden. Nicht nur sein fertiger Mund fließt von spaßhaften Erzählungen über, sondern so gar alle seine Bewegungen mit Händen und Füssen, seine Verbeugungen, seine Wendungen, seine Mienen sind spaßhaft. Seiner Gesichtsbildung fehlt nichts mehr, als daß er sich noch ent-

 schlösse,

(*) Oder sich mit der bisweiligen Belohnung ihrer Thorheiten groß machen. Hierbey verdient Franc. C. Conradi, de honoris in arena se honorari passos infamantis vera ratione, ad recte intelligendam L. 1. §. 6. ff. de postulando, nachgelesen zu werden.

schlösse, solche durch einen gekräuselten Zwickelbart und das Aufkleben einiger schwarzen Pflästergen zu verschönern. Seine Einfälle veralten niemals. Sie verbleiben ihm immer Erzählungswürdig. Warum sollte ihre Wiederhohlung nicht seiner Gesellschaft gefallen? Wenigstens muß man die Treue seines so oft strapazirten Gedächtnisses bewundern: Denn die Ordnung, die er im vorigen Jahre zeigte, beobachtet er noch heute, und wird ihr nach aller Wahrscheinlichkeit auch noch künftig folgen. Unterdessen vergrössert er seine Sammlung täglich mit neuen Zusätzen.

Die Kunst, ein schamhaftes Frauenzimmer zu erröthen, versteht er aus dem Grunde. Er versiegelt nicht nur die Folge seiner Geschichte jedesmal mit den zotenhaftesten Räthseln, sondern durchflicht auch seine Anmerkungen mit den feinsten Unflätereyen. Seine eigne Begebenheiten vom gleichen Schlage machen einen guten Theil der Unterhaltung seines Gesprächs aus. Stellt man sich, als ob man seine Sprache nicht verstünde, übergeht man seine schlüpfrigen Fragen mit einem kopfschüttelnden Stillschweigen; so erklärt er sich deutlicher, als man gewünscht hat, und entwickelt die geschleiften Knoten mit dem frechsten Muthwillen selber. Hierbey aber verbleibts nicht. Er macht alle fürkommende Ausdrücke, und wenn man auch darbey die äuserste Behutsamkeit anwendet, zweydeutig und kommt dadurch mit einer unnachahmbaren Fertigkeit seinem vorgesetzten schmuzigen Endzwecke näher. Ehe man es vermuthet, verläßt er die männliche Gesellschaft und dränget sich hinter die Stühle der Schönen, um solchen spaßhafte Schmeicheleyen zu machen. Seine Unverschämt-

heit

heit geht so weit, daß er es sich für erlaubt hält, die halb verdeckten Geheimnisse durch fürwitzige Blicke über die Achseln aufzudecken, und die unschuldigsten Seelen durch ein unzüchtiges Lob zu beschämen. Noch neulich warf er, bey solcher Gelegenheit, die Frage auf: Wer vor andern berechtigt sey, einem Frauenzimmer den blutsaugenden Floh von der Brust zu haschen? (*) Und entschied solche mit einem so heftig lermenden Lachen, daß die Fenster des Zimmers bebten. Konnte hierbey die Folge wohl eine andere, als ein gerechter Unwille des schönen Geschlechts, und dieser für **Skarmuzen** ein neuer Stoff, zu Fortsetzung seines schamlosen Gelächters seyn?

So höchst ungeziemend aber auch immer dieses Betragen schon an sich ist; so würde man es **Skarmuzen** iedoch eher mit einer nachdrücklichen Aeuserung seines Mißfallens vergeben, wenn man von ihm nur noch eines Gefühls von Menschenliebe, einer ernstlichen Theilnehmung an den unglücklichen Schicksalen seiner Mitbürger und einiger Achtung für die Heiligkeit der Religion versichert wär. Aber auch in diesem Gesichtspunkte behauptet er den Charakter eines abgefeimten Spaßmachers. So wohl die Diener der Kirche, als die gottesdienstlichen Handlungen, und der verehrungswürdige Inhalt der heiligen Offenbarung selber, sind der beständige Vorwurf seiner unbehutsamen Spöttereyen. Die Proben seines unseligen Witzes, woran er unerschöpflich ist, bleibe ich hierbey mit gutem Vorbedacht schuldig. Wollte der Himmel, daß sie auch mir auf ewig unbekannt verblieben wären!

(*) vid. Opitzius Jocoserius in dissert. de eo, quod justum est circa spiritus familiares foeminarum, h. e. pulices. Qu. 33.

Will man sich von der Abscheulichkeit seines Verhaltens bey anderer Unglück die rechte Vorstellung machen, so höre man **Skarmuzens** nächsten Befreunden. Dieser büßte durch einen gefährlichen Zufall plötzlich sein einziges Kind, einen zwar noch unerzognen, aber Hofnungs-vollen Sohn ein. Welchen Vernünftigen wird nicht solche Begebenheit, vermittelst einer lebhaften Empfindung, rühren? Der arme beraubte Vater zerfloß fast in Zähren. Wer seine Thränen sahe, billigte sie, und nahm mit aufrichtigen Tröstungen Theil an seinem Schmerze. **Skarmuz** war der einzige, der bey der Leichbestattung kein würdig Mitleid fühlte. Er nennte seinen Befreunden einen weibischen Gecken, und sagte zu ihm: Er sollte sich, weiln er doch die Forme noch hätte, zu seinem Troste, einen andern und dauerhaften Jungen machen, und folgte dem Sarge, als wenn er zur Comödie gieng. O der verdammten Spaßlust!

Folgende Geschichte ist noch entsetzlicher. Schon bey ihrer Erzählung fühle ich mich mit einem kalten Schauer befallen: Man weiß schon, welch ein trauriges Verhängniß vor wenigen Jahren, das prächtige Lissabon in einen wüsten Steinhaufen und seine geschäftigen Einwohner in zerstümmelte Leichen verwandelte. Die ausführlichen Nachrichten hiervon sind iezt in jedermanns Händen. Die erstere und damals noch guten Theils unbekannte derselben brachte **Skarmuz** in Gesellschaft. Er trug das Zeitungsblat in der Hand, eben als wenn er etwas recht angenehmes zu erzählen hätte, und rief mit Lachen:

: : wiel jy ook : : : :
bisweilen dock ins lacht, un gern wat Neyes hört,
lat' ick jy düssen Schnack ut goden Harten lesen!
Brockes.

Hierauf aber legte er es pfeifend vor sich auf dem Tisch nieder. Gleich, bey der nur flüchtigen Einsicht, schlug derjenige, der es laß, die Hände zusammen, und seufzete mit gehabenen Augen: Mein GOtt! welch ein jämmerlicher Anblick! Die ganze Gesellschaft zitterte für Schrecken, und unterhielt sich nachhero mit verschiedlichen Betrachtungen, die ihr und der Menschheit überhaupt Ehre machen. **Skarmuz** saß, wider seine sonstige Gewohnheit, einige Augenblicke stille. Auf einmal aber hub er lachend an: Das muß spaßhaft ausgesehen haben! Ja gewiß recht spaßhaft! Ich kann mir es im Geiste vorstellen! Bey solchem Feuer kann man doch noch eine Pfeife recht anzünden. Hier hätte man seltsame Sprünge von halbnackten Leuten lernen können. Was gilts? Bey diesem Vorfall wird das furchtsamste Frauenzimmer seine Sprödigkeit vergessen, und manch niedliches Mägdgen unter der Kutte seines Pfaffen die Zuflucht gesucht haben?

Sind diese Einfälle nicht verfluchenswürdig? Und gleichwohl glaube ich nicht, daß **Skarmuz** mit deren Ausrufung so bald aufgehört haben würde, wenn ihn nicht die ganze aufgebrachte Gesellschaft einer mehr teuflischen Grausamkeit, als die verwegenen Bösewichter schuldig erklärt hätte, welche die Verunglückten noch ihres übrig gebliebenen Vermögens beraubten. So weit kann es ungezähmte Lust zum Spaßmachen treiben!

Ob man nun zwar zugeben muß, daß sich nicht alle Spaßmacher auf so einem hohen Grad, als **Skarmuz**, wirklich vergehen, so wird man doch die Möglichkeit bey keinem derselben in Zweifel ziehen dürfen. Die Wahrscheinlichkeit haben alle Spaßmacher wi-

der sich, weiln auch geringe Fehler durch die öftere Wiederhohlung zu Lastern und diese endlich zur andern Natur werden. Schon die blosse Vernunft mißbilligt das Betragen eines Gecken. Wie könnte es also den klugen Römern an zureichenden Gründen, zu Einführung des Gesetzes (*) gefehlt haben, das dergleichen Gaukler mit einer öffentlichen Schande belegt? Wie sehr verdienten sie unsern Beyfall? Und wie viele grössere Gründe hätten wir zu gleichen Verfahren vor uns, wenn wir uns als Christen betrachten? Kurz: Wir müssen im Ernste sterben, darum schickt es sich nicht für uns, unsere Tage in lauter Lachen und Scherzen zuzubringen. (**)

(*) L. 1. ff. de his, qui notantur infamia.

(**) Dieses ist ein Gedanke des Verfassers der fürtreflichen Abhandlung: Von Bezähmung der Zunge, welche der wohlselige General-Major von Stille aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt hat, und findet sich in der 7. Abtheilung derselben.

XII.

Der Dienstfertige.

In nitendo, quod semel annuisset, tanta erat cura, ut non mandatam, sed suam rem videretur agere. Nunquam suscepti negotii eum pertaesum est. Suam enim existimationem in ea re agi, putabat, qua nihil habebat carius.

Corn. Nepos in vit. Attici c. 15.

Die Dienstfertigkeit ist eine vorzügliche Tugend, und ein dienstfertiger Mensch verdient, daß man ihn hoch schätzt. Dieses ist eine Wahrheit, die unter allen den wenigsten, ja gar keinen Widerspruch findet, und es wäre nur zu wünschen, daß diese Tugend selbst so allgemein wäre, als der Beyfall ist, den man ihr einräumt. Wird man aber auch diesen Wunsch billigen? Dafür getrauet sich niemand die Bürgschaft zu übernehmen, weilt man schon zum voraus besorgt, man werde ihn für sehr überflüßig ansehen. Ich selbst gestehe es zu, daß es zu dieser Besorgniß nicht an einer scheinbaren Ursach fehle. Denn wo will man unter Tausenden auch nur einen finden, der sich nicht selbst für dienstfertig und von seinen guten Werken, im Betracht der Dienstfertigkeit, so überzeugt, als jener ruhmräthige Mönch hielt, der durch seine überflüßige Frömmigkeit deren Mangel bey zehen Mitbrüdern zu ersetzen, und sie dadurch geraden Weges zum Himmel

zu

zu führen, glaubte. Allein, wird dieses gerühmte Gold auch die Probe halten? Das ist ein anders. Laßt es uns auf die Capelle bringen. Laßt uns die verführerische Eigenliebe, die thörichte Einbildung, und die falschen Begriffe von der ganzen Masse dieser Dienstfertigkeit absondern; so wird uns die Unpartheylichkeit einen kaum bemerkbaren Ueberrest und einen desto stärkern Rauch zeigen.

Grandisons Ländereyen liegen in einer warmen Gegend, und noch darzu in der Nähe des Hofes, den er im Besitz hat. Er ist so glücklich, der erstere zu seyn, der seine Ernte durch das hurtige Einführen der Früchte vollendet. Jezt steht sein Gespann und sein Geschirr müßig, und der ganze Ort, ausser ihm, ist noch mit dem Abbringen des Getreidigs beschäftiget. Sein Nachbar bringt die Belohnung seines Schweisses in Mandel. Seine Aecker sind ein kleiner Theil der entferntesten Feldmarke, und noch kaum ist er mit jener Arbeit zu Stande; so drohet der trübe Luftkreis mit anhaltender Nässe. Er bemühet sich dahero, seine Garben ins Trockene zu bringen. Allein, seine Bemühung, das benöthigte Fuhrwerk hierzu anschaffen zu können, ist vergeblich: denn ein jeglicher ist des Seinigen selbst bedürftig. Grandison weiß die ängstliche Sorge seines Nachbars, sich durch ein Verderben der Mittel zu seinem Unterhalt beraubt zu sehen. Gleichwohl versagt er ihm seine Hülfe. Was ist also zu thun? Northhard entschließt sich, seine vergeblich gewesene Bitte zu wiederholen. Dieses thut endlich die gewünschte Wirkung. Ja! spricht Grandison, meine Pferde und Wagen stehen ihm zu Dienste. Er weiß, daß ich einiges Erwerbs damit nicht

voll-

vonnöthen habe; aber ich bin, ohne Ruhm gesagt, dienstfertig. Ich mag sie ihm nicht abschlagen. Unterdessen sind die schönen Früchte schon guten Theils ausgewachsen. Dem ohngeachtet wäre der gute Mann zufrieden, wenn nur nicht noch täglich verlangt würde, daß er seine nöthigsten Verrichtungen den immerwährenden Gefälligkeits-Forderungen nachsetzen müßte: denn hierzu hält sich **Grandison**, ohne alle Vergeltung, berechtiget, und wehe dem, der ihm sein Begehren jemals verweigert. Wird man in solchem Fall ja nicht mit bösen Wünschen überhäuft; so ist er doch gewiß, mit der Betheurung fertig: **Keinem Schurken weiter gefällig zu seyn, und wenn er umkommen müßte.** **Grandison** sucht also nichts anders, als andre Leute, durch den Anschein geringer Dienste, seinem Hochmuth unterwürfig zu machen. Ist denn aber dieses die Eigenschaft eines Dienstfertigen?

Arrago ist anders geartet. Er sagt beständig: Wer den Hochmuth liebet, der ist kein Mann von Ehre. Der Hochmuth und die Dienstfertigkeit lassen sich nicht mit einander reimen. Er hat recht. Er ist auch selbst nicht hochmüthig. Ob er aber darum ein wirklich dienstfertiger Mensch sey, wie er sich schmeichelt? das ist eine andere Frage: denn die Absicht bey seinen Handlungen ist doch gewiß nicht ohne Vortheil. Laßt uns sehen, worinn solcher bestehe:

Der Hauswirth Frühwach hat ihm sein Glück zu verdanken. Hieran darf man nicht zweifeln: **Arrago** erzählt es selber, und von jenem wirds nicht geleugnet. Frühwachs Vater, der nicht zum Besten für die Seinigen gesorget hatte, hinterließ

viele

viele Schulden, und es gewann, nach seinem Hintritt, das Ansehn, daß sich seine Gläubiger in das hinterlassene Ackerguth theilen würden. Dieses zu verhüten, schlug sich der älteste von des Schuldners Söhnen ins Mittel, und nahm, auf Anrathen des Arrago, das väterliche Guth an. Man war damit zufrieden, weiln er einen Theil der Schulden abtrug, und für den andern Sicherheit verschafte. In der Folge einiger Jahre aber sahe sich Frühwach, seiner Wirthlichkeit und Sorgfalt ohnerachtet, durch Ereignung verschiedentlicher Unglücksfälle, ausser Stand gesetzt, die gefälligen Zinsen abtragen, und sich in dem Besitz des Guths erhalten zu können. Er suchte sich dahero durch eine gute Heyrath zu helfen, er hatte aber das Unglück, einige abschlägige Antworten von der Mägdgen Aeltern zu bekommen, die bey Mitteln waren. Man furchte sich, ob man es schon nicht sagte, und mit dem Freyer zufrieden gewesen seyn würde, für seinen Schulden. Die verzweifelte Vorsichtigkeit! Nun war wohl Frühwach verlohren? Vielleicht, wenn es nicht Arrago verhindert hätte. Dieser aber nahm sich des Unglücklichen an. Er reißte umher, die Töchter des Landes und ihr Vermögen zu besehen. Er fand das Gesuchte, und es gelung ihm, seinen Vetter aus den Nöthen zu reissen. Jetzt ist er einer der wohlhabendsten Bürger. Ja, das ist er, sagt Arrago. Das hat er mir zu danken. Es ist sonst nicht meine Sache, mich mit Kuppleyen abzugeben; aber ehrliche Leute muß man auf alle Art forthelfen. Er verdient es, daß ich mich seinetwegen bemühet habe. Sollte man nicht hieraus schliessen: Man hätte dem Arrago sein

Gewerbe noch so reichlich vergolten? und ihm wohl gar = = = denn Freywerber sind sonst theure Leute = = = = . Allein, man irrt. Ich kenne ihn besser. Er ist so wenig hochmüthig, als eigennützig, und begnügt sich damit, die Geschichte des Frühwach bey allen Gelegenheiten zu erzählen. Im kurzen wird sie ein zehenjährig Alter erreichen, und noch gestern befrug er den Frühwach bey einer zahlreichen Gasterey: Ob wohl ein Vater besser für sein Kind sorgen würde, als er für ihm gesorgt hätte? Ist Arrago nicht dienstfertig? Nein! ruhmsüchtig ist er.

Gargil nennt sich jedermanns Diener. Er beklagt sich aber auch beständig, daß man ihm wenig zu Willen sey. Uebel gnug, wenn es wahr ist. Kann er aber wohl unbelohnte Dienste von andern mit Grunde erwarten, da ihm diejenigen theuer genug zum voraus bezahlt werden, die man von ihm begehrt? Er ist ein Kramer, und hat eine weitläuftige Bekanntschaft. Mit der letztern macht er sich den Leuten nützlich, die, nach ausgestandnen Lehrjahren, ihr Unterkommen suchen. Seine Empfehlungs-Schreiben sind schon immer, bis auf die Einrückung der fürkommenden Namen, auf Vorrath fertig. Vor einiger Zeit bat sich Netto, ein Kaufmannsdiener, von ihm die Gefälligkeit aus, ihm einen guten Herrn zu verschaffen. Er war die Höflichkeit selber, und versprach, mit der ersten Post einen Brief nach Hamburg zu befördern. Weil aber nach seinem Wahlspruch: Umsonst todt ist; so ließ er sich das fünf Thalerstück gefallen, das ihm Netto, der erkenntliche Netto, in die Hand drückte, und gab ihm den Rath, so lange, wo es ihm beliebte,

zu verziehen, bis er Antwort erhielt. Was konnte er mehr verlangen? Gargil hielt seine Zusage, und gab nach einigen Wochen die versprochene Nachricht. Ob nun zwar solche nicht nach Wunsch ausfiel; so war die Versicherung, einer fernerweiten Vorsorge, ein zureichender Grund, dem Netto den Aufkauf eines halben Centner Salpeters und eben so viel ungeraspelten Hirschhorns, mit Beyfügung des halben Werths, aufzutragen. Kann man den Gargil, mit grösserm Rechte, dienstfertig oder eigennützig nennen?

Harpax trägt seine Geldbeutel mit der Betheurung unter den Armen, daß er geneigt sey, seinem Nächsten bey Tag und Nacht zu dienen. **Was wäre mir der Plunder nütze, spricht er, wenn ihn nicht auch mein Nebenchrist gebrauchen könnte? Ein Mensch ist zur Hülfe des andern geschaffen.** Gut Harpax! Jezt verlangt der Fleischhauer Redlich deinen Vorschuß, zum Ankauf einer Anzahl Schlachtviehes. Er erkärt sich billig, und fordert, aus alter Freundschaft, nichts weiter, als die Zinsen zu 9 pro Cent. den halben Profit, und, nur um Lebens und Sterbens willen, die gerichtliche Verpfändung seines Hauses. Wer erkenntlich ist, dem wirds ja auch bisweilen auf einen guten Braten nicht ankommen. Bewahre der Himmel! Wer wird einen mehr als gedoppelten jüdischen Wucher für die Dienstfertigkeit ansehen?

Brusius wird von einem reisenden Fremden ersucht, ihm, auf einige Tage, sein Reitpferd zu leihen. **Was leihen?** ruft er. **An den Galgen mit solchen Filzen, die andren Leuten mit heimlichen Unwillen dienen! Mein Freund, es soll ihm**

ge-

geschenkt seyn. Reise er glücklich! Er ärgert sich bis auf den Tod, wenn man in seiner Gesellschaft von den Gastwirthen Rechnung fordert. Das heißt er niederträchtig, weiln dergleichen Leute immer auf den Strümpfen seyn, und vom geringen Verdienst leben müßten, und bezahlt dahero den jedesmaligen Aufgang mit vollen Fäusten. Weiß denn aber Brusius nicht, daß ein Verschwender ärger, als ein Dieb ist? Wer sein Betragen mit dem Namen der Dienstfertigkeit belegt, der muß wohl eben so verrückt im Kopfe, als er selber seyn.

Marbias ist ein Pietiste. Kann man wohl vermuthen, daß ein Frommer nicht auch dienstfertig seyn sollte? Er nennt sich einen Knecht aller Knechte, und treibt seinen Eifer so weit, daß er alle diejenigen mit einem Anathema belegt, die nicht die armen Brüder forthelfen. Er ist emsig in seinem Gewerbe. Gleichwohl bringt er so wenig vor sich, daß er vielmehr immer weiter zurück kommt. Vielleicht ist er allzudienstfertig? Ja! aber nur gegen die armen Brüder, und dieses sind Leute von allen Sprachen und Zungen, wenn sie nur die Kunst verstehen, die Augen zu verdrehen, den Kopf auf eine Schulter zu hängen, die Lippen stillschweigend zu bewegen, und sich geschickt für die Brust zu schlagen. Diese betrügliche Anzeigen einer herzlichen Frömmigkeit geben ihnen ein Recht zu des Marbias ganzen Vermögen. Wer aber diese Ceremonien verachtet, er mag so rechtschaffen und so hülfsbedürftig seyn, als er will, der ist unter der heßlichen Benennung eines Ruchlosen, dessen Lastern man keinen Vorschub thun muß, von dem Genuß seiner Dienstfertigkeit ausgeschlossen. Wie groß ist nicht, nach diesem Begriffe,

die Anzahl der Unwürdigen? Man lasse den **Marbias** laufen: Er ist ein Heuchler!

Kurzum ist so geschäftig, wie die Fische im Wasser sind. Er läuft immer aus dem einen Hause ins andere, und hascht allen Nachbarn die Fliegen von den Wänden. Man verlange von ihm, was man will, es mag in seinen Kräften seyn, oder nicht; so erhält man seine Zusage. Weiln er aber von kurzen Gedanken ist, und öfters in einer Stunde zehen andern, von dem Gegentheil seines Versprechens Versicherung giebt; so erlebt niemand deren Erfüllung. Wenn es bey ein oder dem andern Vorfall in Gerichten an einem Zeugen ermangelt, der sein Vorgeben bejahen soll, dem rathe ich, es dem **Kurzum** nur zu verstehen zu geben. Er verweigert, wie er zu sagen pflegt, niemand seine willigen Dienste; und befindet sich so gar im Stande von der Anzahl der Arbeiter beym Thurmbau zu Babel von eines jeglichen eignen Verrichtung, ja so gar von ihrer Kleidung und Lebensart, mit völliger Zuverläßigkeit Zeugniß zu geben. Darf man noch wohl zweiflen, ob dieser Mann dienstfertig sey? Ich halte ihn für einen närrischen Müßiggänger.

Lumpius wohnt in einem abgelegenen Winkel der Stadt, gleichwohl ist sein Hauß selten vom Zuspruche leer. Er schenkt Caffee, und erzeigt sich dem jungen Volke gefällig, das aus übertriebener Liebe für sein Gewissen solches nur selten gebraucht und immer im Schlafe zurück läßt. Man giebt ihm den Ruhm der Dienstfertigkeit. Wäre es nicht vernünftiger, man gäbe ihm den Staupbesen?

Hier hat man eine schon ziemlich beträchtliche Anzahl von Narren und Lasterhaften, die den Charakter

eines

eines Dienstfertigen schänden, und wie leicht würde es nicht einer mäßigen Beurtheilung fallen, deren bey ganzen Haufen zu finden? Wenigstens wird man hierbey weit eher, als bey Auffuchung der wirklich Dienstfertigen des Diogenes Laterne entbehren können. Ich bin endlich des Gewühls jener Menge und ihrer verhaßten Gegenwart überdrüßig. Ich will sie dahero mit dem Abscheu verlassen, den sie mit so vielem Rechte verdient, und mich nunmehro mit Abbildung des wahren Dienstfertigen beschäftigen.

Sempronius Freundlich ist dieser vorzüglichen Benennung würdig. Er liebt alle Menschen, und beeifert sich unabläßig, jedermanns Wohl zu befördern. Als ein geschworner Feind eines aufgeblasenen Wesens, ist sein mit seinem Zustande zufriedenes Herz weit genug von dem Bestreben entfernet, einigen Vorzug, auch nur vor dem geringsten zu suchen. Der eitlen Ruhmsucht versagt er sein Gehör so sehr, daß er auch ein bescheidnes Lob, das ihm die Wahrheit ohne Absicht beylegt, nicht dulten will. Wäre er im mindesten eigennützig; so würde er nicht so öfters seinen eignen Verlust gleichgültig ertragen, den ihm ein ungeprüfter Undank zuzieht. Er schätzt sich glücklich, daß ihm der schändliche Geiz und vermaledeyte Wucher nur ihren Benennungen nach bekannt sind, und lebt dahero für der Verachtung sicher, die solchen über kurz oder lang zu Theil wird. Sein Beyspiel bestätigt die Wahrheit, daß man dienstfertig seyn könne, ohne ein Verschwender zu werden, und daß man gegen seinen Nächsten sich gefällig zu erzeigen, nicht eben sorglos in Erhaltung des Seinigen seyn müsse. Er ist ein Christ, und niemand

zweifelt daran, daß er es sey, ohne daß ers jedoch, nach Art der Scheinchristen, von sich selbst zu sagen Ursach hätte. Seine Handlungen beweisen die genaueste Wissenschaft der Pflichten, die dieser wenig kennt, und bey seinem achtlosen Herbeten aller Sprüche, gar nicht ausübet. Was er zusagt, das wird, und wenn es auch mit seinem Schaden geschähe, pünktlich erfüllt, und noch niemals hat er jemand ein gethanes Versprechen, weder durch verdrüßliche Mienen, und ein zauderhaftes Entschliessen schwer gemacht, oder solches bereuet. Wie wäre solches auch bey einem Mann möglich, der mit Ueberlegung handelt, und nichts verspricht, als was er zu befolgen im Stande ist, ausserdem allen aber darinn seine größte Ehre sucht, sein einmal gegebenes Wort zu halten? Uebernimmt er ein Geschäfte zu seiner Besorgniß; so ist man gewiß zum voraus versichert, daß er es als seine eigne Sache ansieht, und dahero darbey, mit der äußersten Behutsamkeit und Treue zu Werke geht. Ich sage dieses von ihm aus eigener Erfahrung: denn mir selbst hat er, und zwar ohne alle weitere Absicht, als dadurch sein eigenes Vergnügen zu befördern (*), die wichtigsten Dienste geleistet (**). Wie sehr würde es mir zur Schande gereichen, wenn ich deren erkenntliches Angedenken dem

(*) Mit Beyfall der Wahrheit könnte man ihm die Worte des Sosiä in den Mund legen:

--- --- --- --- gaudeo,
si tibi quid feci, aut facio, quod placeat, Simo.
Terent. in Andr. act. I. sc. 1.

(**) --- cauſſaque mea permulta rogatus
fecit. -- -- --
Horatius.

dem Raube der Vergessenheit Preiß gäb? Nein! das soll nie geschehen. Und wenn mir auch alle Gelegenheit benommen wäre, meinem Verlangen thätlich gnug zu thun; so will ich doch mit einer dankbaren Seele sterben.

Niemand aber ziehe hieraus die Vermuthung, als ob ich etwan mit dem **Freundlich** durch das Band einer natürlichen Freundschaft verbunden, und aus diesem Grunde, auf sein gefälliges Verhalten, vor andern Anspruch zu machen, berechtigt sey? Man wird sich, wenn man so schliessen will, irren: Denn die Dankbarkeit bleibt ja, auch ausser den Grenzen dergleichen zärtlichen Verbindung, eine Pflicht vernünftiger Menschen. Ich kenne den **Freundlich**, und er kennt mich, das ist freylich wahr. Das ist aber auch alles. Seine Dienstfertigkeit ist allgemein, und nur diejenigen sind davon ausgeschlossen, die sich selbst so sehr vergessen, daß sie von ihm Dinge fordern, welche die Ehrbarkeit verletzen, und wider die lautern Begriffe der Religion streiten. Hierdurch wird er aufs höchste beleidiget, und darum ist er auch unerbittlich. Wie will man es ihm aber auch verdenken können, wenn man die Gleichgültigkeit bey Tugend und Laster von der wahren Dienstfertigkeit ausschließt?

Freundlichs Charakter ist liebenswürdig. Er verdient, daß man ihn hochschätzt. Hiervon die Welt unwiderleglich zu überzeugen, will ich nur zween Begebenheiten erzehlen, deren Ereignisse nicht gar alt, aber noch jetzo wenig bekannt sind.

Schachmatt, ein adlicher Pachter auf der Nachbarschaft, sahe sich vor einigen Jahren, durch Ueber-

schwemmung und Hagel, des größten Theils seiner zu hoffenden Ernte beraubt. Diesem Unglück both ein anderes die Hand, das ihm innerhalb etlichen Wochen seine ganze Viehzucht, bis auf wenige Stücke, aufrieb. Er ward dadurch, ohne sein Verschulden, auſſer Stand gesetzt, die versprochene Pacht-Summe, an seinen Verpachter, abtragen zu können, und dadurch seines gemachten Vorstandes verlustig. Jezt verblieb ihm, als er mit schmerzlichen Kummer den Ueberschlag machte, nichts weiter, als die Hofnung übrig, sich wiederum helfen zu können, wenn sein Guthsherr mit ihm einige Nachsicht und Gedult hätte. Diesem aber war die Barmherzigkeit eine fremde Tugend. Er verfuhr wider den Schachmatt nach aller rechtlichen Strenge, und drohete, ihn plözlich seiner sonst vortheilhaften Pachtung zu entsezen. Wie stund nun dem armen Pächter anders zu rathen, als daß er bey bemittelten Leuten Vorschuß suchte? Er that es; aber, wie konnte er sich auf einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen Rechnung machen, da er nichts, gegen den bedürftigen Empfang ansehnlicher Capitalien zu verpfänden hatte? Man bezeigte ihm sein Mitleiden, und die Entschuldigungen waren unendlich. Hiermit ließ man ihn gehen. Ganz von ohngefehr hörte Freundlich einmal den Schachmatt in Gesellschaft beklagen. Er verhielt sich, ob er wohl heftig gerührt war, ganz stille darbey, und verfügte sich, als man den Unglücklichen schon eine gute Weile vergessen hatte, von dannen. Kaum war er zu Hause angelanget; so ließ er den adlichen Pachter zu sich rufen, und both ihm von selbst an, was er an Baarschaft vorräthig hatte. Welch ein Ver-

gnügen machte es ihm, zu erfahren, daß solche zureiche, den Edelmann zu befriedigen? **Schachmatt** sahe die aufgezählte Summe vor sich liegen. Seine Freude war unbeschreiblich. Gleichwohl rollten ihm einige Thränen vom Gesichte, die einen heimlichen Kummer verriethen. **Freundlich** bemerkte nicht so bald, daß sich sein Gast, wegen der Schuld-Verschreibung oder anzuschaffenden Bürgschaft, Sorgen mache, als er das Geld so fort zusammen strich, und es ihm in den Hut warf.

Hier, sprach er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen.
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Gellert.

Ein andermal begab es sich, daß **Ohnehuld**, ein herrschaftlicher Bedienter, bey seinen Prinzen in Ungnaden fiel, und seiner Dienste entsetzt wurde. Der Erlassene hatte nichts, ausser seiner bishero genossenen Besoldung, im Vermögen. Woher sollte er nun, bey deren Verlust, seinen Unterhalt nehmen? Das war ein marternder Vorwurf seiner schlaflosen Nächte, und gleichwohl blieb ihm seines Herrn Herz und Zimmer verschlossen. **Freundlich** war der einzige am ganzen Hofe, der des **Ohnehuld** Unfall als seinen eignen fühlte. Wer da weiß, wie man hier die Unglücklichen fliehe, dem nimmt es nicht Wunder. Er war der einzige, der die Zeit mit einer recht herzlichen Aengstlichkeit hinbrachte, bis er den Verstossenen wiederum in seine Bedienung hergestellet wußte. Seine Bemühung, die er

hierbey anwandte, war nicht vergeblich. Er erhielt den Zweck seiner Wünsche, und Ohnehuld weiß noch jetzt nicht, wer sich seiner so redlich annahm.

Wird man wohl solche Dienstfertigkeit viel in Israel finden? Wer die Welt kennt, wird daran zweifeln, und an Gründen hierzu kann es nicht fehlen.

Unterdessen lasse niemand, dem das reizende Beyspiel des Freundlichs gefällt, (und wem sollte es wohl nicht gefallen?) es damit gnug seyn, ihn zu bewundern, sondern er beeifre sich ihm durch die Nachahmung ähnlich zu werden: Denn so weiß ich gewiß:

Er lässet dermaleinst auf seinem Grabstein lesen:
Daß er der Welt genützt, und sie ihm hold gewesen.

von Canitz.

XIII.

Der Wollüstige.

Doch reizt ihn weiter nichts, als Zeitvertreib und Lieben.

Häreus.

Ich gestehe es, daß ich der Meinung jener stoischen Sekte den Beyfall versage, als wenn die sinnlichen Vergnügungen in einer bloßen Einbildung bestünden. Ich halte sie für dasjenige, was sie sind, nemlich für Mittel, uns unsere widrigen Schicksale erträglich und unser Leben angenehm zu machen. Unsere iezigen Philosophen sind auch billiger, als jene, ihre Vorfahren waren, die sich durch eine unnatürliche Selbstverläugnung lächerlich machten. Alles was man heut zu Tage von einem Vernünftigen fordert, besteht darinn, daß er sich der sinnlichen Vergnügungen mäßig bedienen, und den Mißbrauch derselben vermeiden müsse. Wie sehr haben wir Ursach, mit dieser Forderung zufrieden zu seyn?

Die Grillenfänger! sagt **Melchior Fladder.** Wer seiner Natur gemäß lebt, der lebt auch vernünftig. Die Naturen sind nicht gleich. Wie kann eine allgemeine Regul Statt haben? Epikur verstund die Moral besser. Der ist mein Lehrer. Dem will ich folgen. Der brave Mann verdient es. Er soll leben!

Schöne Sätze! Welch eine Stärke im Schliessen? Kann man wohl **Fladdern** die Vernunft absprechen? Das wäre zu viel. Nur Schade, daß er

das Lehrgebäude seines Lehrers nicht einsieht. Er ist wollüstig. Das ist gnug. Wie könnte er viel zu ihm in die Schule kommen? Laßt uns diesen Helden näher betrachten:

Melchior Fladder ist ein Mann, von ohngefehr dreyßig Jahren. Er hat ein gutes Ansehn und einen gesunden Körper. Sein Haupt aber bedeckt eine pariser Parucke, weiln es ganz kahl ist. (*) Man sagt von ihm, daß er studirt habe. Wenn es richtig ist, daß diejenigen ohne Unterscheid studiren, die sich einige Jahre ausserhalb ihres Vaterlandes an Orten aufhalten, wo Universitäten sind; so darf man nicht daran zweifeln. Er ist über die sechs Jahre abwesend gewesen, und was noch mehr? Er macht Verse. Darf man solche wohl von Ungelehrten erwarten? Unterdessen weiß man noch iezt nicht, welcher Art der Gelahrtheit er sich gewidmet habe. Bey dem Theologen ist ihm das eingezogene Wesen verhaßt. Die Juristerey sieht er als eine privilegirte Zänkerey an, und solche ist ihm zuwider. Die Beschäftigung der Arzneygelehrten verursacht ihm Ekel, und ein Weltweiser bekümmert sich, wie er spöttisch spricht, um ungelegte Eyer. Die Zeit ist ihm zu kostbar, als daß er sie mit Possen hinbringen sollte. Er liebt sein Vergnügen. Dieses sucht er allenthalben. Ist dessen Abänderung nicht ein würdiger Vorwurf seiner Sorgen? Was kann man mehr von einem Gelehrten verlangen?

Einen

(*) Der unmäßige Gebrauch der Wollüste trocknet das Gehirn, und schwächt überhaupt das Haupt, das davon ganz kahl wird. Venette von Erzeugung der Menschen, Theil III. Cap. 1.

Einen andern, als den Melchior Fladder würde das Urtheil der Welt beunruhigen. Denn man beschuldigt ihn: Er lebe in den Tag hinein, ohne auf das Zukünftige zu denken. Er selbst aber versichert sich des Gegentheils von seinem Verhalten, und läßt sich dahero nichts anfechten. Die Eintheilung seiner Zeit wird uns Gründe an die Hand geben, beurtheilen zu können, in wiefern er zu seiner Gleichgültigkeit Recht habe:

Des Vormittags, ohngefehr um neun Uhr, verläßt er das Lager. Er kleidet sich aber nicht eher an, als bis er seine Chokolade eingenommen hat. So lange bleibt er im blossen Hemde, mit nachläßig übergeworfenen Schlafrocke sitzen. Ließt er während dieser Zeit keine Romaine, deren er eine ungeheure Anzahl im Besitz hat; so schreibt er doch gewiß einen Herz-brechenden Brief an sein Mägdgen, oder schmiedet verliebte Reime.

Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

von Haller.

Schweiß kosten ihm solche wenig. Er selbst beehrt die Liebe (*) mit dem Titel seines Lehrmeisters und des Morgens ist sein Affekt am stärksten. Manchmal beklagt er sich:

Wenn ich Unruhiger gleich auch die Augen schliesse;
So träumen mir allein Umarmungen und Küsse.

von Lohenstein.

Es

(*) Er ist nicht der erstere, der dieses thut. Versus quidem meos cantat formatque cithara, non artifice aliquo docente, sed amore, qui magister est optimus, ait *C. Plinius* lib. IV. epist. 19.

Es geschiehet aber mit einem merklichen Wohlgefallen, und so gar seine Aufwärterin trägt zum öftern, noch ehe es Tag wird, für die Deutung seiner Träume, mit der Mütze voll Federn, ein Trinkgeld davon. Das Mensch ist aber auch erkenntlich. Es läßt es nicht gnug seyn, seines Herrn Träume fühlbar zu deuten, sondern man sagt auch, daß es ihm, mit einer besondern Fertigkeit, Strümpfe und Hosen anlege. So viel ist richtig: **Lupinens** Sorgfalt hat kaum ihres gleichen. **Melchior Fladder** weiß es. Der Gesundeste hat bisweilen üble Zufälle. Er selbst ist davon nicht befreyet, und noch neulich kam er ganz kraftlos nach Hause. Der arme Mann! **Lupine** entschloß sich, mit dem willigsten Herzen, ihr Bette in seiner Schlafkammer aufzuschlagen. Nun kann er sie gleich bey der Hand haben, wenn es Noth thut, drum läßt er sie auch nicht wiederum von sich.

Ist **Fladdern** wohl, so geht er gegen den Mittag auf Eroberungen aus. Er durchstreicht die Strassen der Stadt mit langsamen Schritten, und begrüßt alle Fenster mit entzückten Mienen. Sieht er ein Mägdgen, das ihm gefällt, so kehrt er mit niedergeschlagenen Augen und unabläßigen Seufzen zurück. Sein zubereiteter Tisch zeigt ihm eine Anzahl auserlesener Speisen, vom hohen Geschmacke. Er genießt sie, ohne Beurtheilung ihrer Vorzüge, denn seine Seele ist abwesend. Sie sucht ihre Sättigung bey dem allerliebsten Mägdgen. Wer kann es ihr verdenken? Hat doch die Schönheit auch Weise belustiget.(*)

Man

(*) Denn so gesteht Cicero: Pulcritudo corporis apta compositione membrorum movet oculos et delectat

Man hat ihn auf den Nachmittag zur Gesellschaft geladen. Vielleicht wär er derselben schon gegenwärtig, wenn er nicht nöthige Verrichtungen hätte. Allein ein artig Kind sehen, und ihm nicht seine Unruh-volle Ergebenheit entdecken, das wär ja unverantwortlich. **Fladder** ist nicht hölzern. Er entdeckt **Livien** seine Leidenschaft durch bestochene Boten. Jezt hoft er auf Antwort. Er erhält sie, aber sie ist abfällig. O! ruft er, ein schöner Leib und eine unbarmherzige Seele.

Das Mägdgen muß ein Herz von Stahl und Eisen haben.

Gellert.

Er ist unentschlüßig, was er thun soll. **Wohlversucht** verhindert noch seine Verzweiflung. Er ist sein vertrauter Freund. Er entdeckt ihm dahero die Ursach seines Kummers. O ho! sagt **Wohlversucht**. Hast du darum Sorge? Muß man denn gleich alle Hofnung verlohren geben? Nein Freund! sey getrost! Das Glück und ein Mägdgen ist nur einem Beherzten gewogen. (*) Du mußt den Sturm öfter versuchen. Komm iezo mit mir. Man wartet auf dich. Du wirst Mägdgens in unserer Gesellschaft finden. Mägdgens sind Mägdgens!

Trosts gnug, **Melchior Fladdern** aufzurichten! Er folgt seinem Freunde, und siehe, er findet noch mehrere die seiner Art sind. Einer erzählt dem andern seine Schwenke. Man raset für Freuden.

Flad-

(*) Fatho hoc ipso, quod inter se omnes partes, cum quodam lepore, consentiunt. De officiis libr. I. c. 28.

(*) Faemina fortunae similis formosa videtur,
Non amat ignavos illa, nec illa, viros.
Owen. in libr. epigr. ad Arbellam Stuart.

Fladder wird wiederum lustig, und eine namhafte Anzahl gegenwärtiger Schönen verdrengt der Livien Bildniß plötzlich aus seinen Gedanken.

Er muß an allen Schürzen zupfen,

der Freyer.

und sucht sich dahero bey ihnen gefällig zu machen. Cleopatra reizt seine Lüste am meisten. Die schwüle Luft ist ihrer Keuschheit lästig. Sie trägt dahero den obern Theil ihres Leibes entblößt. Er bewundert den Glanz ihrer Augen, und die seinigen werden ganz gläsern. Er biethet ihr die Hand, sie zum Tanze zu führen, und läßt für Zittern den Huth fallen. Ihre gewölbte Brust, ihre durchschimmernde Haut und ihr lächlender Mund bringen ihn fast ausser sich.

Ach! an Cleopatren ist Kern und Schale gut.

von Lohenstein.

So ruft er, und führt sie ganz betäubt vom Platze. Cleopatra setzt sich etwas entfernt in Schatten. Sie spielt mit dem Fächer. Fladder nähert sich ihr mit schwebenden Füssen, um, wie er sagt, an ihrer angenehmen Abkühlung Theil zu haben.

Er sagt ihr tausend Schmeicheleyen;
Er seufzt, er fleht, er schwört, er küßt.

Gellert.

und geht ihr nicht von der Seiten, bis sie ihm ihrer Gewogenheit, mit Verstattung einiger Freyheiten, versichert. Wer ist glücklicher, als Fladder? Er führt seine Gebieterin, erstlich bey später Nacht, von Wollust berauscht, nach Hause, und trägt ihr Angedenken, ihre Brustschleife am Degen. Wie unschätz-

bar

bar ist nicht solch ein Kleinod? Wie behutsam verdient es nicht aufbewahrt zu werden? Und wie ungesittet verfahren die Rechtsgelehrten, die in dessen Entwendungsfall die eigenwillige Schätzung (*) nicht zulassen wollen?

Dieß ist die Ordnung aller Tage, wie sie Fladder seit zehen Jahren zubringt. Ein beständiger Wechsel beherrscht die ganze Folge seiner Handlungen, und ein Frauenzimmer, das sich heute auf seine Caressen etwas zu gute thut, ist schon morgen betrogen. Der Anblick eines niedlichen Kopfputzes, oder eines ausgespannten Biegelwerks macht sein Herz einem brennenden Strohwische ähnlich. Er ist auf eine unverschämte Art zudringend, und wenn ihm auch die Gelegenheit versagt ist, seinen Leidenschaften den Zügel zu lassen, so muß er doch wenigstens unter dem Tische mit dem Knie spielen. Die Hände und Augensprache versteht er aus dem Grunde, und die Schönen, die hierbey eine geziemende Schamhaftigkeit äusern, oder seine Geschäftigkeit mit einer verdienten Verachtung belohnen, nennt er einfältige Gänse. Ich rathe dahero allen, die auf ihre Ehre halten, daß sie seine Gegenwart fliehen: Denn so wird er sich doch allmählig in etwas schämen lernen.

Vielleicht bessert er sich schon iezo? Vielleicht sind seine zeitherigen Reisen ein Vorwurf würdiger Verrichtungen? Ich selbst habe es vermuthet, allein ich habe auch mit mehrern geirret. Die auswärtige Sättigung seiner Begierden sind der eigentliche Gegenstand

(*) Juramentum in litem adfectionis in re voluptuosa locum non habere, docet *Ludovici* in Usu practico distinctionum juridicarum Libr. XII. tit. 3. distinct. 2. in fine.

genstand seiner Entschliessungen. Ich will es beweisen. Die Wahrheit selbst ist für die Geschichte, die ich erzählen will, Bürge:

Vor ohngefehr einem viertel Jahre machte **Melchior Fladder** Anstalt, seinen in einer entfernten Handelsstadt wohnenden Schwager zu besuchen. Er nahm niemand, als einen Knecht, zu Wartung der Pferde, mit sich, und sahe sich genöthigt, unter Weges, in dem Gasthofe eines gewissen Fleckens, zu durchnachten. Die Wirthin desselben war ein noch junges Weib, und hatte, ausser einer guten Gestalt, ein lebhaftes Wesen. Dieses war **Fladdern** nicht gleichgültig. Er

redt mit ihr durch Blicke,
Weil er nicht anders reden darf,
Und jeder Blick, den er auf Lorchen warf,
Kam, wo nicht ganz, doch halb erhört, zurücke.

Gellert.

Ihr Mann war argwöhnisch, und es kann gar seyn, daß ihm die ausserordentliche Freundlichkeit seines Gastes verdächtig fürkam. Sein wachsames Auge folgte ihm in alle Winkel. Unterdessen ward **Fladder** immer hitziger. Wie sollte er es aber anfangen, seines vorgesetzten Zwecks nicht zu verfehlen? Er entschloß sich, unter Vorschützung einiger Verrichtungen, sich der guten Aufwartung, noch auf einige Tage zu bedienen; denn er hörte, daß man seinen Wirth auf den folgenden Tag in die Gerichte bestellt habe, und ließ ein Ansehnliches drauf gehen. Er beschenkte die freundliche Wirthin mit einigen Sächelgen, die ihr angenehm waren. Kurz: Er gewann

sie.

sie. (*) Kaum hatte der knurrende Aufseher seine Wohnung verlassen, so verfügte sich sein ungeduldiger Gast in die Seitenkammer, um dessen verlassene Stelle einzunehmen. Er that es wirklich, und die schmachtende **Leonore** war mit seinen Umarmungen zufrieden. Ehe man es sich aber vermuthen konnte, zischte der ausgestellte Knecht die erschrecklichen Worte: Der Wirth kommt! durch die verriegelte Thüre. Nun war guter Rath theuer und eine lange Ueberlegung gefährlich. Die arme Frau zitterte und bebte, **Fladder** aber sprang schnell auf, ergriff den Degen, und warf seinen Knecht zu Boden. Der Wirth kam darzu. Er frug mit schüchternen Blicken, was da vor sey? **Simplex**, den man auf der Erde vest hielt, konnte nicht zum Worte kommen. Er lag sprachlos. **Fladder** aber beklagte sich mit einer verstellten Aengstlichkeit, daß er rasend sey, und die schlafende Wirthin umbringen wollen. Zum Glück sey er durch sein Poltern munter worden, und habe sie ihm aus den Fäusten entrissen. Er bat zugleich inständigst, ihn in sichre Verwahrung zu nehmen, daß er nicht mehr Unheil anfienge, und ihn etwan gar noch auf der weitern Reise selbst unglücklich machte. Man gab der Bitte Statt. Man brachte den **Simplex** in ein Gefängniß, und **Fladder** reiste von hier zurück, ohne ferner an seinen Schwager zu gedenken. Einige Tage darauf kam **Simplex** wiederum zu sich selber. Er lernte die Ursach seiner Behandlung einsehen, und schwieg stille.

(*) Mulier, quae munera capit, ipsa capitur, aut jam capta est, a qua postmodum obtinere queas, quicquid volueris, cum sese tibi obligatam fateatur. Sic recte judicat *Barclajus* in Argenidis Part. II. lib. II. c. 7.

le. Fladder, sein Herr, bezahlte die aufgelaufene Kosten, und vergütete ihm seinen erlittenen Schimpf reichlich. So blieb er und die barmherzige Schwester bey Ehren.

Welch eine Gegenwart des Geistes, bey so mißlichen Umständen! Wird man wohl noch weiter dem Urtheil (*) dererjenigen beypflichten dürfen, die einen heftig Verliebten für unsinnig halten? Wer Melchior Fladdern nicht kennt, der mag diesen Irrthum hegen? Ich bin nunmehro eines andern überzeugt.

Dem ohngeachtet aber ist doch Fladder schamlos, und so gar der Anschein einiger Schamhaftigkeit von ihm entfernet. Seine Stube ist allem Frauensvolke, das nicht höchst ungestaltet ist, gefährlich. Kaum hat ein Weib deren Schwelle überschritten, so schließt er die Thür ab. Dieses aber thut er nicht etwan aus Scheu für andern Leuten. Nein, die Behinderung einer besorglichen Flucht ist darzu die Ursach. Gleichwohl kann er sie nicht immer verwehren, und noch neulich ward er heßlich bezahlt, da er es am wenigsten gedachte:

Eine Tyrolerin bot ihm ihre Waaren zum Verkauf an. Er ließ ihr ihren Kasten absetzen, und machte ihr Hofnung zu einem guten Verdienste. Ehe sie solchen noch öfnen konnte, schloß er sie bereits in seine geilen Arme. Es sey nun, daß das Mensch entweder ehrlich war, oder, daß es ihr verdroß, eher sich, als ihre Waaren behandelt zu sehen. Gnug, sie faßte ihn mit den Nägeln ins Gesichte, und verließ sein Zimmer, mit drohendem Geheule. Die ehrenrührigsten Schelt-

(*) Dieses meint Peter Müller, durch Anführung einiger Auktorum, in seiner Abhandlung: Vom Rechte der Liebesbriefe in- und ausser der Ehe §. 12. zu beweisen.

Scheltworte, so man nur erdenken kann, machten die ganze Strasse wach, und bezeichneten Melchior Fiaddern als den nichtswürdigsten Menschen. Ob er nun zwar solches so wenig zu achten schien, daß er ihr noch aus dem Fenster, mit der Tobackspfeife im Munde, nachsahe; so hat er sich doch nun auf immer einen üblen Namen erworben.

Um der beissenden Spötterey zu entgehen, spottet er sein selber. Er beklagt sich, daß er keine eigne Frau bekommen könne, und sich dahero mit Borgen begnügen müsse. Er lobt die Veranstaltung der Bachanalien, (*) bey den Römern, und wünscht sich zu ihren Zeiten gelebt zu haben. Der Thor! Nimmermehr hätte man ihn, wegen seiner weibischen Hände, (**) zum Bürger angenommen. Wie wird ihm das, von dem Herrn Naumann, mit Beyfall aller Vernünftigen, abgefaßte Urtheil (***) gefallen? „Derjenige, der aus unlautern Absichten in frey ledi„gem Stande herum schwärmt, und, wie die Hum„meln, von einer Blume zur andern flieget, da er „doch im Stande ist, eine Familie zu haben und zu „ernähren, verdient so gut, als ein Missethäter, öf„fentlich gezüchtiget zu werden.

(*) Welche Livius libr. XXXIX. c. 8. beschrieben.

(**) Man sagt von dem Cato, daß er denen, die da weiche Hände gehabt hätten, das Bürgerrecht verweigert. Die Ursach dieser Verweigerung sey gewesen: Daß er dergleichen zärtliche Leute für unnütze Glieder des gemeinen Wesens hielt.

(***) In den Erfahrungs-Urtheilen über den Unterschied des Guten und Bösen. No. 16.

XIV.

Der Schmarotzer.

Könnt Aristippus Kraut und schlechte Kost vertragen,
So würd er gleich, als ich, nicht viel nach Fürsten fragen.

So rief Diogenes.

von Canitz.

So selten, nach den Begriffen der Vernünftigen, die guten Freunde sind, so groß ist gleichwohl die Anzahl dererjenigen, die auf diese Benennung Anspruch machen. Es ist nicht gnug, daß sich die dumme Offenherzigkeit zum öftern zu ihrem eignen Nachtheil der Freundschaft rühmt, die nur bey seinen Seelen Statt findet, sondern es zeigt auch die tägliche Erfahrung unendliche Beyspiele, wie man sich deren äuserlichen Hülle, wo nicht zum Verderben seines Nächsten, jedoch zu Erreichung unlauterer Absichten bediene. Einer prüfenden Aufmerksamkeit kann es nicht schwer fallen, hierbey eine ganze Menge Entdeckungen zu machen, die so wohl belustigen, als belehren.

Wär ich nicht so gesellig, als ich wirklich bin; so würde meiner Bemühung um die Kenntniß der Menschen manche schöne Gelegenheit entwischen. Da ich aber denen Herren Verfassern des **Geselligen** in ihrer gegründeten Meinung (*) vollkommen beypflichte, daß so gar die schlechteste Gesellschaft nicht ohne Nutzen sey; so habe ich auch unter andern die **Eigenschaften eines Schmarotzers** kennen gelernet, dessen

(*) I. Theil. 18. Stück.

dessen Charakter ich iezt meinen Lesern mittheilen will.

Henning Schmeckgut ist der Mann, den ich iezt, mit einem freundlich lächelnden Gesichte und einem von Fettigkeit triefenden Munde in meinem Bildersaale aufstellen werde. Die Natur hat ihm einen so empfindlichen Gaumen gegeben, daß er dasjenige, was solchen kitzelt, für den schätzbarsten Theil seiner irrdischen Glückseligkeit hält. So gewiß dieses ist, so zuversichtlich schließt er, aus dem Umfange seines gesamten Zustandes, daß der Umgang mit andern Leuten das sicherste Mittel sey, dessen Besitz zu erlangen. Er läßt es sich dahero unabläßig angelegen seyn, es andern an Höflichkeit, Dienstfertigkeit und einem einschmeichelnden Wesen zuvor zu thun, und, wie man zu reden pflegt, sich in einem jeden zu schicken. Seine Aufmerksamkeit, auf die in dem gemeinen Leben sich äusernde Vorfälle und Begebenheiten ist so groß, daß er allemal einer der erstern ist, die daran Theil nehmen. Es wird dem zu Folge nicht so bald jemand, in einem Umkreise von zehen Meilen, zu einer verdienten oder nicht verdienten Ehrenstelle erhoben; so macht er schon, wie auf Doctor Fausts Mantel, seine gehorsamste Aufwartung, um, wie er sagt, dem Neubeförderten seine gerechte Freude, durch die aufrichtigsten Glückwünsche zu erkennen zu geben, und, so oft ein bemittelter Taugenicht von neuen ein Vater einer ihm ähnlichen Geburt wird, oder eine gut oder übel erzogene Tochter ausstattet, so oft läßt er auch im prophetischen Geiste seine unerschöpflichen Segensströme fliessen.

So beträgt sich **Schmeckgut** bey glücklichen Ereignissen. Sollten nicht auch die widerwärtigen

Schicksale seiner Mitmenschen einen Einfluß auf sein Verhalten haben? Allerdings. Wer könnte ihn anders, als einen Mann beurtheilen, der zu leben wisse? Würde es nicht seiner Ehre zum Vorwurf gereichen, wenn er nicht bey dem Sarge des stumm und gebrechlich gebohrnen **Reichmanns** mit seinen betrübten Aeltern geseufzet, und seinen Verlust unersetzlich benennt hätte?

Ja! sagt man, **Schmeckgut** möchte gut genug seyn; allein er thut nichts ohne Absichten. Er hat es keinen Schaden. Eben, als ob man verlangen könnte, daß ein Mann, der da Verstand hat, ohne Absichten handeln, und bey seinen Handlungen seinen Schaden geflissentlich suchen müßte. Ists denn etwan unbillig, daß man eine Höflichkeit mit der andern vergelte? Was ists denn mehr? Bisweilen eine Mahlzeit, ein Glaß Wein, eine Schale Coffee, ein freyer Zutritt im Hause. Das ist ja alles. Kann man sich mit solchen Kleinigkeiten gute Freunde und gehorsame Diener machen; so würde man ja einer unanständigen Sparsamkeit die Ursach der unaufhörlichen Klagen über deren Seltenheit zuschreiben müssen.

Henning Schmeckgut ist die Geneigtheit selber, einem jeglichen, den er nach seinen Begriffen, gütig und freundschaftlich findet, bey der erstern Bekanntschaft seiner beständigen Ergebenheit und der aufrichtigsten Freundschaft zu versichern. Er lobt diejenigen, die diese Versichrungen mit Erkenntlichkeit annehmen, als rechtschaffene Menschenfreunde, und damit sie um so weniger an der Wahrheit ihrer Verdienste zweiflen dürfen; so bewundert er nicht nur ihre gute Eigenschaften, wenn sie selbst zugegen

sind, sondern er zählt auch solche allenthalben, wo er weiß, daß man seine Erzählungen in baldige Erfahrung bringt, an den Fingern her. Seine Gefälligkeit erstreckt sich so weit, daß er den geringsten Widerspruch für eine Beleidigung der Hochachtung und Freundschaft, die er jemand schuldig zu seyn glaubt, ansieht. Sein lauter Beyfall begleitet dahero den Vortrag der widersinnigsten und ungegründesten Meinungen, und die gemeinsten Einfälle gutherziger Leute werden von ihm als Delphische Orakul-Sprüche angesehen und bey aller Gelegenheit wiederholet. Was kann hieraus natürlicher fliessen, als daß sich **Schmeckgut** die Folge der Glückseligkeit wünscht, sich einer für ihm so vortheilhaften Gesellschaft zu bedienen? Er erbittet die Erlaubniß, um, wie er sagt, von seinem Patron oder Freunde, bey seinen Angelegenheiten durch heilsamen Rath unterstützt zu werden. Wer wär wohl so unbelebt, daß er sich nicht die öftern Besuche, und zwar ohne Complimente, für eine Ehre und Vergnügen schätzen sollte? So wenig Eigenliebe besitzt niemand, daß er hierbey sich unempfindlich bezeigte. Das weiß **Schmeckgut**. Gleichwohl nimmt er diese Ladung mit einer erzwungenen Sittsamkeit an, die den Anschein giebt, als wenn er nichts so sehr, als irgend jemand zur Last zu seyn, zu vermeiden suchte. In der That aber sucht er darunter nichts anders, als sich des eingeführten Ceremoniels zu entübrigen, vermöge dessen die Visite jedesmal, mit der Gegenvisite abwechselt, denn seine Geschäfte leiden das Ungemach und den Zwang nicht, der damit verknüpft ist. Weiln er nun solches sehr klüglich einsieht; so gebraucht er sich allemal eines Vorwandes, den er für zulänglich hält, seine Gönner und

Freunde unerwartet besuchen zu können. Bald überbringt er eine ihm ins Geheim eröfnete Neuigkeit, bald bemühet er sich um die Bestätigung einer andern, bald sucht er seine, beym Durchlesen der Zeitungen, vergessene Brille, bald erkundigt er sich nach Gelegenheit zu Fortschaffung eines Briefes, bald erforscht er, um seine Kinder zu kleiden, die Geschicklichkeit der Schneider und Schuster, bald fragt er, mit verstöhrten Mienen, nach diesem, bald nach jenem im Hause, den er krank zu seyn vermuthet, und an dergleichen Erfindungen fehlt es ihm niemals. So wenig aber auch solche die wahren Ursachen seiner Zusprüche sind, so sucht er doch jedesmal seine eigentliche Absicht, unter dem Vorgeben, nöthiger Verrichtungen, zu verbergen. Er verweigert derowegen anfänglich die Annehmung des Stuhls, den man ihm anbietet. Doch, weil er auch eben nicht die wichtigsten Gründe, ihn zum Sitzen zu bewegen, erwartet, so läßt er sich endlich zureden. Er setzt sich. Kaum hat er den Huth und Stock abgelegt, so wird er so gesprächig, daß ihm die Stunden wie Augenblicke verfliessen. Er verzieht, bis man den Tisch deckt, und die Mahlzeit zubereitet. Seine Aufmerksamkeit auf die Materie des Gesprächs aber läßt nicht zu, solches zu beobachten, bis man die rauchenden Speisen wirklich aufträgt. Nun zieht er ganz erschrocken die Uhr aus der Tasche. Er besieht sie mit langsam schüttelnden Haupte, und greift, mit den Worten: Ey! ey! ist es schon so späte? Wie geht doch die Zeit hin? plötzlich nach dem Huthe, um sich, durch seine Entfernung, dem Verdachte der Unhöflichkeit zu entziehen. Vielleicht kann gar der ehrliche Mann den Geruch mancher Gerichte, nicht gut

ertragen? Vielleicht weiß er anderwärts seine Sättigung besser? Nein! Er dankt GOtt mit gefaltenen Händen für alles Gute, und rühmt seinen verstorbenen Vater, daß er ihn alles essen gelehret. Dem ohngeachtet aber ließ er sich nicht halten, wenn er nicht seinen Wirth überzeugen wollte, daß er eben seine Leib-Speisen vor sich sähe. Er bleibt dahero, um durch seinen gesunden Appetit auch der übrigen Tischgesellschaft guten Appetit zu machen, gegenwärtig, und läßt sich wohl schmecken, was man ihm fürlegt. Alles, und wenn er es eine ganze Woche hindurch genossen hätte, nennt er rar und ausserordentlich, bis er gesättigt ist. Hebt man aber die Mahlzeit auf, so läßt er sich eifrigst angelegen seyn, seine Wohlthäterin (so nennt er die Frau des Hauses, worinn er sich befindet,) wegen dessen geschickten Zubereitung Gerechtigkeit zu erweisen. Er weiß alle Regeln, alle Handgriffe der geübtesten Köche. Er kennt alle, auch die kleinsten Zuthaten, deren sich dieselben, bey diesen oder jenen Speisen, bedienen. Er besitzt eine Erfahrung von allen nur möglichen Arten der Zurichtung, und so gar deren Kunst-mäßige Benennungen sind ihm nichts fremdes. Er beschreibt und zergliedert sie in einer so grossen Menge, daß man einen ziemlichen Octavband damit anfüllen könnte. Bey allen werden die Mängel und Fehler, sie mögen nun wirklich vorhanden seyn oder nicht, mit Verachtung und Tadel bemerket, und nur dasjenige Essen ist davon ausgenommen, dessen Ueberbleibsel er mit Stockern in den Zähnen aufsucht. Hat man es so weit in der Gedult gebracht, daß man ihn gleichgültig anhört, so hält er sich schon ein andermal berechtigt, die Stücken Braten und das Gebäckel in Papiere ge-

wickelt, mit sich zu nehmen, um sowohl die Pfuscher in der Köcherey, als seine eigene Frau zu beschämen. Ob aber diese Beschämung nach seinem jedesmal späten Abschiede wirklich erfolge, bemühet man sich nicht zu erfahren: denn man ist schon mit der angehörten Lobrede überflüßig zufrieden.

Wäre ich muthwillig gnug, dem **Schmeckgut** Neid und Verdruß bey den Aerzten zu erwecken; so dürfte ich nur aus eigener Erfahrung reden. Es würde mir leicht fallen. Aber, nein! ich will es lieber unterlassen. Die Beförderung der Einigkeit ist mir angenehmer, und das wenige, so ich sage, geschiehet in dem größten Vertrauen.

Es ist bey meiner Leibesbeschaffenheit nichts seltnes, daß ich abwechselnd krank bin, und den Geschmack am Essen verliere. Vor ohngefehr einem Jahre bekam ich eben dergleichen Zufall, und zwar nachdrücklicher, als jemals. Es war schon der dritte Tag, daß ich nicht das geringste genossen hatte, als mich **Schmeckgut**, der liebe **Schmeckgut** unvermuthet besuchte. Er fand einen Prediger, der mit mir befreundet ist, nebst seiner Frauen, bey mir. Diese letztere hatte erstlich, seit wenigen Tagen, ihre Wochenstube verlassen. Das Gespräch von dem nächst vergnügt genossenen Kindtaufen-Essen gab dem **Schmeckgut** Gelegenheit, auf eine ähnliche Mahlzeit vom vorigen Jahre zu kommen. Er rühmte die Frau Pfarrnerin ausnehmend, und erzählte die gehabten Gerichte, ohne nur bey einem einzigen in der Ordnung zu fehlen. Ein Puterhahn war darbey das merkwürdigste. Er beehrte sein Angedenken mit einer weitläuftigen Lobeserhebung, die ich aber, meines sonst guten Gedächtnisses ohnerachtet,

nur zum kleinsten Theile behalten können. Er nennte ihn einen der größten Puterhähne, die er gesehen hätte. Er sagte: seine Aufzäumung sey ganz besonders gewesen, und das Braten desselben müsse auf eine ihm unbekannte Art geschehen seyn. Er zweifelte: Ob dieser Puterhahn am Geschmacke und Fettigkeit in der Welt seines gleichen hätte. Er beschrieb seinen Kropf nach der Grösse seines Huthkopfs, und vergaß auch nicht die Geschicklichkeit, wie man solchen gefüllt gehabt, heraus zu streichen. Von dem Puterhahn selber kam er auf seine Zerlegung. Er bemerkte sie mit dem Worte: meisterlich; und beschloß endlich damit: das war ein ungemein ansehnlicher, ein niedlich aufgezäumter, ein delicat gebratener, ein mit Verstande gemästeter, ein vorzüglich schmackhafter, ein königlich gefüllter, und überhaupt ein recht ehrwürdiger Puterhahn aller Puterhähne! Alle Züge seiner Beschreibung drückte er so lebhaft in den Zügen seines Gesichts aus, daß ich schon wirklich todt gewesen seyn müßte, wenn ich nicht Appetit zu einem Braten bekommen hätte. Mein sorgsames Weib bemerkte dieses nicht so bald, als sie einen, obwohl nur gemeinen, Puterhahn abkähnlen, und mir solchen auf das geschwindeste braten ließ. Schmeckgut war mein Gast. Ich aß, und ward wieder gesund. Das kann man mit Recht eine kurze und glückliche Cur nennen.

Der Himmel behüte mich, in Zukunft, für vielen Krankheiten. Sollten mir aber dergleichen dennoch aufbehalten seyn; so werde ich gewiß keinen Arzt, sondern den Schmeckgut wiederum zu mir bitten lassen.

Man

Man sage also von dem Schmeckgut, was man wolle; so wird man ihm doch den Ruhm der Erkenntlichkeit lassen müssen. Diesen verdient er, das habe ich bewiesen. Er lästert und verleumdet auch niemand, wie man ihm beymißt, und wenn er von jemand übels redet; so ist es eine sichere Anzeige, daß er nichts Guts von ihm wisse. Es kommt nur auf denjenigen selbst an, der sich von ihm beleidiget hält, daß er ihn zu sich lade, und ihn von seinen guten Eigenschaften und Gesinnungen überzeuge. Geschiehet dieses; so bin ich allemal Bürge, daß er seine Sprache bis zur Verwunderung ändert. Wie viel hat er also nicht vor denen voraus, die da halsstarrig bey ihrer Meinung bleiben, und wenn man sie noch so unwiderleglich von dem Gegentheil überführet? Nein! sagte Schmeckgut noch vor einigen Tagen, ich kann es nicht leiden, daß man jemand unrecht thue. Sie wissen: welcher Laster man dem Reinaus beschuldiget. Ich selbst habe ihm wenig Gutes zugetrauet. Jezt bin ich von ihm eines andern versichert. Ich bin bey ihm gewesen. Er hatte eben einige Sorten Weine bekommen, und bat sich von mir die Ehre aus, solche mit ihm zu probiren. Ich muß gestehen, daß ich an ihm den artigsten und vernünftigsten Mann fand. Als er dieses erzehlte, bekleidete er eben eine Stelle an dem Coffeetische des Herrn Süßmauls. Ihm allein gestund er vor jenem den Vorzug zu, und das war auch billig.

Den Coffee nennt er einen Göttertrank, einen Nektar, und sein Leben. Er trinkt ihn niemals, ohne den Türken Gesundheit und Segen zu wünschen. Er schlägt sich vor die Brust, und betheuert aufs höchste, daß er lieber den Mangel an allen Bedürf-

nissen, als am Coffee leiden und ertragen wolle, und beklagt sich recht schmerzlich, daß der Himmel, bey seiner Verheyrathung, für seine Befriedigung, in diesem Stücke so schlecht gesorgt habe. Meine Frau, (diß sind seine eigne Ausdrücke) meine Frau ist eine recht gute Frau. Ich bin mit ihr ganz wohl zufrieden. Wenn sie nur auch einen guten Coffee zu machen verstünde; so trüge ich sie gar auf den Händen. Das aber weiß sie nicht. Es ist nur ewig Schade um die schönen Bohnen, die sie verdirbet. Und wenn sie zu einer Kanne ein ganzes Pfund nähme; so hat doch der Coffee, wenn er auf dem Tisch kommt, weder Geschmack noch Farbe. Bald brennt man ihn zu viel, bald zu wenig. Bald wird es mit Zuthuung des Hirschhorns, bald wo anders versehen. Mit einem Worte: Man möchte, wenn man ihn ansieht, den Strohwisch aushängen (*). Verdient **Schmeckgut** nicht Mitleiden? Ja! der unglückliche Mann. O Herr **Süßmaul**, lassen sie ihn doch zum öftern zu sich bitten.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß **Henning Schmeckgut** zu leben wisse. Er ist ausserdem auch immer aufgeräumten Gemüths, und besitzt einen grossen Reichthum an scherzhaften Einfällen. Was würden ihm aber diese Naturgaben nützen, wenn er sich derselben nicht zu gebrauchen wüßte? Er versteht die Kunst, sich damit allenthalben beliebt zu machen,

(*) Dieses Sprichwort hat seinen Ursprung von der Gewohnheit, die man an einigen Orten beym Brauwesen beobachtet, daß man nemlich, beym Feilbiethen der zweiten Pfanne, oder des sogenannten Coffents, einen, an einem Korbe befestigten Strohpüschel, vor das Haus hänget.

machen, und zieht daraus den Vortheil, daß man nicht leicht eine Gasterey oder Lustreise, ohne seine Gesellschaft, veranstaltet. Fast bey allen Feyerlichkeiten macht er dem Amte eines Vorschneiders Ehre. Er ist bey dergleichen Vorfällen mit allen Leuten, und auch diese sind mit ihm zufrieden. Bey meines Sohnes Hochzeit lobte er sonderlich die Art des Weins, den wir hatten. Er prieß ihn für den gesündesten, und nennte ihn seinen Favorit-Wein. Er ließ sich dahero sein Glas fleißig einschenken, und

Kaum hat er es angenommen, als er das beschäumte Glas
an die Nase schwebend hielte, da denn gleich diß süsse Naß,
wie ein Balsam, sein Gehirn ganz erfüllt, und so ergötzte,
daß an die gespitzten Lippen er es ohne Zögern setzte,
sanfte schlurft, und an dem Gaum mit der Zungen Spitz es drückte,
schmatzend abzog.

Brockes.

Von dem Gebäckel, das man zuletzt auftrug, legte er, nachdem er die Gäste besorgt hatte, ein Stück auf einen besondern Teller, und reichte es einer Aufwärterin, mit den Worten über die Tafel: Frau Gevatterin! auf morgen früh zum Aquavite. Der Nachbar des Schmeckgut erbat sich den Teller zurück, und die Erlaubniß, ein andres Stück beyfügen zu dürfen. Er nahm es mit vieler Höflichkeit an, und machte ihm, unter einer halben Wendung des Leibes, das Compliment: O sie sind gar zu gütig. Ist mir jemals etwas zum Verdruß gewesen, so war es

die

die Spötterey, die man über diese unschuldige Handlung, bey Wegbringung eines jeglichen Bündels, etwas unbehutsam auslies.

Da ich einmal der Dienstfertigkeit des Schmeckgut bey festlichen Ausrichtungen gedacht habe; so würde ich mich einer unverzeihlichen Unachtsamkeit schuldig machen, wenn ich nicht auch seines Verhaltens bey der Theilnehmung an den Lustreisen seiner Gönner und Freunde gedächte; denn hierbey findet er jedesmal Gelegenheit, seine ihm eigene Vorzüge mit besondern Ruhme zu behaupten.

Ehe man noch die gestriegelten Pferde vor dem Wagen aus den Ställen zu ziehen im Stande ist; so eilt er schon mit schnellem Trabe auf seinem flüchtigen Rappen voraus, bey der Endschaft des Weges, die Küche und den Tisch zu besorgen. Kommt man an; so wird man von ihm in Empfang genommen, und durch seine Vermittelung anständig bewirthet. Er läßt es, so viel an ihm ist, an nichts fehlen, seiner Gesellschaft den Ort des einsweiligen Aufenthalts angenehm zu machen. Rüstet man sich aber wiederum zur Rückreise; so erbietet er seine Dienste, zum Einkauf der Sächelgen, womit man die zurück gelassene Jugend zu erfreuen gedenkt. Er scheint selbst die Freude zu empfinden, die er sich bey derselben, zum voraus, im Geiste vorstellt, und ist dahero hierbey geschäftiger, als man glaubt. Unterdessen fordert man, in seiner Abwesenheit, die Rechnung des Aufgangs, und befriediget den aufwartsamen Gastwirth.

Schmeckgut kommt zurück, und wischt schnaubend den Schweiß vom Gesichte. Warum das?

Kann

Kann ihm wohl ein Gang in die nächste Gasse so sauer ankommen? Nein! Er will nicht gern versäumen, für seinem Antheil den schuldigen Abtrag zu machen. Er fragt dahero schon in der Thür, mit der Hand in der Tasche: Wie viel er zu bezahlen habe? Nichts, mein Herr, ist die Antwort, meine Forderung ist bereits getilget. Hum! Hum! fährt **Schmeckgut**, gegen seine Gefährden zugekehret, fort: So bin ich durch ihre Gütigkeit beschämt? Wie werde ich es bey ihnen wiederum gleich machen? Es würde unverantwortlich seyn, ihre Geneigtheit zu mißbrauchen. Nun, ich werde auf eine freundschaftliche Rache denken, und bleibe unterdessen ihr Schuldner.

Ob nun zwar **Schmeckgut**, auf diese Weise, der Bemühung überhoben ist, seinen Beutel, durch ein überflüßiges Auf- und Zuziehen, zu verderben; so ist er doch gleichwohl berechtiget, die ausgelassene Gewinnsucht des ehrvergessenen Wirths, unterweges, zu schelten. Er kann nicht gnug erstaunen, wenn er die Traktamente und die dafür bezahlte Summe, nach der Billigkeit, gegen einander abwiegt. Nein! ruft er, das ist unverantwortlich. Sechs Personen, und einen Thaler für den Coffee? zwey Thaler für die Mahlzeit? drey Thaler für dem Wein? das ist abscheulich! Wäre es wohl Wunder, wenn GOtt der HErr solche Gottlosigkeiten strafte? Eine Fleischbrühe, ohne Fett und ohne Mark? ein halbes Schock elende Schmerlen? Ein paar Pfund Rindfleisch voll Knochen und Sehnen? Ein aufgehozelter Schöpsbraten? Nun das ist viel! Müßte man nicht sein Geld gestohlen haben? GOtt verzeihe mir die Sünde! Kaum kann man sich halten, seinen gerechten

Zorn

Zorn auszulassen! Man denke doch: solch ein Bösewicht! Warte nur! Ich will mich hüten, daß ich dir wieder komme!

Je mehr man sich den gewissenhaften **Schmeckgut**, durch Zureden, zu besänftigen bemühet, je unwilliger wird er. Wie kann aber solches immer ohne Bewegung der Galle überhin gehen? Noch vor kurzen, als er eine Anzahl Freunde nach **Grünewald** begleitet hatte, kam er mit einer harten Unpäßlichkeit von daher nach Hause. Hätte man nicht die Vorsicht gebrauchen, und sein Trinken auf seinen Eifer behindern sollen?

Wie konnt es anders seyn, gleich auf den Zorn zu trinken?

Gellert.

Gnug: Er war krank. Er war recht sehr krank, und mußte sich derowegen einige Tage einheimisch halten. Weil nun aber die Bewahrung für der äusern Luft nicht allein hinreichend war, seine Gesundheit herzustellen: so rieth man ihm, sein Blut mit einer Flasche guten Weins zu reinigen. Zum Glück erinnerte sich **Schmeckgut** der bey dem **Reinaus** gemachten Probe. Er schrieb dahero, ohne Zeitverlust, ein geknüpftes Zettelchen an denselben, und bath in solchem: „ihm nur ohngefehr ein „Maaß, auf einige Wochen, zu leihen, weiln er bey „seinem jetzigen Zustande für gefährlich hielt, sich „noch für sein Geld, durch die gewöhnten Künste der „Weinschenken, betrügen zu lassen.„ **Reinaus** schickte hierauf so gleich eine ganze Stübgenflasche zum Geschenke, und ließ seines schlechten Weins gute Wirkung, zur baldigen Herstellung, anwünschen.

Schmeckgut trank sich von Herzen satt, und die Kräfte des Weins sowohl, als des Wunsches, der ihn begleitet hatte, halfen ihn schleunig wiederum auf die Beine.

Vielleicht macht ihn dieser Vorfall, auf die Zukunft, vorsichtiger? Das ist zu hoffen, wenn anders nicht sein geschwächtes Gedächtniß die Hoffnung vereitelt: denn darüber klagt er zum öftern. Schlimm genug! Mehrentheils lassen die Krankheiten, auf dergleichen Art, ihr Angedenken zurück. Wie oft hat nicht der ehrliche **Schmeckgut**, wegen Kürze seiner Gedanken, das Anfüllen seiner Schnupftobacks-Dose vergessen? Wie oft hat er nicht solche der Gesellschaft so leer fürgehalten, daß man sich genöthigt gesehen, ihm dieselbe vollzuschütten, um seiner darüber entstandenen Bestürzung abzuhelfen?

So wenig er aber auch, nach seinen eignen Versicherungen, von seinem Nächsten geschenkt verlanget; so oft erhält er gleichwohl mit demjenigen, was er dafür fordert, sein ausgeschicktes Geld wieder. So gar sein Nachbar, der eigennützige **Mirwohl**, der heimlich mit ihm am wenigsten zufrieden ist, füllte neulich seiner Magd den Korb mit Franzobste, daß sie ihn kaum zu tragen vermochte, und verweigerte die ihm dafür dargebothene Bezahlung gänzlich. Er stellte sich darbey sehr freundlich, gleichwohl aber brummte er, mit verdrießlichen Blicken, hinter den beladenen Bothen her: Ja! das sind mir Nachbarn, die

= = = = = = = = mein Hauß zu ehren,
aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Rest verzehren.

von Canitz.

Der

Der Thor. Hätte er denn nicht entweder sein Obst, oder das Geld dafür behalten können? Es kann seyn, daß eines von beydem geschehen wäre, wenn man ihm nicht Tages zuvor einen gewissen Freundschaftsdienst zugesagt hätte.

So ein lieber Mann ist Henning Schmeckgut. So, wie ich erzählet habe, ist seine Freundschaft geartet. Lydius Treuhaar hat ihn, mit einigen anderen seines gleichen, ...

als Freunde, die der Nutz nur an sein Guth gebunden.

Heraus.

mit seinem grossen Nachtheil kennen gelernet. Als dieser noch sein vor einiger Zeit ihm abgenommenes Amt bekleidete, und vor seiner erlittenen Beraubung ein ansehnlicher Guthsherr ohne Schulden war, nennte sich jener täglich seinen Freund und Diener, und schien ihm mit Leib und Seele ergeben zu seyn. Jezt hat sich die vertrauliche Sprache geändert. Treuhaar ist dem Schmeckgut ganz fremde, und ihm bey nahe sein Name unbekannt worden. Wie nennt man den leztern wohl, um ihn vor andern, die sich immer gleich bleiben, recht kenntbar zu machen? am besten: Einen

Schmarotzer.

XV.

Der Brutale.

Ich bin ein Cavalier. Hier liegen die Pistolen;
Wer mir zuwider ist, den soll der Henker holen.
Günther.

Alle Moralisten stimmen darinn überein: daß der Mensch zur Geselligkeit gemacht sey; keiner derselben aber leugnet, daß es viele Creaturen mit einer menschlichen Bildung gebe, die nicht nur den Pflichten der Geselligkeit gerades Weges zuwider handeln, sondern auch sich, durch ein widersinnig Betragen, allen vernünftigen Gesellschaften unerträglich machen. Es ist jetzt nicht meine Absicht, die verschiedentlichen Classen dieser mit Fleisch und Bein versehenen Gespenster zu bestimmen, sonst müßte ich ein ziemlich starkes Buch schreiben. So gewiß ich mich aber auch versichert halte, daß solche Bemühung nicht ohne Nutzen seyn und dahero Beyfall finden würde; so will ich mich doch gegenwärtig nur mit Bemerkung derer Thorheiten beschäftigen, die man, mit Benennung der Brutalität, bezeichnet.

Man thut ganz unleugbar dem Adel das größte Unrecht von der Welt, wenn man ihm allein die schimpfliche Eigenschaft der Brutalität beymißt, und das Urtheil dererjenigen, die solche nur bey dem Soldaten-Stande anzutreffen glauben, beweist nichts überzeugender, als den Mangel einer genug-

samen

samen Erfahrung, wo nicht gar zum öftern eine vorsetzliche Bosheit. Würde man nicht der, durch das artigste Verhalten vieler von Adel, und durch die Beyfalls würdigen Sitten des grössesten Theils derer, die zur Vertheidigung der Rechte des Staats das Schwerdt tragen, auf das zuverläßigste bestätigten Wahrheit, gerade zu ins Angesicht widersprechen, wenn man diejenigen schlechterdings der Brutalität unfähig erklären wollte, die in einem von jenem unterschiedenen Zustande leben? Ja! es ist ausgemacht, daß man die Brutalität allenthalben und selbst in den Dorfschenken finde. Man muß also denen Vernünftigen vom Adel- und Soldaten-Stande die Gerechtigkeit erweisen, daß sie selbst den Brutalen aus ihrem Mittel mit Verachtung begegnen, und, durch ein gegentheilig Bezeigen, den Beyfall behaupten, den ihre Vorzüge, auch ohne Absehen auf ihre Geburth, verdienen. Es geschiehet derowegen ohne ihre Beleidigung, wenn ich gleichwohl den erstern Brutalen schildere, den ich finde.

So gegründet nun aber auch das Urtheil an sich ist, daß ein Brutaler ein abgeschmackter Thor sey; so darf man doch nicht eben die reine Quelle vergiften, woraus diese Thorheit herfließt. Ein unbehutsames Einschöpfen macht das klärste Wasser trübe, und eben so unfürsichtig würde derjenige handeln, der durch eine übertriebene Sittenlehre alle Ehrbegierde schelten und verbessern wollte. Weiß man denn nicht, daß die Ehrbegierde die fruchtbare Mutter der ruhmwürdigsten Tugenden und der eigentliche Sporn ist, der uns zum Ziele der Vollkommenheit führet? Wie will man dieses leugnen? Nur ein Mensch von stumpfen Verstande und Einsichten wird

die erlaubte Ehrbegierde mit der rasenden Ehrsucht vermischen, und die letztere für die erstere blindlings wählen. Es ist dahero auch eben kein Wunder, wenn ein solcher, durch einen vorgängigen Mißgriff, die elendesten Mittel, zur Bevestigung einer übel verstandenen Ehre und Vergrösserung eines lächerlichen Ansehens anwendet.

Blasius Wichser ist ein Mann von diesem Schlage. Seine fürnehme Geburt setzte ihn für dem Zwange in Sicherheit, wodurch Leute vom geringen Herkommen ihre Jugend vernünftig machen. Er wuchs in einer wilden und nachläßigen Zucht auf. Das Beyspiel seines Herrn Vaters, der niemand, ohne einen pathetischen Fluch, anzureden, oder seinen Untergebenen anders, als mit Schelten, Werfen und Gepolter, zu begegnen vermochte, reizte ihn zu einer eifrigen Nachfolge. Er brachte es auch wirklich so weit, daß er diesen seinen Lehrherrn, allschon in einem Alter, da sonst die Jungker ihre Nasen noch auf den Ermel des Kleides wischen, wo nicht gar übertraf, doch gewiß gleichkam. Wer konnte sich natürlicher Weise hierüber mehr erfreuen, als seine theuren Aeltern? Sie thaten es, und sagten zum öftern mit einer lächelnden Zufriedenheit: **Blasius macht unserm Hause Ehre. Der Sohn wird gut werden.** Ist ie eine Prophezeihung glücklich eingetroffen, so war es diese. Der junge Held erfocht, bey den Drescherjungens, auf des Herrn Vaters Hofe, einen herrlichen Sieg über dem andern, und dieses machte ihn der Belohnung würdig, daß man ihn bereits in seinem zehnden Jahre in einen Panzer gekleidet, abmahlen, und sein Bild neben dem Bildnisse des Savoyischen Eugens im Zimmer aufstellen ließ.

Es

Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich alle bekannt gewordene Wirkungen der ausgelassenen Ehrsucht des **Blasius Wichsers**, wegen seines minderjährigen Alters, erzählen sollte. Gnug: Das Glück suchte seine eingebildeten Verdienste, und beschenkte ihn mit einem Ringkragen und einer Scherpe.

So wenig soldatische Eigenschaften er nun auch besaß; so hielt er es sich doch für schimpflich, seinen Namen stillschweigend übergangen zu sehen, wenn man von Männern sprach, die das Herz am rechten Orte hätten, und sann dahero mit Ernst auf Mittel, sich hervor zu thun, und den Leuten eine vortheilhafte Meinung von seiner Herzhaftigkeit beyzubringen. Zum Unglück ergieng es ihm hierbey noch schlimmer, als den jungen Dichtern, die bey der Nachahmung grosser Geister den Reim für das Wesentliche der Dichtkunst ansehn.

Die Pflichten der Höflichkeit, worzu sich auch so gar diejenigen verbunden glauben, die sie am wenigsten kennen, diese Pflichten, die einnehmende Freundlichkeit und ein gefälliges Wesen, machten den fürnehmsten Theil desjenigen aus, was er nach Beschaffenheit seines iezigen Standes, wo nicht ganz für unanständig, iedoch für überflüßig hielt. Er entäuserte sich dahero derselben gänzlich, und gewöhnte sich wie jener Schulmeister, der bey dem Herrn von Kyau Beförderung suchte, zu lauter Mienen, die schüchternen Leuten schreckhaft sind. Jezt dringt er allenthalben mit einem trußigen Gesichte und einem so steifen Körper durch, daß es den Anschein giebt, als ob er einen Stab Eisen im Rückgrade habe. Seine Lefzen sind entweder auf eine gezwungene Art aufge-

worfen, oder hängen so weit herab, als er es für dienlich hält, um denenjenigen, mit welchen er zu schaffen hat, seine Verachtung zu zeigen. Es begegne ihm wer da wolle, so wird er niemand eines Grusses würdigen, und wenn er über ihm herfiele. Er selbst nimmt die Erweisung dieser Höflichkeit mit halb zugedrückten oder so weit aufgesperrten Augen an, als wenn er alles ohne Barmherzigkeit fressen wollte, und greift darbey ganz langsam nach dem Huthe, ohne iedoch sein Helden-Gehirne im geringsten zu entblössen,

Er drückt ihn seitwärts auf den Kopf.

Gellert.

Wer die Billigkeit liebt, deutet Herr **Wichsern** solches nicht übel; denn das recht martialische Auspassen eines Huths kostet viel Mühe, und ist überhaupt ohne Beyhülfe eines Spiegels nicht wohl möglich. Wie könnte er aber dergleichen allenthalben mit sich führen?

Es ist ein Unglück für diejenigen, von denen er entweder wirklich beleidigt ist, oder sich aus einsichtlosen Irrthum für beleidiget hält, wenn ihnen die Natur die Gabe, sich des Vergeltungs-Rechts, erforderlichen Falls, bedienen zu können, versagt hat; denn sein gewöhnlich Compliment wird schon hinreichend seyn, ihre Flucht zu beschleunigen, oder ihnen das Herz im Leibe zitternd zu machen. Seine donnernde Stimme summt mir noch iezt in den Ohren, mit der er vor kurzem auf den Beamten seines Orts einstürmte, der das muthwillige Niederreuten seiner Feldfrüchte nicht gleichgültig ansehen wollte. Was,

rief

rief er: **was unterſteht er ſich? Weiß er nicht, mit wem er zu thun habe; ſo will ichs ihm zeigen!** und klopfte darbey mit der Hand auf das Gefäß ſeines Degens. Alle, und ſo gar die ehrbarſten Perſonen, auſſer ihm, ſind ſeinem Urtheile nach **Schurken, Flegels, Hollunken und Räkels.** Jedermann wird von ihm gedutzet, und wenn er ihn auch in ſeinem Leben zum erſtenmale ſiehet. Beehrt er aber ja noch dieſen oder jenen mit einem hart ausgeſprochenen **Er**, ſo muß er ihm beynahe oder **völlig** am Stande gleich ſeyn.

Der eigentliche Vorwurf ſeiner Bravour ſind die alten Huren (ſo nennt er das ganze weibliche Geſchlecht, in ſofern es bejahrt iſt,) und die kraftlos ſchleichende Greiſe, die ſeiner brauſenden Hitze in den Weg kommen. Der alte ehrliche **Graubart**, deſſen elender Zuſtand mein Mitleiden erweckt, kann hierbey zum Beweiß dienen. **Wichſer**

bedrohte dieſen Greiß mit wildem Ungeſtüm,
Gellert.

Und weiln die wankende Laſt ſeines gebeugten Körpers ſolchen Drohungen, in der beeiſten Gaſſe, wo er vor ihm hergieng, nicht ſofort auszuweichen, vermochte; ſo warf er ihn unter den entſetzlichſten Flüchen, mit wiederholten Rippenſtöſſen zu Boden, und eilte mit ergrimmten Schnauben von dannen. Es iſt nicht gnug, daß er diejenigen, die ihm untergeben ſind, nach Art eines Obern,

der, Trotz der Scherpe, die er trug,
nicht weiſer war, als der, den er vernünftig ſchlug.
Gellert.

mit beständigen Prügeln und den niederträchtigen Scheltworten: **Du Canaille! Du Bestie! Du Hund!** von der eingebildeten Gerechtigkeit seines Vorzugs, vor ihnen, überzeugt, sondern er treibt auch seinen unsinnigen Ehrgeiz so weit, daß er bey Vorfällen, die ihm gar nicht angehen, mit den Zähnen knirrscht, und allen denen, die nicht, wie er, ihre Gewalt mißbrauchen, mit unerträglichem Prahlen, eine unverzeihliche Feigheit beymißt. Ey! zischt er durch die eingebissenen Lippen, **das hätte mir widerfahren sollen, ich hätte den nichtswürdigen Wurm fricaßirt. Ich hätte ihn mit den Zähnen zerrissen. So gehts. Das Nachgeben macht Schande! Die Kerl haben kein Herz im Leibe!**

Sie zittern, meine Seele nicht.

Von Creuz.

Sind es Anzeigen eines rühmlichen Heldengeistes, wenn man seinen Bedienten, die sich nicht wehren dürfen, die brennenden Pfeifen an den Hals wirft, wenn man das weibliche Geschlecht mit der entblößten Fuchtel verfolgt, wenn man gesittete Leute, die den Credit verweigern, nach den Galgen und nach den Henker weist, wenn man in den Gasthöfen die unschuldigen Gefässe zerschmettert, wenn man den Nachbaren die Fenster einschlägt, wenn man alle Worte mit Ungestüm und Poltern begleitet, wenn man die Thüren auf- und zureißt, daß sie aus den Hespen springen, wenn man die gemachten Rechnungen mit Bliß, Donner und Hagel bezahlt, wenn man der Friedfertigen gelassenes Betragen lästert,

wenn

wenn man sich allen Zusammenkünften ungebeten aufdringet, und, mit unverschämten Pochen, die Ruhe der Gesellschaften stöhrt; so hat man gewiß nicht Ursach die Herzhaftigkeit des **Blasius Wichsers** in Zweifel zu ziehen. Er besitzt diese Eigenschaften, alle zusammen genommen, in einem vorzüglichen Grade, und wird nicht leicht um eine Halsbinde oder Schnupftuch handeln, da er nicht ein halb Dutzend Waaren-Ballen in dem Winkel und die geforderten etlichen Groschen so nachdrücklich auf den Tisch wirft, daß sie der Kaufmann nachher mit einem Licht im Staube suchen muß. Wär er nicht ein Held, so würde er auch nicht, und so gar noch unangekleidet, in seiner sonst sichern Wohnung, den Degen an der Seite und den Huth auf einem Ohre tragen; so würde ihn auch der kahle Verweiß nicht so geärgert haben, den **Tharson** seinem Bedienten gab, der seine Stiefeln, durch einen unbehutsamen Schnitt, beschädigt hatte. **Du Tölpel**, rief er hinter ihm drein, und hielt darbey die geballte Faust vor die Zähne, **danke GOtt, daß du nicht bey mir bist, ich hätte dir längst die Kaldaunen aus dem Leibe getreten.**

Ich schüttle nur, so mußt du zittern.

Gellert.

Sein ganzes Betragen ist heroisch. Die Wahrheit dieses Urtheils wird am stärksten durch sein Verhalten gegen die Gelehrten bestätigt. Hat iemals ein Verächter dieser Art Leute denselben unter dem Titel der Schulfüchse nichtswürdig begegnet, so ist es gewiß **Blasius Wichser.** Er ist, wie er mit den

größten

gröſsten Betheurungen versichert, schon unendlich weit über die Possen hinweg, die solche Phantasten aushecken, und fragt immer, mit einem lauten Ha! ha! **kann man mit einem ganzen Heer solcher Grillenfänger auch nur eine Katze aus dem Ofen locken?** Nein! Er hat recht: Die gröſsten Erkenntnisse, die feinsten Wahrheiten und die gründlichsten Beweise sind darzu untauglich.

Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweis.
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen.
Er spricht ein trotzig ja! und löst sich mit dem Degen.

Von Haller.

Sollte dieses alles nicht die ganze Welt, von der seltensten Unerschrockenheit und der herzhaftesten Entschliessung meines Helden, bey fürkommenden Fällen überzeugen? Wer würde ihm den Ruhm derselben versagen können, wenn er nicht neulich der pariser Klinge des hitzigen **Liliput** ausgewichen wäre? O! des elenden Vorwurfs. Es kommt ja nur darauf an, daß man die wahre Beschaffenheit dieses Vorfalls wisse, so ist **Wichsers** Ehre auf einmal gerettet: Er hatte seine wildhäutne Handschuhe mit den grossen Stulpen verlohren. Wie aber konnte man ihm in deren Ermangelung ein Gefechte zumuthen? Das wär unbillig.

Ich gestehe es offenherzig, daß ich nicht die Dreustigkeit habe, ihm zu sagen, was man von ihm allenthalben im Vertrauen urtheilt. Man beschuldigt ihn; daß er die Laster der gröſsten Heerführer

ter glücklich nachahme, aber keine einzige ihrer Tugenden besitze. Wer da kühn gnug ist, von ihm zu sagen:

Er kriegt, eh er verdient, im Schilderhaus zu stehen,
Den Feind zum erstenmal, als Oberster, zu sehen,
Ob gleich ein solcher Held, der nur sein theures Blut
Zum Aderlassen spart, nicht grosse Wunder thut.

Von Canitz.

Der mag den Grund seiner Meinung durch die eigne Erfahrung prüfen. Ich kenne ihn und danke.

XVI.

Der Neidische.

Bey allen Sünden ist eine Frucht des Unrechts, wodurch sie ermuntert werden; eine Hitze der Leidenschaft, oder ein Schein eines Guts, der sie vor den Augen der Menschen entschuldigt; aber der Neidische hat blos einen Willen, der sich zum Bösen lenkt, ohne allen Nutzen, ohne alles Gut, das ihm daraus erwüchse.

Esprit Fleschier.

Unter allen Lastern, die unter der Sonne verübt werden, ist keins so unmenschlich, so abscheulich, als das Laster des Neides. Denn ob zwar unläugbar ist, daß alle übrige Arten der Laster die Glückseligkeit stöhren, der wir ohne sie geniessen würden; so behauptet doch der Neid, diese vermaledeyete Leidenschaft, vor ihnen darum den Vorzug, weiln er sich nicht etwan damit begnügt, daß er andern schade, sondern so gar, bey Erblickung eines fremden Wohlstandes, durch eine abzehrende Traurigkeit in sein eignes Eingeweide wütet.

Wenn ein Neidischer sich immer in seiner wahren Gestalt zeigte; so würde man sich eher im Stande befinden, ihn fliehen zu können; allein, da ein solcher die Tücken seines Herzens nicht selten unter der Decke der gegenseitigen Tugenden verbirget; so ist es der äuserstен Vorsichtigkeit ohnmöglich seinem Geifer auszuweichen.

Den groben Neid, der alle bemittelte Leute einer Verbindung mit dem Teufel, oder einer ausgelernten Dieberey beschuldigt, der das Ansehn verdienter Personen auf Meuchelmord, Verrätherey und Gewissenlosigkeit gründet, kann man endlich durch die Fesseln einer rächenden Gerechtigkeit zum Schweigen bringen. Wie will man aber den subtilen Neid, der sich mit der heimlichen Verläumdung, mit der tückischen Spottsucht und der gleissenden Heucheley verbindet, einschränken? Alle Mittel, die man hierzu anwendet, sind unzulänglich. Man thut dahero am besten, wenn man ihm mit einer recht empfindlichen Verachtung begegnet; denn dieß ist wirklich eine der fühlbarsten Bestrafungen für ruchlose Gemüther, die in der Verkleinerung ihres Nächsten die Vergrösserung ihrer Vorzüge suchen.

Albertus Solo hält den Neid für ein schändliches Laster. Er spuckt allemal aus, so oft eines Neidischen gedacht wird, und weiln er alles für neidisch hält, was ihm fürkommt; so rathe ich keinem artigen Frauenzimmer sich neben ihm nieder zu setzen, wofern es nicht befleckt seyn will. **Pfuy!** sagt er, **GOtt bewahre mich für neidischen Leuten.**

Der Mangel der Vollkommenheiten
bracht, aus dem Schooß der Traurigkeiten,
dich, blassen Neid, herfür,

von Creuz.

Und gleichwohl kann man kühnlich behaupten, daß er selbst am Neide nur wenig seines gleichen habe. Er klagt sich beständig, und ist auch in Wahrheit nur wenig recht gesund. Seine Krankheiten rühren vom Eifer, Gram und Verdruß her. Wär er nicht

zu stark von seinen eignen Verdiensten versichert; so würde er selbst den Neid für ihre Quelle halten. Er ist auch wirklich die eigentliche Ursach seiner Plagen. Denn ob man wohl dem **Albertus Solo** zugestehen muß, daß er ein geschickter Mann sey, daß er Lebens-Art besitze und die Ehrenstelle verdiene, die er bekleidet; so läßt sich doch hieraus nicht folgern, daß er alle andere an Geschicklichkeit übertreffe, daß er an Artigkeit ein Muster der gesitteten Welt sey, und daß er durch seine Würdigkeit den Eifer eines ieglichen andern von Verwaltung wichtiger Aemter ausschliesse. Dem ohngeachtet schmeichelt er seiner närrischen Eigenliebe damit, daß er ein gegründetes Recht habe, die Anwendung so paradoxer Schlüsse, von sich auf alle diejenigen machen zu dürfen, die mit oder ohne ihm in Verbindung leben. Wie könnte er es also wohl gleichgültig anhören, daß man den **Gellius** einen vorzüglich gelehrten Mann, den **Servius** einen feinen Gesellschafter, den **Pollio** einen Minister von grossen Eigenschaften und den **Bochart** einen reichen Bürger benennet? Sollte er nicht die Schmählerung seiner Ehre zu besorgen haben? Er beobachtet ein tiefes Stillschweigen, und siehet mit einem gezwungenen Lächeln vor sich nieder. Diese Geberdung ist schon vermögend genug, die Aufmerksamkeit der Gegenwärtigen zu reizen. Man vermuthet, daß **Solo** Geheimnisse wisse, die er nicht ungebeten offenbaren will. Man befragt ihn dahero: Kennen sie den **Gallius**? Haben sie Umgang mit dem **Servius**? Ist ihnen der **Pollio** bekannt? Wissen sie die Umstände des **Bocharts**? O ja! antwortet er, ganz bedächtlich, und läßt sich endlich erbitten, ihrentwegen seine Meinung im Vertrauen

zu sagen. Als ein Mann von Einsichten, verachtet er zuforderst diejenigen, die dem gemeinen Rufe beystimmen, und den äuserlichen Schein für das Wesen annehmen. Ja! ja! fährt er endlich fort, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Wenn alle diejenigen Köche sind, die lange Messer tragen; so sind auch gewiß alle gelehrte Leute, die ein Verzeichniß von Büchern gelesen, und deren Titel behalten haben. **Gellius** ist ja zu Franecker gewesen; kann man also wohl noch an seiner Gelahrsamkeit zweifeln? **Servius** hat ehedem beobachtet, daß man, um ein galantes Frauenzimmer zu führen, den englischen Handschuh in die Hand legt, er hat wenig denken und viel reden gelernet. Wird denn wohl mehr zur Kunst zu gefallen, erfordert? **Monkrif** (*) hat gewaltig geirret. Seine Regeln sind viel zu sehr übertrieben. **Servius** verdient vor ihm den Vorzug. **Pollio** hat gute Eigenschaften. Wie will man aber auch solche jenem Schuster absprechen können, der sich betrunken in die kayserliche Carosse setzte, und als ein Notarius wiederum von seinem Rausche erwachte. Der liebe Mann wußte, daß der Himmel denen das Gute im Schlafe gebe, die er liebet. **Bochart** ist ein reicher Bürger. Er hatte den Verstand von einem reichen Eseltreiber erzeugt zu werden, und einen begüterten Vetter zu beerben. Wenn er den Verstand hat, auch dereinst reich zu sterben; so ist er Meister. Sehen sie: Von solcher

(*) Man weiß schon, daß dieser geschickte Franzose eine eigne Abhandlung unter jenen Titel geschrieben, die uns der D. Krünitz in einer wohlgerathenen teutschen Uebersetzung geliefert.

solcher Beschaffenheit ist der Besitz jener Glücksgüter. Ein Pferd, das sein Futter verdient, muß die Sättigung der übrigen abwarten, und überhaupt muß man die wahren Verdienste gar nicht hinter besondern Vortheilen, dem guten Rufe, den ansehnlichen Beförderungen und grossen Titeln suchen.

Wenn nicht ein jedes Ding in der Welt eine gute und schlechte Seite hätte; so würde man sich vielleicht genöthigt sehen, dem Urtheile des **Albertus Solo** Beyfall zu geben. Aber da man allbereit von jener Männer wesentlichen Vorzügen durch eine unpartheyische Prüfung ihres Verhaltens zur Gnüge überzeugt ist; so kann man der äusersten Billigkeit nach nicht anders glauben, als daß Solo entweder durch üble Vorurtheile geblendet, oder durch verderbte Leidenschaften verführt, und mit einer bedaurenswürdigen Blindheit geschlagen seyn müsse.

Das heißt noch säuberlich mit dem Knaben Absalon verfahren. Solo, du bist unwürdig, so glimpflich beurtheilt zu werden. Ich habe dich kennen gelernet. Dein Betragen ist keiner weitern Nachsicht fähig. Du bist ein neidischer Unmensch. Dieses Geständniß bin ich der Wahrheit schuldig, und meine aufrichtige Menschenliebe verbindet mich, alle diejenigen, die eine unbefleckte Tugend lieben, für dich zu warnen.

Es wär zuviel Ehre für dem neidischen Solo, wenn ich weiter in meiner Heftigkeit wider ihn fortführe. Seine schändliche Gegenwart ist mir abscheulich. Ich will dahero nur dasjenige erzählen, was die Beschuldigungen wider ihn rechtfertigt, und das soll mit aller nur möglichen Mäßigung geschehen.

Solo,

Solo, der heßliche Solo ist gar so kurzsichtig nicht, daß er nicht das häufige Gute bey seinen Mitbürgern beobachten sollte. Er sieht es mehr, als zu wohl. Weiln es ihm aber lauter Verdruß, Gram und schlaflose Nächte verursacht; so drückt er mit Fleiß die Augen dafür zu, um bey der geringsten Wendung die fehlerhafte Seite eines jeglichen durch ein Vergrösserungs-Glaß desto schärfer betrachten zu können. Der Ruhm guter Gesinnungen, den man diesem oder jenem beylegt, die Wohlthat einer blühenden Gesundheit, der zufriedene Leute mit Danksagung geniessen, das gute Auskommen seiner arbeitsamen Nachbaren, die Freude, so zärtliche Aeltern bey dem Anwachs wohlerzogener Kinder empfinden, die Belohnung der Tugend durch ungesuchte Vorzüge, die Herfürziehung und Beförderung nützlicher Verdienste, die gerechte Erhöhung eines für das Beste des Staats unermüdeten Patrioten, der glückliche Austrag einer verworrnen Sache, der unschuldige Umgang, den aufrichtige Freunde pflegen, ja selbst ein liebreiches Betragen, das vernünftige Eheleute gegen einander in ungestöhrten Frieden beobachten, alles dieses verursacht seiner Seele unbeschreiblichen Kummer, und giebt seinem Herzen unheilbare Stiche. Ueberhaupt durchwühlen alle Nachrichten, die für jemand, ausser ihm, er mag ihm bekannt oder nicht bekannt seyn, erwünscht ausfallen, sein Inwendiges mit den schmerzhaftesten Empfindungen, und so oft ihm dergleichen fürkommen, so ofte

: : fährt,
in banger Furcht ein schneidend Schwerd,
durch seine höchst bestürzte Seele.

Alles, was er noch mit einer stillen Wuth abhält, sind der Traurigkeit erstere Anfälle. Kaum aber erreicht er nach einiger Erhohlung die erste, die beste Gesellschaft; so geht sein Mund von dem, wessen das Herz voll ist, über. Er stellt sich so aufrichtig gegen die Anwesenden, als wenn sie die einzigen auf dem ganzen Erdkreise wären, denen er seine verläumderische und lügenhafte Erfahrungen, unter dem Siegel einer plauderhaften Verschwiegenheit anvertrauen könnte. Er beschmeißt wie die Fliegen alles, was ihm fürkommt. Die unmerklichsten Schwachheitsfehler macht er zu unverzeihlichen Lastern, und wo er diese gar nicht findet, da erdichtet er dergleichen mit einer unseligen Fertigkeit, die nicht ihres Gleichen hat. Er flistert einem nach dem andern in die Ohren: **Gutherz** giebt den Anschein guter Gesinnungen; aber er ist ein heimlicher Betrüger. **Frischmann** kann wohl gesund seyn, denn er ist ein geschäftiger Müßiggänger, und stiehlt GOtt dem HErrn die Tage ab. **Fremdmangel** kann gut leben. Das glaube ich wohl; aber es würde andern so wenig, als ihm fehlen, wenn sie gewissenlos gnug wären, von einem Thaler wiederum einen Thaler Zinsen zu nehmen. **Schönkind** würde sich schwerlich so zärtlich gegen die Kinder in seinem Hause bezeigen, wenn er nur halb so eifersüchtig wäre, als ich bin. Aber der dumme Hahnrey hat eine schöne Frau und ist damit zufrieden, daß seine fürnehmen Schwäger ihre Ebenbilder, mit ihrer gefälligen Mutter so fleißig beschenken, daß er der Sorgen für ihre Unterhaltung überhoben ist. **Caritas** ist geadelt. Der Herr **von Lecker**, ein bemittelter und angesehener Cavalier, hat

sich mit ihr ehelich verbunden. Er thut wohl daran. Sie verdient es; denn ihre Tugend hat schon in dem dritten Wochenbette die Probe gehalten. Das drittemal gilt alles. **Utilius** hat die erledigt gewesene Bürgermeisterstelle erhalten. Mich wundert, daß man nicht schon eher an diesem brauchbaren Mann gedacht hat. Er kann auf die geschickteste Art Ja! sagen, und hat überdieß die nöthige Geschmeidigkeit, sich, für den Lieblingen seines Fürsten, sehr demüthig zu schmiegen. Ohne diese nothwendige Geschicklichkeit, wär er, ohnerachtet er dem Staate nützlich ist, wohl gar auf halbem Wege geblieben. **Calkar** hat den Staffel eines geheimen Raths erstiegen. Er ist an Projekten unerschöpflich, und bewies noch kurz vor seiner Erhöhung, daß der Vortheil beym Brauwesen beträchtlicher wär, als man glaubte, wenn man das Malz und den Hopfen nicht im Anschlag brächte. Seine mühsame Ausrechnung fand Beyfall. Man muß auch gestehen, daß seine Meinung Grund habe. Was denken sie aber wohl von dem **Hortensius**? Er hat seinen langwierigen Proceß wider den **Lukrifax** glücklich gewonnen. Er ist schon seit etlichen Wochen in dem Besitz des streitig gewesenen Gartens.

O, ruft er, lernt von mir, den Streit aufs höchste treiben,
Ihr seht ja: Recht muß doch Recht bleiben.
Gellert.

Ich gönne ihm alles Guts. Aber da sieht man: Wer schmiert, der fährt. Je ärger Schelm, je besser Glücke. **Feingeist** und **Gleicher** pflegen einen recht vertraulichen Umgang. Sie sind gute Freun-

de. Das kann man leiden. Nur meine Seele soll nicht in ihren Rath kommen. Der Himmel lasse ihre gefährlichen Händel und Anschläge verborgen bleiben. Ihr Schicksal würde mir doch nahe gehn. Vielleicht bessern sie sich? Zankfeind und seine Frau, des alten Beißnicht einzige Tochter, leben in einer einträchtigen und verträglichen Ehe. Ich weiß nicht, ob ich mich acht Tage lang mit diesem Weibe vertragen könnte. Ihr prächtig Silberservies würde mich nimmermehr bewegen, einen heimlichen Körbstock im Hause zu leiden. Jedoch was gehts mich an, wenn sie sich mit einander vergleichen können. Gleich und gleich gesellt sich gerne.

So lieblos sind die Anmerkungen des Albertus Solo, bey allen Vorfällen, und gleichwohl verlangt er, daß man von ihm glauben soll:

Kein fremdes Wohlergehn ists, was dein Herze nagt.

von Canitz.

Der düstere Anblick aller Wohlfarth und Güter bey andern, erregt seine unruhige Einbildung, daß sie seinen Vortheilen und Ruhme schädlich sind. Ist er also wohl der menschlichen Bildung würdig, da seine Gemüthsbeschaffenheit dessen Schöpfer schändet? Es kann gewiß nicht zu seiner Entschuldigung dienen, daß der Neid ein allgemeines Laster und ein beständiger Gefährde der Tugend ist, daß man solchen allenthalben geneigt finde, diejenigen möglichst zu verkleinern, die sich vor andern hervor thun, und daß ein Armer nur selten den Ueberfluß der Reicheren, mit gleichgültigen Augen (*) und ein Niedriger

(*) Est enim hoc commune vitium - - - , ut invidia

ger die Macht eines Grössern, ohne Kränkung, ansehe. (*)

Albertus Solo ist noch überdieß ein neidischer Pedante, der sich mit Kleinigkeiten beschäftiget. Wär er immer der Behauptung seiner eingebildeten Grösse eingedenk; so würde er wenigstens nicht den **Ohnefalsch**, den er doch seinen alten redlichen Freund nennt, wegen seiner silbernen Tobacksdose und seiner neuen bordirten Weste beneidet haben. Ich hatte das Unglück in seiner Gesellschaft zu seyn, als er die niedliche Arbeit an dieser Dose, mit verstellten Mienen, bewunderte, und den **Ohnefalsch**, mit ausgebreitetem Kinn und über die Nase herabschielenden Augen, von oben bis unten forschend betrachtete. Jezt übergieng er dasjenige, was ihm hierbey einfiel, mit Stillschweigen; als ihn aber der aufrichtige **Ohnefalsch**, einige Zeit darauf, in der besten Absicht, besuchte; so unterhielt er ihn, bis zu seiner Rückreise, mit Ausleerung eines gesammleten Vorraths muthwilliger Moquerien. Er entschuldigte sich unter andern sehr verbindlich, daß er seinem lieben Gaste keine silberne Dose fürzusetzen vermöchte und versicherte darbey, daß er solche so wenig bezahlen als geliehen erhalten könnte. Er erzählte, daß der **Pomponius** einen seidnen, mit Golde reich besetzten, Hemd-

 rock,

dia gloriae comes sit: et libenter de iis detrahant, quos eminere videant altius: neque animo aequo pauperes alienam opulentium intuentur fortunam. *Corn. Nepos* in vita Chabriae c. 3.

(*) Maceras invidia, ante oculos illum esse potentem. *Lucretius* lib. III.

rock, von seiner Frau Gemahlin, zum Weyhnachtsgeschenke bekommen habe, um sich daraus eine schöne Weste machen zu lassen, und schnitte demselben, auf eine kindische Art, die Complimente nach, mit welchen er dieses Merkmal einer ungewöhnlichen Gütigkeit angenommen hätte. Endlich beendigte er seine Erzählung damit: Daß dergleichen prächtige Meublen und Kleidungen zwar Leuten vom Range, aber nicht ihm und seines gleichen zukämen und versiegelte solche, mit seinem Sprichworte: **Besser ein geringeres bezahlt, als ein schöneres geborget.**

Ernst Schlechtweg, den sonst Solo selbst den Ruhm gab, daß er ein fleißiger und brauchbarer Mensch sey, ist iezt der Vorwurf seines bittersten Hasses. Fragt man nach dessen Ursach; so wird man sie gar bald in der Verbesserung seines zuvor schlechten Zustandes finden; denn da er seine Beförderung in Erfahrung brachte, rief er, mit einer seltsamen Verwunderung aus:

Wie, meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
Der kaum als Eigenthum drey Morgen können pflügen?

von Canitz.

und nennte ihn einen Merkur, den man aus Weidenholze, geschnitzt hätte. Darf man sich also wohl auf seine guten Urtheile viel einbilden. Nein! man würde sich entsetzlich betrügen; denn ehe man sich es versieht; so

, , , , folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit,
Ein unvergebliches Verbrechen.

Gellert.

So sehr aber auch immer dieser heillose Mann den Sachteweg beneidet; so wollte er doch durchaus das Ansehen haben, als ob er an seinem Glück Theil nähme. Er war dahero einer der erstern, die ihm zu seinem Amte eine dauerhafte Gesundheit, allen göttlichen Segen, und die darzu erforderliche Kräfte wünschten, und empfahl sich, mit Betheuerung eines unbedingten Dienstleisters, seiner schätzbaren Freundschaft. **Sachteweg** war viel zu einsichtig, als daß er des **Solo** Schmeicheleyen, für baar Geld, angenommen hätte. Er vergalt die Complimente mit Complimenten, (*) und machte für seiner Freundschaft ein Creuz.

Hätte nicht **Albertus Solo** noch bisweilen das unmenschliche Vergnügen, hier und dort einen und den andern seiner Mitbürger im Unglück und Elende zu sehen, und solches nach der verderbten Neigung seines Herzens, unter dem Scheine eines gerührten Mitleidens, durch tückische Ränke zu vergrössern; so wär er längst, in einem unübersehbaren Meere vom Verdruß, Gram und Traurigkeit versunken. Da sich aber in der Welt nicht selten Fälle ereignen, die die angesehensten Personen plötzlich von ihrer mühsam erstiegenen Höhe in den Abgrund stür-

 zen,

(*) Wenn man sie nemlich, nach der Beschreibung nimmt: Daß sie eine Folge gekünstelter Worte sind, die keine bestimmte Bedeutung haben.

zen, und den Wohlstand ganzer Familien zu Grunde richten; so kann es ihm um so weniger an Gelegenheit fehlen, seinen herrschenden Leidenschaften immer neue Nahrung und Stärke zu geben. Unterdessen schadet er doch dadurch keinem mehr, als sich selbst, weiln er damit nichts weiter erhält, als sich desto peinlicher über das Aufkommen andrer zu ängstigen, die, durch ein günstiges Schicksal, zu Bekleidung jener erledigten Stellen, bestimmt waren. Es bleibt derowegen eine unumstößliche Wahrheit: **Ein Neidischer sey sich selbst der grausamste Henker.** (*)

(*) Invidia Siculi non invenere tyranni
majus tormentum.

Horat. I. Epist. II.

XVII.

Der Complimentist.

Er geht beständig chapeau bas.

der Freyer.

Die Complimente haben, ihrer ursprünglichen Unschuld unerachtet, das Unglück, daß sie, auf eine recht barbarische Weise, beständig gemißhandelt werden. Bald muß die alte teutsche Redlichkeit, und sogar wider ihren Willen, die Waffen hergeben, sie zu bestreiten; bald will man sie mit frommen Mienen und tiefen Seufzern von dem Erdboden vertilgen; bald werden sie mit so viel Hitze und Eifer vertheidigt, als wenn man, bey ihren Falle, den gänzlichen Umsturz der gesammten Staats-Verfassungs des Reichs der Sitten zu befürchten hätte; bald aber verehrt man sie gar, wie die heidnische Indianer ihre Götzen verehren, und opfert ihnen, mit willigen Herzen, das beste seiner Güther, die Vernunft und den ganzen Verstand auf.

So sehr verschieden nun aber auch diese schädlichen Vorurtheile sind, und soviel blinde Anhänger ein jegliches derselben unter der zahllosen Menge der Erdbürger findet; so wird es doch gewiß nicht so schwer seyn, als man glaubt, einen billigen Richter auszumachen, der diesen fürchterlichen Streit, mit unwiderleglichen Gründen, entscheide. Man sage, was man will; so wird man doch endlich zugeben müssen, daß diese Sache für den Richterstuhl der Wahrheit

heit gehöre. Und wie kann man die Gerechtigkeit ihrer Aussprüche tadeln, da man weiß, daß sie solche auf Einsicht und Unpartheylichkeit gründe?

Ist es nun ausgemacht, daß der Wahrheit die Gerichtsbarkeit über jene Feinde und Verehrer der Complimente zustehe; so sind sie auch gewiß bey dem Erfolg ihres erwarteten Urtheils zu beklagen: denn die Wahrheit erklärt sie von beyden Theilen für abgeschmackte Thoren. Sie sagt: **daß die unsinnige Liebe ihrer Verehrer den Complimenten mehr nachtheilig sey, als der unversöhnliche Haß ihrer Feinde, und daß nur diejenigen ihren eigentlichen Werth zu schätzen wüßten, die den glücklichen Mittelweg, unter Haß und Liebe, beobachten.**

Aller Vermuthung nach sind dieses die Ursachen, welche die Verfasser der systematischen Werkgen von auserlesenen Complimenten bewogen haben, die Welt mit ihren gedrechselten Mustern, zu einem mehr anständigen Verhalten, zu beschenken. Ist dem also; so kann man sich wenigstens nicht entbrechen, ihren guten Willen zu loben, wenn schon ihren Bemühungen die Brauchbarkeit fehlt: Denn der Fehler, den man bey diesen gutherzigen Leutgen anmerkt, daß ihnen eine hinlängliche Känntniß ihrer Kräfte und der Gesellschaft ermangle, darinn sie leben, ist ein menschlicher Fehler, den sie mit tausend andern gemein haben. Man thut dahero, was diesen Punkt betrift, freylich am besten, wenn man jenem erfahrnen Hofmeister nachahmet, von welchem sein Untergebener den Entwurf praktischer Regeln verlangte. Er zuckte mit den Achseln, und sagte: **Es sey leichter, das Lächerliche bey den Complimen-**

plimenten zu empfinden, als in Ansehung ihrer gewisse Regeln zu geben.

Hatte der liebe Mann wohl unrecht? Wer dieser Meinung ist, dem steht nicht besser zu rathen, als daß er selbst, mit Anwendung seiner Geschicklichkeit, einen Versuch wage. Ich wette, daß er die entgegen stehenden Schwierigkeiten mit mehr Schwierigkeiten häufen, als recht gesunde Regeln ausheckeu werde. Denn will man solche, wie es doch allerdings erforderlich ist, auf den Ort, die Zeit und Gelegenheit, auf die fürkommenden Personen und übrigen Umstände passen; so wird man sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, eine Menge von möglichen Fällen zu bestimmen, die ohne Zahl ist, und dem ohngeachtet eben so viel vergessen. Will man aber diese ekelhafte Weitläuftigkeit vermeiden, und lieber bey dem allgemeinen bleiben; ja, so wird man zwar eher damit fertig werden: allein, man wird auch die lehrbegierigsten Complimentisten zum öftern, eben da, wo die Anweisung am nöthigsten ist, ohne Trost lassen. Worzu dienen aber auch dergleichen Beschäftigungen? zu gar nichts. Denn ein Mensch, der ein lebhaftes Genie, einen guten Verstand, eine geübte Beurtheilungskraft, und ein geselliges Herz hat, ist derselben um so weniger bedürftig, als es ihm nie an Gelegenheit gebricht, sich allenthalben liebenswürdig zu machen. Einem dummen Einfaltspinsel und rauschenden Klugdünkel hingegen mag man so viel fürbeten, als man immer kann; so wird doch dieser allemal ein Gecke, und jener ein Stockfisch bleiben.

Hätte ich nicht schon vorhin gesagt, daß die Meinungen, in Betracht der Complimenten, sehr verschie-

schieden, und nach Beschaffenheit der menschlichen Gemüthsarten getheilet wären; so würde ich es jetzt sagen, da ich nunmehro näher zu meinem Zweck komme.

Scheinfromm ist ein geschworner Feind der Complimenten. Er belegt sie mit dem Namen eines unchristlichen Gewäsches, und verwirft sie bis in den Abgrund der Hölle. **Nein**, rief er neulich dem **Sittlich** mit einer dumpfigen Stimme und erzürnten Geberde entgegen: **Ich kann durchaus die verdammten Complimente nicht leiden. Die heilige Schrift sagt: Eure Rede sey ja! ja! nein! nein! was drüber ist, das ist vom Uebel.** Ob sich nun zwar dieser höfliche Mann, der bey dergleichen seinen Bewillkommung nicht wenig erschrack, nach allem Vermögen in Acht nahm, den **Scheinfromm** nicht weiter zum Unwillen zu reizen; so vermochte er doch nicht zu vermeiden, daß er sich einigemal seinen **gehorsamen Diener** nennte. **Was? gehorsamer Diener?** fuhr der seufzende Wirth auf, als er solches hörte: **Meinen sie etwan auch, daß sie sich nicht mit unnützen Worten versündigen? Wie schwer wird ihnen die Verantwortung werden, daß sie mich so unbehutsam geärgert haben? GOtt grüsse sie. GOtt behüte sie. Das klingt besser. Ich meine es mit meinem Nächsten aufrichtig. GOtt kennt mein Herze.** Und hiermit schlug er sich vor die Brust, daß sie bebte. Konnte **Sittlich** bey diesem Heuchler wohl lange verweilen? Nein, er eilte, um sich wiederum zu entfernen, und bey seinem Abschiede brummte **Scheinfromm** noch hinter ihm her:

Sein allzufreundliches Wesen war die verruchteste Falschheit.

Naumann.

Plumpius Tölpel hält dafür, daß man die Ehrlichkeit nicht mit den Complimenten reimen könne. Er nennt nur diejenigen creuzbrave und grundehrliche Leute, die solche, wie er, gänzlich verabscheuen. Es ist wahr, man würde ihm zu viel thun, wenn man seine Ehrlichkeit in Zweifel ziehen wollte: denn eine jegliche mit einem bejahenden Handschlage bestätigte Zusage wird von ihm so heilig gehalten, als wenn er sie mit dem feyerlichsten Eide beschworen hätte. Allein, wenn er mehr als die beyden Worte: **Sein Diener**, hört; so hält er beyde Ohren zu, oder wackelt unter beständigen Murmeln mit dem Haupte. Er rühmt die alten Teutschen über alle Masse, und beklagt den Zustand ihrer zahlreichen Nachkommen mit einem nachdenklichen Händefalten. Er beschuldigt sie, daß sie ganz aus der Art geschlagen, und mehr dem äuserlichen Scheine nach, als in der That, Teutsche wären. **Was mich betrift**, sprach er, als man die Gäste, bey einer gewissen Gevatterschaft, zum Sitzen nöthigte, **ich kann von keinen Complimenten satt werden. Mich hungert. Wenn ich fressen will, so fresse ich, weil es noch warm ist, oder lasse es bleiben. Alle ehrliche Leute machen es auch so.**

Wer hätte bey diesem spaßhaften Auftritte das Lachen unterlassen können? Ich gestehe meine Schwachheit. Ich lachte so herzhaft, daß mir der ganze Leib schütterte. **Plumpius Tölpel** kehrte sich an nichts. Er aß mit aufgelegten Ellenbogen ungestöhrt fort, bis er satt war, und nachhero gähnte

er

er so nachdrücklich, daß man ihn bis in den Schlund sehen konnte. So sehr mich dieses Schauspiel belustigte, so bitterlich kränkte es meinen Nachbar, daß er ein Zeuge so abscheulicher Ungezogenheiten seyn mußte. Er ward bald blaß, bald roth, und zitterte für Eifer. Weiln ich nun leichtlich errathen kann, daß meine Leser auch diesen artigen Herrn etwas näher kennen zu lernen wünschen werden; so will ich sie auch, mit seiner umständlichern Beschreibung, nicht länger aufhalten.

Mein Nachbar, wie ich ihn allweile beniemet habe, war Herr **Wilhelm Kratzfuß**, ein recht artiger, ein recht galanter Herr, das ausgedruckte Ebenbild einer ganzen Sammlung schöner Complimente. Er selbst vergaß Essen und Trinken, um nur der übrigen Tischgesellschaft desto aufmerksamer aufwarten zu können, und gab mit unabläßig tiefen Verbeugungen alle Teller und Gläser umher. Der Gastgeber nahm nicht so bald die gar zu emsige Höflichkeit des Herrn **Kratzfuß** wahr, als er ihn auf eine treuherzige Art ersuchte, sich seine schlechte Bewirthung, gleich denen übrigen Gegenwärtigen, gefallen zu lassen. Er blieb das Gegencompliment nicht schuldig, und sagte: **O ganz gehorsamster Diener. Sie sind gar zu gütig. Ich bin eben kein starker Esser, und habe schon viel gespeiset. Ich bitte um Vergebung, und danke gehorsamst.** Gleichwohl hatte er noch keinen Bissen genossen, und war er zuvor höflich gewesen; so ward er es jetzt noch mehr. Alles Bitten zum Essen war vergeblich. Unterdessen trank man die Gesundheiten. So oft hierbey die Reihe an den **Kratzfuß** kam; so oft bat er um **Vergebung**, daß man

sich

sich seinetwegen incommodire, und war ein ganz gehorsamster Diener. Er ergriff hierauf auch sein eigenes Glas, um, wie er sprach, seine Schuldigkeit zu beobachten, und war, wie vorher, eines jeglichen gehorsamster Diener, bis er damit gänzlich herum war.

Mitten unter den angenehmen Abwechselungen dieser herzbrechenden Complimenten, ward meine Aufmerksamkeit, durch die Ankunft meines Freundes, des alten **Gottlieb Immergleich**, gestöhret, den seine nöthigen Berufsgeschäfte, bis jetzt, von unserer Gesellschaft abgehalten hatten. Alles stund auf, demselben das Vergnügen über seine Gegenwart zu bezeugen. Ich kann nicht leugnen, ich ward anfänglich etwas unwillig darüber, weil ich die plötzliche Endschaft meiner heimlichen Belustigung besorgte. Allein, ich irrte: denn diese wenig unterbrochenen Augenblicke wurden mir reichlich vergolten. Mein lieber Herr Nachbar **Kratzfuß** drengte sich, mit unnachahmlichen Krümmungen, hinter den Stühlen durch, um sich dem neu angekommenen Gaste zu nähern. Mein loser Freund merkte seine Absicht, und schritte, etwas unachtsam, nach dem untersten Theile des Zimmers, worinn wir uns beysammen befanden. **Kratzfuß** folgte ihm mit einem Tanzmeistermäßigen Fußschleifen. Als er ihn nun eingeholt hatte; so machte er ein gut halbes Dutzend Verbeugungen bis auf den Fußboden, und bewillkommte ihn mit dem wohlgesetzten Complimente: Er sey sein ganz gehorsamster und ergebenster Diener, und er freue sich ungemein, daß er die unschätzbare Ehre und das Glück hätte, dem Herrn Immergleich seine Hochachtung

und ganz gehorsamste Ergebenheit zu bezeugen. Er hoffe, daß sich Herr Immergleich in erwünschten Wohlseyn befänden, und zeithero mit dero hochgeehrtesten Frau Ehegenoßin und kleinen hochwerthesten Familie vergnügt und wohl gelebet hätten. Er wünsche dieses und dessen späteste Continuation von ganzen Herzen gehorsamst, und bäth um Vergebung, daß er ihm seiner bisherigen Gesundheit mit Wahrheit versichere. Er könne die Empfindungen seiner Seele nicht mit Worten ausdrücken, daß er von dem gütigen Himmel so beglückseliget würde, den heutigen Tag in der unvergleichlichen Gesellschaft des Herrn Immergleich vergnügt hinzubringen, und von dessen erfreulichen Gegenwart zu profitiren. Er zähle diejenigen Stunden unter die erwünschtesten seines Lebens, da er Gelegenheit hätte, dem Herrn Immergleich, vermittelst seiner persönlich gehorsamsten Aufwartung, von seiner Dienstbereitwilligkeit überzeugende Proben zu geben. Er bitte, ihm fernerhin der unverdienten Ehre seiner Gewogenheit hochgeneigt zu würdigen, und sich

[illegible] seiner Wenigkeit persuadirt zu halten,

da[illegible] nichts so sorgfältig, als derselben jemahl[illegible] durch sein Verschulden, verlustig zu seyn, vermeiden werde. Er würde es für einen sichern Beweis eines vorzüglichen Wohlwollens ansehen, wenn es dem Herrn Immergleich beliebte, seinen Stuhl bey der Mademoiselle Witzlingin gütigst einzunehmen, und sey, mit seiner hochwerthesten Erlaubniß,

sein

sein ganz gehorsamster und ergebenster Diener. Mein Freund, **Immergleich**, der sonst eben keinen ansehnlichen Rang unter der Anzahl derjenigen behauptet, die den Ruhm der Gelassenheit haben, mußte sich dismal einen ungewöhnlichen Zwang anthun, die höflichen Anfälle eines Complimentisten, von Profeßion, abzuhalten, ohnerachtet er nicht verhindern kunte, daß ihm ein heftiger Schweiß an der Stirne ausbrach. Er versuchte zwar einigemal, den reissenden Strom jener Complimente zu hemmen, aber seine Bemühung war fruchtlos, bis ihm **Kratzfuß** selbst, mit Wiederholung seiner Verbeugungen, Gränzen setzte, und sich nach seinem verlassenen Stule zurück verfügte, den **Immergleich**, weiln er schon gesättigt zu seyn fürgab, mit desto kürzern Gegencomplimenten ausschlug.

Jetzt nun entschuldigte sich der Complimenten reiche **Kratzfuß** bey der ganzen Tischgesellschaft, daß er ihre gleichwohl ungekränkte Bequemlichkeit stöhren müssen. Er bat tausendmal um Vergebung, und wollte sich eben als der gehorsamste und ergebenste Diener niederlassen, als er den **Immergleich** gegen der Tafel über stehend beobachtete. Er begab sich dahero, um die Höflichkeit nicht zu beleidigen, geschwind wiederum in die Höhe, und blieb, wenn ich anders die häufigen Verbeugungen ausnehme, in dieser Stellung, bis man die Mahlzeit mit unzähligen neuen Complimenten aufhob. Man kann leicht denken, daß der lose **Immergleich** sich in keiner andern Absicht die Erlaubniß ausgebethen hatte, währender Mahlzeit, sich der Freyheit zum Umherspatzieren im Zimmer bedienen zu dürfen, als bloß, daß er sich dadurch an den **Kratzfuß** auf

eine scherzhafte Art rächen möchte. Denn er wußte, daß sich derselbe, so lange er noch jemand auf den Beinen sahe, nicht setzen würde, und wenn er auch das Podagra hätte.

Der Caffee, den man eine kleine Zeit darauf in einer andern Stuben zubereitete, verschafte dem Kratzfuß eine anderweite Gelegenheit, seine ihm zur andern Natur gewordene Rolle zu spielen. Es versteht sich schon von selbst, daß er ein Paar der gegenwärtigen Frauenzimmer bey der Hand, von einem Orte zum andern, geführet haben werde. Er that es, und wie würde er auch solches, ohne Nachtheil seiner Ehre, haben unterlassen können? Er nennte sich, in einer Entfernung von ohnfehr dreyssig Schritten, mehr als zwanzigmal einen ganz gehorsamsten Diener des Frauenzimmers, das er führte, und bat eben so vielmal um Vergebung. Er küßte ihm, indem er es nie mit einer geringeren als der Titulatur irrdischer Engel, beehrte, die zarte Hand, und machte darbey weit mehr und tiefere Verbeugungen, als die geschnitzten Männer an den Haspeln der Schäfer-Frauen zu machen im Stande sind, wenn schon solche Tag und Nacht, ohne Aufhören, umgedrehet würden. Das fast durch Complimente ermüdete Frauenzimmer setzte sich, wie gewöhnlich, in einen Cirkul. Das männliche Geschlecht hingegen blieb in einer kleinen Absonderung, mit angezündeten Pfeifen, stehen. Kratzfuß allein ließ sich angelegen seyn, diese Schmurgeler durch die strengste Aufmerksamkeit und die allerbehendeste Bedienung zu beschämen. Der Gastgeber überreichte ihm, und vielleicht aus übereilten Versehen, gleichfalls eine gefüllte Pfeife.

Konn-

Konnte er sie wohl annehmen? Nein. Er gerieth über dieses Ansinnen in ein recht Verwundrungsvolles Entsetzen, und erwehrte sich desselben mit Händen und Füssen. O! rief er, führen sie mich doch um des Himmels willen nicht in Versuchung. Es wird sich gar nicht schicken, in Gegenwart der Schönen, Toback zu rauchen. Ich bin ihr gehorsamster Diener, und bitte um Vergebung. Ich bin kein sonderlicher Freund vom Rauchtobacke, und pflege nur allmonatlich eine Pfeife zu rauchen. In diesem Monat ist es schon geschehen. Ich werde also, mit dero Erlaubniß, den zukünftigen abwarten, und danke für jetzo ganz gehorsamst.

Nunmehro war der Caffee, unter unaufhörlichen Complimenten, ausgetrunken. Man nahm dahero die unbrauchbar gewordenen Gefässe vom Tische, und setzte dargegen in ein Paar porcellainen Schüsselchen etwas zugerichteten Gebäckels und frischen Obstes auf. **Kratzfuß**, der geschäftige Kratzfuß war hierbey der Aufwärterin getreuester Gehülfe. Er nahm ihr alles, was sie brachte, auf halbem Wege ab, um es dem lieben Frauenzimmer mit unendlichen Verbeugungen überreichen, und die darauf erfolgenden Danksagungen mit unaussprechlichen Vergnügen einernden zu können. Das höfliche Aufwartemägdgen (denn auch unter dieser Art Leuten werden Complimentisten gefunden) weigerte sich einigemal, ihre Verrichtungen dem artigen Herrn **Kratzfuß** zu überlassen. Konnte sie wohl ihre Bescheidenheit besser anbringen? **Kratzfuß** drückte ihr die Hände. Er bat, sie möchte

keine Umstände machen. Er beehrte sie mit seinem gehorsamsten Diener, und bat um Vergebung.

Bis hieher hatte die vernünftige Jungfer **Witzlingin** eine blos lächelnde Zuhörerin abgegeben. Von jetzt an aber verschwendete sie ihre gehorsamste Dienerinnen, und schalkhafte Bitten um Vergebung, mit dem Kratzfuß in die Wette. Sie sagte unter andern, als man sie zu den frischen Pflaumen nöthigte: O, ganz gehorsamste Dienerin. Führen sie mich doch, um des Himmels willen, nicht in Versuchung. Es wird sich gar nicht schicken, in der Gegenwart artiger Herren Pflaumen zu essen. Sie sind gar zu gütig. Ich bin keine sonderliche Freundin von Pflaumen, und pflege nur allwöchentlich eine zu geniessen. In dieser Woche ist es schon geschehen. Ich werde dahero, mit ihrer gütigsten Erlaubniß, die zukünftige wiederum abwarten, und bitte gehorsamst um Vergebung. So empfindlich diese Spötterey vielen andern gewesen seyn würde; so gleichgültig, ja unmerklich war sie dem Kratzfuß. Er verdoppelte, dadurch gereizt, nur noch mehr seine Bitten um Vergebung, und seine gehorsamste Diener.

Endlich versuchte ich selbst mein Heil, in der Bekehrung eines fühllosen Herzens. Ich ersuchte die ganze gegenwärtige Gesellschaft, mir, zur Beruhigung eines grossen und fast unheilbaren Sünders, ihre hülfreiche Hand zu biethen. Ehe man sich aber zu einiger Zusage oder Verweigerung entschloß, verlangte man zuvor durchgehends die Beantwortung der Frage: Wer dieser Sünder sey?

Ich entschuldigte mich, wegen dessen Benennung, damit, daß wir, auch ohne die genauste Kenntniß, einer des andern Zustand zu verbessern verbunden wären, und unterstützte die Wiederholung meines Begehrens mit der Vermuthung: daß der arme Schächer gar ein vieles auf seinen Herzen haben müßte, weiln er öfters in einer Stunde mehr als funfzig mal um Vergebung bäte. Nun merkte ein jeglicher, ausser dem **Kratzfuß**, was ich sagen wollte, und versprach mir, nach Vermögen zu dienen, dieser aber drang noch immer mit einer fürchterlichen Menge gehorsamster und ergebenster Diener in mich, so, daß ich endlich der Ueberlegenheit weichen, und den Herrn **Kratzfuß**, den Herrn **Kratzfuß** selbst nahmhaft machen mußte.

Man stelle sich für, wie erschrocken dieser feine Mann, bey Anhörung seines theuren Namens, und meinem verstellten Ernst, gewesen seyn müsse. Er war, eine ganze Weile, wie vom Blitze gerührt, und als er sich wiederum in etwas von seiner Betäubung erholt hatte; so betheuerte er mit den tiefsten Verbeugungen, daß er sich keiner groben Vergehungen schuldig wisse, und war ein, wie allemal, mit Bitte um Vergebung, mein gehorsamster Diener.

Ob ich nun zwar alle meine Kräfte, den Ausbruch eines bey nahe unvermeidlichen Lachens zu behindern, aufbiethen mußte; so ließ ich mich doch durch alle gehorsamste und ergebenste Diener nunmehro nicht weiter abschrecken, meinen einmal gefaßten Vorsatz auszuführen. Ich versicherte zuförderst, mit einer etwas empfindlich scheinenden Geberde, daß ich gar nicht der Mann sey, der von seinem Nächsten irgend eine üble Vermuthung habe, und sagte hiernächst,

daß ich mich, nach Art der Juristen, das eigne Geständniß für den besten Beweiß einer Sache anzunehmen (*), und bey einer jeglichen Bitte um Vergebung, eine proportionirliche-Versündigung voraus zu setzen, um so mehr berechtiget halte, da die öftere Wiederholung (**), oder, welches einerley ist, die Vergrösserung der andern, ausser Zweifel setzte, und machte endlich, mit Aeuserung einigen Mitleidens, die Anwendung, daß ich zu Folge dieser Sätze, ohne Beleidigung des Herrn **Kratzfuß** aus seinen unabläßigen Bitten, um Vergebung, nicht anders schliessen könnte, als daß er der größte Sünder in unserer Versammlung seyn müßte. Als ich diese meine Demonstration beschlossen hatte; so warf ich noch zuletzt die Frage auf: Ob wohl etwan jener Ausspruch: **Niemand kann zween Herren dienen** 2c. in dem zärtlichen Gewissen des Herrn **Kratzfuß** die Ursach seiner ängstlichen Scrupel seyn könne? Weiln er, wie bekannt, jedermanns gehorsamster Diener sey, und doch gleichwohl der dienstbare Gehorsam gar ein vieles zu bedeuten hätte.

An statt der Beantwortung auf meine Frage, gerieth nunmehro alles um mir her in eine rauschende Bewegung. Der eine klatschte mit den Händen, der andre nießte, und der dritte lachte überlaut, das Frauenzimmer aber hielt die Fächer fürs Gesichte. Wie verhielt sich denn **Kratzfuß** darbey? Er meckerte mit, und beendigte die Scene, mit einigen sehr freundlichen Reverenzen und dem Complimente: **O!** ***mon cher*****, sie belieben heute mit ihrem gehorsam-**

(*) Propria confessio est optima probatio.

(**) Reiteratio criminis.

horsamsten Diener zu scherzen. Ich habe seit langer Zeit nicht die besondere Ehre und das Glück gehabt, sie so aufgeräumt zu sehen, und wünsche von Herzen Continuation. Ich bin ihr ganz gehorsamster Diener, und bitte um Vergebung.

Sollte man sich wohl als möglich fürgestellt haben, daß meine Bemühung um Verminderung der Complimenten von so geringer Wirkung gewesen seyn würde? Sie war unerheblich, und die Complimente des **Kratzfuß** hatten ihren Fortgang, man mochte ihnen in den Weg legen, was man wollte. Hätte mich nicht der zehnde Glockenschlag in der Nacht nach Hause gerufen, und mein Aufbruch die übrige Gesellschaft zerstreuet; so wär ich ohnfehlbar noch unter der Last gehäufter Complimenten versunken. Wie froh war ich also nicht, als **Kratzfuß** unter dem Scheine der angezündeten Laternen, sich durch hunderterley tanzende Wendungen zum endlichen Beschluß seiner Complimenten anschickte? Damit man mir aber keine Nachläßigkeit beymesse; so will ich noch seine Abschieds-Complimente mitnehmen: **Er empfahl sich der Gewogenheit unseres gemeinschaftlichen Gastgebers ganz gehorsamst und ergebenst. Er entschuldigte die Freyheit, der er sich bedient hätte, seiner ausnehmenden Gütigkeit durch einen vielleicht unverantwortlichen Mißbrauch so lange überlästig gewesen zu seyn. Er bedankte sich für die viele genossene Ehre und Höflichkeit, mit dem erkenntlichsten Herzen. Er wünschte sich seiner Seits, mit einer schmeichelhaften Ungedult, die ausnehmende Glück-**

seligkeit einer baldigsten Revange, (*) seinem Gönner und dessen hochwerthesten Hause aber ein Eisen- festes und dauerhaftes Wohlergehen, eine angenehme Ruh und vergnügte Träume. Er versicherte sich, vermittelst seiner aller verbindlichsten Empfehlung an die Frau Wöchnerin, eines hochgeneigten Angedenkens, und bat endlich, wie alle ganz gehorsamste und ergebenste Diener überhaupt um Vergebung. Die übrigen Complimente gegen seine Mitgesellen, waren mit diesem gewissermassen von einem ziemlich ähnlichen Schlage. Ich trage dahero Bedenken, solche, iegliches besonders, zu wiederholen, und breche nunmehro ab, um einen Traum zu erzählen, der der Beywohnung dieses Schauspiels unmittelbar folgte. Er hatte die meisten Eigenschaften eines natürlichen (**) Traums, und war von der Beschaffenheit, daß ich mich seiner nicht schämen darf.

Morfeus, der mich zum öftern zur stillen Nachtzeit mit seinem spaßhaften Zeitvertreibe heimsucht, zeigte mir diesesmal den Herrn **Kratzfuß**, als einen andern Chameleon. Zu allererst sahe ich ihn in der Gestalt eines Dichters, aus der Classe derer-jenigen, die der Hofmann (***) so rühmlich vertheidigt.

(*) Gleichwohl war der beendigte Schmauß ein Kindtaufen-Schmauß, und der Complimentist ein Junggesell, von dessen Verlobung noch iezt nichts bekannt ist.

(**) Nach den Erfordernissen des Willisii, den S. Stryk in tractatu: De jure circa somnum et somnia c. 1. §. 38. seqq. mit Beyfall anführt.

(***) Seine Schutzschrift führt den Titel: Die Ehre der Gelegenheits-Dichter und insonderheit der

digt. Er saß vor einem Schreibtische, mit der einen Hand unter einer schmutzigen Mütze, und käuete, mit einem tief denkenden Gesichte, an einer Feder, die ihm vermuthlich ihre schuldigen Dienste versagt hatte. Er schmiedete zu gleicher Zeit, an drey unterschiedlichen Gedichten. Das eine derselben war auf die Beerdigung eines gewissen Schulmanns bestellt. Das andre sollte das Hochzeitfest eines verlobten Bierbrauers ansehnlich machen, und das dritte war dem Namens-Tage der eignen Charmanten des Dichters geweyhet. Die Geburt ward ihm, wie leicht zu erachten ist, herzlich sauer. Gleichwohl hatte ich noch die Freude, meine Neubegierde gestillt zu sehen. Kratzfuß benennte den verstorbenen Schulmann einen Gelehrten von der erstern Grösse, und strich seine Verdienste und rühmlichen Eigenschaften über die Masse heraus. Als er damit fertig war, reimte er eine ganze See gerechter Thränen, und hierauf gerieth er dem Tode mit entsetzlichem Schelten in die Haare. Wie er aber wiederum in etwas besänftiget war, beschloß er seine Arbeit mit Aufthürmung einer ungeheuren Menge Segenswünsche für die betrübt Hinterlassenen, so, daß der grosse Berg davon beynahe dem Blocksberge ähnlich schien. Es fiel mir hierbey der Gedanke ein:

Geht wo ein Schukregent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab;
Der Tod wird ausgefilzt.

von Canitz.

Da

Lohnsänger, gegen die Anfälle der Kunstrichter, ihrer Feinde, vertheidigt von Gotthilf August Hofmann.

Da ich aber für überflüßig hielt, den Tod, mit einem guten Gegencomplimente, für seine Person, ungebeten zu vertreten; so legte ich das belesene Blatt stillschweigend nieder, um desto eher ein anders zu ergreifen. Das erstere so mir hiebey in die Hand fiel, war das vorgedachte Hochzeit-Gedicht. Der glückliche Verfasser bewieß darinne: Daß alle Bräute, die da Vermögen haben, schön wären. Weiln nun die Braut des Brauers ungewöhnlich starke Capitalien besässe; so sähe er sich in seinem Gewissen verbunden, ihr den Ruhm der Schönsten zu geben. Er raubte allen übrigen Frauenspersonen ihre Vorzüge, und schüttete sie ziemlich unbehutsam über den Gegenstand seiner Verse her. Er schmeichelte zwar auch dem Bräutigam, aber guten Theils weniger als seiner Verlobten, und complimentirte endlich das besungene Brautpaar zu Bette. Das letztere Carmen war das beste, und ein rechtes Meisterstück sinnreicher Einfälle. Es fieng ohngefehr also an:

Wenn mich des Schicksals Faust in eine Wüste stieß,
Und mir zum Unterhalt nur Kraut und Wasser ließ;
So wollt ich doch gar gern den Ueberfluß vermissen,
Könnt ich nur dich, mein Kind, darbey geruhig küssen.

Ich gerieth hierbey über die beneidenswürdige Gnügsamkeit des Dichters in Verwunderung, und darüber verschwand er plötzlich samt seinen Gedichten, ohne daß ich darin weiter fortzulesen vermochte.

Ehe ich mir es versahe kam **Kratzfuß** wiederum, in der ganzen Herrlichkeit eines Consuls der französischen Nation, zu Smyrna, zum Vorschein. Er

nahm

nahm nach der dasigen Gewohnheit (*) in einer majestätischen Stellung und Geberde die Complimente an, die ihm die Abgeordneten des englischen Consuls, bey einem eben eingefallenen hohen Feste, in grossen Hopfensäcken und Körben überbrachten. Mittlerweile seine Leute diese Lasten auf die Seite packten, ließ **Kratzfuß** die Ueberbringer trepaniren, und ihnen, nachdem er sie ihres Gehirnes beraubt hatte, die leeren Schaalen mit Hexel und Spreu füllen. Weiln ich mich nun eine gute Weile bey dem Herrn Consul aufhielt, da jene armen Leute seine Wohnung schon wieder verlassen hatten; so sahe ich kurz darauf den größten Haufen seiner eignen Bedienten in einem ähnlichen Zustande auf die Zimmer ihres sehr freundlichen Herrn zu taumeln, der sie, um der Beobachtung des üblichen Ceremoniels willen, jenen Erlassenen bey gutem Verstande nachgeschickt hatte.

Ich bedaurete noch die, meiner Meinung nach, unglücklich gemachten Leute von Herzen, und sahe mich nach der Thür um, um nicht ein längerer Zeuge so unmenschlicher Grausamkeiten zu seyn. In diesem Augenblicke aber befand ich mich an einem mir gänzlich unbekannten Orte, der von Licentiaten wimmelte und in dem Hause eines solchen Mannes. Es war am Morgen eines neuen Jahrs-Tages. Ich weiß selbst nicht, wie es zugieng, daß mich niemand von dem zahlreichen Haußgesinde beobachtete, ohnerachtet ich gar nicht versteckt war, und die Gratulanten Wechselsweise durch die angelweit geöfneten Thüren mit einer nachdenklichen Bewegung der Lippen eindrin-

(*) Man sehe hiervon des Herrn von Arvieux Reisenachrichten Theil I. Cap. 4.

eindringen, und mit häufigen Reverenzen zurückkehren sahe. Unter dieser gewiß grossen Anzahl fiel es mir doch möglich den Kratzfuß zu bemerken, der iezt die Stelle eines Laquayen bekleidete. Sein Compliment war vor allen übrigen das vorzüglichste, und deswegen habe ich es auch vollkommen behalten. Es lautete also: Dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin lassen sich der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin gehorsamst empfehlen, und zugleich mit des Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin gütigsten Erlaubniß vernehmen, wie der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht allein sich zeithero befunden, sondern auch in verwichener Nacht geruhet haben. Der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin schmeicheln sich, mit der angenehmen Hofnung, daß der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht allein bishero mit dem besten Wohlergehen beglückseliget worden, sondern auch, daß der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin völlig wohl geschlafen haben werden. Da aber auch der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin mit dem heutigen Tage, wie die ganze Christenheit, ein neues Jahr angetreten, und der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin über den besondern Wohlstand des Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin bey dem erlebten Jahres-Wechsel das gröβte Vergnügen empfinden; so ermangeln der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin nicht, gegenwärtig dero Obliegenheit gegen den Herrn Licentiaten und die Frau Licentiatin

tin gehorsamst zu beobachten. Es lassen dem zu Folge der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin, nicht allein dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin den größten Uebersfluß alles Segens, Heils, Glücks und Wohlergehens, bis auf die spätesten Jahre, aufrichtigst anwünschen, sondern auch dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin dero unwandelbaren Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit bestens versichern, übrigens aber der Herr Licentiat und die Frau Licentiatin, sich fernerweit die unschätzbare Ehre und das Glück eines beharrlichen Wohlwollens, und einer beständigen Gewogenheit, von dem Herrn Licentiaten und der Frau Licentiatin, gehorsamst ausbitten.

Wohlgegeben! Hätte ich doch auch das Gegencompliment abwarten können! Mein Wunsch war vergeblich. Denn ehe ich noch den Herrn Licentiaten und die Frau Licentiatin selbst zu sehen bekam; saß ich schon in Gesellschaft vieler Zuhörer, in einer Dorfkirche. So beschleunigt auch meine Reise gewesen war; so kam ich doch etwas zu späte, als daß ich **Kratzfussens** Predigt gehört hätte. Er war wirklich schon in dem Gebete begriffen. Man war sehr andächtig und verdoppelte die Andacht, als man zur Fürbitte für den gnädigen Herrn kam. Der gnädige Herr war selbst in dem Fenster seines mit dem Hochadlichen Wappen gezierten Chorstuhls gegenwärtig. Damit nun aber GOtt der HErr, bey der nahmlosen Anzahl so vieler grossen Familien, in der Segnung des Kirchenpatrons um so weniger irren möchte; so wurde ihm seine ganze Titulatur, ver-

mit-

mittelst der deutlichsten Benennung sehr nachdrücklich mit den Worten fürgetragen: **Wir bitten dich auch um das hohe Wohlseyn des Hochwohlgebohrnen und gestrengen Herrn, Herrn Alexanders von Sausewind, Erb- und Gerichtsherrn auf Borgegern, Häuseschuld, Ohnesorgen und Bezahlenicht, Sr. königl. Majestät zu Kalekunien hochbetrauten Oberbeutelfegers, und wirklichen Uebelaufsehers des Murrenischen Kreises 2c. Unseres lieben gnädigen Herrn Excellenz.** Ich fieng an zu brummen. Weiln nun solches mein nächster Nachbar nicht leiden wollte; so schlich ich, ohne längern Aufenthalt, auf allen vieren, von dannen.

Jezt war ich des Vorhabens, mich nach meiner Wohnung zu begeben. Allein, da ich eben vor eines fürnehmen Mannes Hause fürüber gehen wollte; sahe ich ihn, durch die offnen Flügel, todt, auf dem Paradebette, stehen. Ich näherte mich dahero seinem Sarge, um zu erfahren, ob man ihm auch eine neue Parücke aufgesetzt habe. Der selige Mann war dieser Ehre würdig. Ich muß auch gestehen, daß ich ihn besser angekleidet fand, als er sich in seinem ganzen Leben getragen hatte. Jedoch, was thut das zur Sache. Gnug, ich ward auch hier den kaum verlohrnen **Kratzfuß** wiederum ansichtig. Er war Leichbeschicker und beschäftigte sich mit einer unaussprechlichen Hurtigkeit, bald die ankommenden Leichenfolger in die schwarz ausgeschlagenen Zimmer zu führen, bald sonst wichtige Dinge zu besorgen, die da nothwendig waren, wenn die auf heute festgesetzte solenne Beerdigung, in erforderlicher Ordnung, für sich gehen sollte. Es ward dem armen Kratz-

fuß

fuß hierbey gewißlich sehr sauer. Man kann es daraus abnehmen, daß er mehr als zehenmal seine Citrone in die Ficke stecken, und dargegen sein weisses Schnupftuch, zum Schweiß-abtrocknen, herausziehen mußte. So aufmerksam er war; so befand er sich doch einigemal, bey Herumreichung der Confekturen in der größten Verlegenheit, und recht ängstlichen Umständen. Seine Höflichkeit lies nicht zu, jemand seinen Rücken zuzukehren, und gleichwohl fassen die hochansehnlichen Männer allenthalben umher, die der Leiche folgen wollten. Vielleicht hätte er sich weniger Bekümmerniß gemacht, wenn er daran gedacht hätte, daß sein Hinter- und Vordertheil einerley Schöpfer habe? Er war seiner nicht mächtig. Endlich schlug die Uhr zum Aufbruche; wer hätte damit zufriedner, als **Kratzfuß** seyn können? Er knüpfte sein breites Halstuch zurechte, nahm seinen mit einem unermeßlichen Flohre umwundenen Huth in die Hand, und trat in einem lang nachschleppenden Mantel, vor das Zimmer, worinn ich gleich anfänglich die Personen vom Range vermuthete. Als er sich hier in gehörige Positur gesetzt hatte, schlug er mit der linken Hand, in etwas sein Geschleppe zurück, und rief unter einer tiefen Verbeugung: **Wenn es Ihro Hoch- und Wohlgebohren gnädig und hochgeneigt beliebt, sich nunmehro zu bemühen; die wohlselige Leiche ist jezt eben im Aufheben!** Dieses Compliment (*) war die Losung

zu

(*) Daß dieses Compliment der Denkungsart des Kratzfuß gemäß sey, beweiset unter vielen andern wohlgerathenen Stücken, das Benachrichtigungsschreiben am

besten,

zu einem völligen Aufruhr von wichtigern Complimenten, die man nunmehro, wegen des Vortritts, mit

bestен, das dieser theure Mann, an einen Freund des Obereinnehmers Ohnetrost, als dieser seine liebe Gattin durch ein plötzlich Absterben einbüßte, abließ. Es macht dem Stilisten Ehre. Ich will es dahero hersetzen:

Hochedelgebohrner, Hoch- und Wohlgelahrter,
Besonders Hoch- und Vielgeehrtester Herr,
Hochgeschätzter Herr Patron!

Wenn anjetzo ich das unschätzbare Glück und die ausnehmende Ehre habe, Ew. Hochedelgeb. mit einem geringen Schreiben von meiner Wenigkeit ganz gehorsamst und ergebenst aufzuwarten; so habe ich die Gelegenheit darzu Sr. Hochedelgeb. des Herrn Obereinnehmers Ohnetrosts, dero fidelen Freundes, hochgeneigten Vertrauen, in meine schlechte Person, rühmlichst zu verdanken, sintemalen dieselben mir bey dero schmerzlichen Betrübniß und daher entstandenen Unvermögen, gütigst aufzutragen und zu befehlen, geruhet, wie alle deroselben liebwerthesten Freunden, also auch fürnemlich Ew. Hochedelgeb. weiln dieselben dero unvergleichlichen Umgangs, seit langen Jahren, vorzüglich gewürdiget worden, den unersetzlichen Verlust dero incomparablen Frau Ehegenoßin, Hochedelgeb. auf eine gute Art, ganz gehorsamst und ergebenst zu berichten. Ich darf mich nicht erkühnen, zu zweiflen, oder es werden Ew. Hochedelgeb. die wohlseligen Gebeine der Hochgeehrtesten Frau Obereinnehmerin Hochedelgeb. mit dero gerechten Thränen, und den unglückseligen Wittwerstand deroselben hinterlassenen Herrn Eheliebsten, Hochedelgeb. mit einem dienstbereitwilligen Mitleiden, dero Orts, gütigst zu beehren belieben. Vor mein Particulier habe ich mich von meiner gehorsamsten Schuldigkeit hiermit ganz ergebenst acquittiren, und Ew. Hochedelgeb. ein ewig dauerhaftes Vergnügen, Glückseligkeit und Wohlergehen, mit den

dienst-

mit der grösten Hitze und unendlichen Betheurungen, wechselte. Ich kam darbey in ein so starkes Gedränge, daß ich an der Thür meinen einen Fuß klemmte, und darüber erwachte.

Träume sind Träume. Indeß haben sie doch die Eigenschaft, daß sie nicht selten die bravsten Leute, jedoch auch ohne einem wesentlichen Nachtheil ihrer Ehre, bald ausserordentlich erhöhen, bald ungewöhnlich stürzen. Der Herr Kratzfuß wird dahero die Erzählung dieses Traumes ohnmöglich übel empfinden können. Thut er es aber dennoch; so geschiehet es ohne mein Verschulden. Denn was kann ich dafür, daß ich geträumt habe? (*) Auf allem Fall bitte ich ihn tausendmal um Vergebung, und bin sein gehorsamster Diener. Ist er hiermit noch nicht zufrieden; so mag er, im Vertrauen, wissen:

Wen sein Gewissen beißt, mag seine Thorheit hassen:
Hab ich den Geck erzürnt; ich kann es noch nicht lassen.

Rachel.

dienstschuldigsten Herzen, anwünschen sollen. Der ich, mit dero gütigsten Erlaubniß, deroselben Wohlwollen und hochvenerirlichen Gewogenheit mich angelegentlichst bestermassen empfehlend, mit herzinnigster Begrüssung, Lebenslang ersterben werde

Ew. Hochedelgeb.

Geckenberg,
den . . . .

ganz ergebenst gehorsamst dienstbereitwilligster Diener
Wilhelm Kratzfuß.

(*) Hat man doch des Herrn D. Krügers Bekanntmachung seiner Traumsammlung nicht ungütig aufgenommen. Wie rühmlich wird es mir seyn, wenn man meine Erzählung für einem Beytrag hierzu ansieht?

XVIII.

Der Gleichgültige.

Negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est; sed etiam omnino dissoluti.

Cicero de officiis lib. 1. c. 28.

Es ist allerdings ein grosser Vortheil, wenn man es, durch den ordentlichen Gebrauch seiner Vernunft, dahin gebracht hat, daß wir uns im Stande befinden, den Ungestüm unserer Leidenschaften im Zaume zu halten, und ein Mann, der

von Furcht nicht abgeschreckt, von Hofnung nicht getrieben,

Häreus.

sowohl bey den gewöhnlichen als unverhoften Vorfällen des Lebens, im unverrückten Gleichgewichte bleibt, verdient mit allem Recht, wegen der Stärke seines Geistes, die schmeichelnde Ehre des Vorzugs, die man ihm vor denen beylegt, die so schwach sind, daß sie durch alle angenehmen oder widerwärtigen Ereignisse ausser sich gesetzet, und gleichsam als in einem Taumel, von dem Strome brausender Empfindungen, fortgerissen werden. Will man mit dieser Art Leuten billig verfahren; so wird man ihnen, wenn sie sonst ein gutes Herz haben, gleichwohl das Mitleid nicht versagen können, das ihr Zustand fordert, der meistentheils nichts anders, als eine natürliche Folge der elendesten Erziehung ist. Ich nenne diese, in Vergleichung jener Helden, meine schwa-

chen Brüder, denen ich aufrichtig wünsche, daß man ehedem mit so vielem Fleisse, für die Bildung ihres Geistes, wie für die Verpflegung ihres Leibes, gesorgt hätte. Denn es geschiehet nicht selten, daß sie sich, wegen ihrer Fehler, recht bitterlich beklagen, und sich ihre Besserung mit Ernste fürnehmen. Kennten sie das Maaß ihrer Kräfte; so würden sie Stufenweiß gehen, und ihren Zweck erreichen. Allein, weiln sie auf einmal einen gar zu starken Flug wagen; fallen sie entweder plötzlich wiederum in ihre Niedrigkeit zurück, oder gar, worüber ich sie bedaure, ins Lächerliche. Ausser diesen beyden Gattungen der Weltbürger, giebt es noch eine dritte derselben, und solche besteht aus den sogenannten **Gleichgültigen**, oder, welches ihrem Charakter am besten gemäß ist, aus den **Unempfindlichen**. Bey diesen letztern will ich mich jezo aufhalten. Und weiln **Agabus Dumbart** ohnstreitig ein solcher ist; so soll er auch der Vorwurf meiner Aufmerksamkeit seyn.

Agabus Dumbart ist ein recht seltsames Geschöpf. Noch niemals habe ich ihn anders, als mit einer grunzenden Miene gesehen. Seiner Meinung nach hat er unter allen praktischen Weltweisen die höchste Staffel erstiegen. Denn, sagt er:

> Mich kann kein Glück vergnügt, kein Unglück traurig machen.

Man würde bisweilen sein Verhalten bewundern müssen, wenn man versichert wär, daß solches eine Folge einer reifen Beurtheilung der vortheilhaften und schädlichen Umstände, bey sich ereignenden Vorfällen und einer vorgängigen vernünftigen Ueberlegung sey. Allein, wenn man näher erwägt, daß er

dasjenige auf die Rechnung der Vernunft schreibt, was eine blosse Wirkung seines äuserst flegmatischen Temperaments ist; so muß man ihn, seiner Prahlereyen wegen, ohnfehlbar verachten. Da er ein Mensch ohne Leidenschaften, ohne Neigungen, ohne Empfindungen ist; so glaubt er auch am wenigsten, daß die Leidenschaften die noch unausgearbeiteten Materialien zur Tugend sind, daß sie die Stille und den Sturm, das Licht und die Finsterniß, in dem menschlichen Leben machen und wir, sie zu bearbeiten, berufen sind. (*) Sein Körper hat allbereits ein Alter von vierzig Jahren erreicht, seine Seele aber befindet sich noch in ihrer erstern Kindheit. Die wahre Beschaffenheit von demjenigen, was man mit dem Namen der Begriffe belegt, ist ihm gänzlich fremde. Alles, was er fürnimmt, die vorhandene Sache sey beschaffen wie sie wolle, geschiehet auf ein blosses Gerathewohl. Hat nun seine blinde Handlung einen glücklichen Ausgang; so rühmt er seine durchdringenden Einsichten, ohne die Fähigkeit zu besitzen, sich solchen, auf eine anständige Art, zu Nutze machen zu können. Ist er unglücklich; so gähnt er, ohne Gedanken, auf seinem in einem düstern Winkel des Zimmers stehenden Armstuhle, ohne dem drohenden Ungewitter irgend auszuweichen. Man wende alle Beredsamkeit an, ihn empfindlich zu machen, man erschöpfe alle Gründe, ihn von der Thorheit seines Betragens zu überzeugen, man gebe ihm so viele Mittel an die Hand, als man immer kann, seine gemachte Scharte auszuwetzen, er läßt sich nichts anfechten, und bleibt eben so unbeweglich, wie die

(*) So urtheilt Fordyce in den Anfangsgründen der moralischen Weltweisheit, Buch 1. Abschnitt 4.

die Puthhüner, die mit ausgereckten Hälsen und mit Gefahr ihres Lebens, das strengste Wetter abhalten, ohne zu ihrem Schutze den offnen Stall zu suchen, oder der lockenden Stimme ihrer Wärter zu folgen. Kommt es weit; so sagt er mit langsamen Worten: **Wer kann den Bestimmungen eines unvermeidlichen Schicksals entgehen?** (*) **Ich bin unschuldig. Alles, was einen Anfang hat, nimmt auch wiederum sein Ende, und dieses will ich abwarten.** Schlimm genug, wenn die Anwendung der Mittel mannichmal fruchtlos ist, die uns der Gebrauch unserer Vernunft, unsern Nachtheil von uns zu entfernen, darbietet. Soll man sie aber darum gänzlich vernachläßigen? So kann nur ein **Agabus Dumbart** denken, der mit eben so vielem Grunde auf eine unmittelbare Befreyung von seinem Ungemach hoft, als jener einfältige Knabe (**) das Herabwerfen eines paar neuer Schuhe, mit ausgespannten Händen, aus dem Himmel erwartete. Vielleicht will sich **Dumbart** seiner Vernunft darum nicht gebrauchen, warum ein gewisser betrügerischer Jude seines Gewissens schonte, daß er es nemlich nicht abnützen, sondern immer neu erhalten möchte?

(*) Crimen erit superis et me feciſſe nocentem.

Lucianus.

(**) Dieser Knabe, der bey dem Mangel seiner Aeltern, ohngeachtet er auf der blossen Erde gieng, so bald keine neuen Schuhe zu hoffen hatte, sahe nicht so bald den Kupferstich in seiner Mutter Gebetbuche, welches einen knienden Beter darstellte, auf welchem eine Hand aus den Wolken, den ganzen Ueberfluß eines Füllhorns herabstürzte, als er sofort unter freyen Himmel kniete, und einem paar neuer Schuhe, als der Belohnung seines Gebets, mit Ungedult, entgegen sahe.

Es kann seyn. Und wie gern würde man ihm die Ehre dergleichen schmutzigen Witzes gönnen, wenn man sonst sein Verhalten nur einigermassen mit den Erfordernissen der Religion reimen könnte. Allein in diesem Gesichtspunkte erscheint er recht nichtswürdig: Denn sein ganzer Gottesdienst besteht in einer blos mechanischen und laulichen Beobachtung einiger äuserlichen Gebräuche, die noch darzu allen Arten der Religionen gemein sind, und jene Aeuserung von einer absoluten Bestimmung, bey seinen willkührlichen Handlungen, ist sein ganzes Glaubensbekenntniß. Fordert man im Betracht desselben von ihm eine genauere Rechenschaft; so wird man, ohne viele Umstände, auf seinen Seelsorger verwiesen. Der, spricht er, mag das verantworten, was er lehrt. Ich will mir darum keine Sorge machen. Ich glaube was die Christliche Kirche glaubt, und darbey will ich leben und sterben. Eben als wenn die Wahrheiten der Christlichen Religion, darzu er sich gleichwohl bekennet, kein vernünftig Nachdenken erforderten.

Er fähret, wenn er stirbt, wohin sein Priester sagt,
ist selig auf sein Wort, und wenn er will, geplagt.
von Haller.

Ob es nun gleich niemand schwer fallen kann, aus dem, was ich gesagt habe, wahrscheinlich zu schliessen, was es mit dem übrigen sittlichen Zustande des **Agabus Dumbart** für eine Beschaffenheit habe; so will ich doch gleichwohl von dem, was ihm vorzüglich angeht, nichts schuldig bleiben. Er ist durchaus gleichgültig, und nennt alle diejenigen tugendhafte Leute, die, wie er, keine öffentlichen Laster, mit

Vorsatz ausüben, wenn sie auch schon an keiner einzigen rühmlichen That im eigentlichen Verstande Theil haben. Er sieht niemals weiter, als auf das Gegenwärtige, und dahero fallen seine unüberlegte Unternehmungen zum öftern ins Ungereimte. Weil er nun so wenig eine wahre Ehre zu erwerben, als die ihr entgegen gesetzte Schande zu vermeiden sucht, so achtet er auch gar nicht, was man von ihm urtheilt. Fällt es ihm von ohngefehr ein; so legt er, ohne alle Absicht seine besten Kleider an, und setzt sich damit bey seinem Nachbar, der ein Schmidt ist, in den Ruß und die Kohlstiebe. Wird er hingegen wohin geladen, da der Wohlstand einen saubern Aufzug erfordert, so befindet er sich auch im Stande, so unflätig zu erscheinen, daß man ihn schon in der Ferne riecht, ehe man ihn noch persönlich sehen kann. Man begegne ihm nun noch so höflich, oder noch so kaltsinnig, oder gar verächtlich, das ist ihm alles einerley, wenn man ihm nur nicht den Toback und das Bier versagt, denn diese beyden Stücke sind noch das einzige, worzu er eine vorzügliche Neigung fühlt.

Er bleibt beym Weine kalt, und bey der Schönheit Eiß.

von Lohenstein.

So wenig er sich aber auch für das andre Geschlecht geschaffen glaubt; so lebt er doch seit zehen Jahren, mit einem, dem äuserlichen Ansehen nach, artigem Weibe, im Ehestande. Kein Mensch kann bis diese Stunde begreifen, wie er sich zu einer Heyrath entschliessen können. Vielleicht ist es durch einen ungefehren Zufall geschehen? Dem sey, wie ihm sey,

gnug er ist ein Ehemann, und was noch mehr, ein recht geduldiger Ehemann, denn er kann

* * * gelassen schweigen,
und fremde Buhler sehn ins Ehebette steigen.

Beccau.

Darf man sich also noch wohl darüber verwundern, wo sein halbes Dutzend Kinder herkommen. Es liegt am Tage, **Dumbart**, daß andere für die Beobachtung deiner Schuldigkeit sorgen. (*) Doch laß es seyn. Denn so hast du wenigstens eine Entschuldigung, warum du dich der Sorgen um eine gute Erziehung entäuserst, die sonst der Aeltern nothwendigste Pflicht ist. (**)

Ein anderer, als **Agabus Dumbart**, würde beym Empfang der ansehnlichen Erbschaft, die ihm vor einiger Zeit nach dem Absterben eines entfernten Befreunden zufiel, tausend Anschläge, sie zu seinem Vortheile anzuwenden, oder sich doch gewiß damit eine Riege frölicher Tage gemacht haben. Ihn brachte die Nachricht davon so wenig aus seinem Cirkul, daß er so gar eine ganze Weile unentschlüßig blieb, ob und wenn ehe er darnach reisen sollte,

kein Glück ist ihm zu stark, das ihn bemeistern kann.

von Canitz.

Endlich ließ er sich durch das Zureden seiner Hauß-Ehre zum Aufbruch bewegen. Er entfernte sich,

und

(*) Alios tuam rem credidisti, quam tete animadversuros magis.

Terent. in Phorm.

(**) vid. *Kirchhoff* in Comment. de eo, quod justum est circa educationem liberorum. c. 1. §. 10.

und zwar zum erstern male in seinem Leben von seinem Geburts-Orte. Er hob die ihm zu Theil gewordene Erbschaft ohne Schwürigkeit, und brachte sie, weiln sie aus lauter Baarschaft bestund, unter einem freudigen Zuruf der Seinigen, nach seiner Heymath zurück. Jezt beschäftigte sich die galante Frau des **Dumbart** mit den niedlichsten Entwürfen ihrer künftigen Lebensart und mit der Einrichtung eines mehr in die Augen fallenden Haußwesens. Er selbst aber verhielt sich bey dem allen ganz stille. Vielleicht ahndete dem ehrlichen Mann ein Unglück? Denn mehrentheils folgt ein solches dem Glücke auf dem Fusse nach. Es traf mehr als zu gewiß ein, was ich vermuthe, und binnen einer Zeit von zweymal vier und zwanzig Stunden, sahe sich der bemittelte Erbe seiner beträchtlichen Erbschaft und seine Frau Gemahlin alle ihres Vergnügens beraubt. Der Umstand, der zu diesem Verluste Gelegenheit gab, ist sonderbar, und die ganze Begebenheit verdient es, daß ich sie erzähle.

Es ist ausgemacht, daß Engelland in Aufweisung einer Anzahl listiger Diebe, annoch wenig vor Teutschland voraus habe. Auch wir sind im Stande in dieser Art Künsten die geschicktesten Meister nahmhaft zu machen. Wie sich nun diese Leute eben so wohl, als andere um Vorzüge beeifern; also ward der Erbfall des **Agabus Dumbart** nicht so bald ruchbar, als sich schon einer aus ihrem Mittel anschickte, unter verdeckten Namen, einen Reisegefehrden desselben auf der Post abzugeben. Es glückte ihm, den Belang der ganzen Erbschaft, von dem unbehutsamen **Dumbart** selbst in sichre Erfahrung zu bringen, und iezt fehlte ihm nichts mehr, seinen

geschmiedeten Anschlag auszuführen, als daß er noch den eigentlichen Ort, wo man den gefüllten Beutel verwahrlich niederlegen würde, auskundschaftete. Er schlich sich zu dem Ende, nach der Rückkunft des Erben, an einem düstern Abend, da er vermuthen konnte, daß man die fremden Goldstücke, vermittelst einer angeschaften Wage aufziehen würde, unter sein Stubenfenster, das nach einer abgelegenen Gasse gieng. Hier sahe er, ohne in seiner Aufmerksamkeit gestöhrt zu werden, die ganze Dumbartsche Familie, um dem beschütteten Tische versammlet. Wer da weiß, wie gern die Jugend sich mit dem Geldzählen beschäftigt, dem kommt es nicht fremde für, wenn ich sage, daß sich solche auch diesesmal bey dergleichen angenehmen Verrichtung einfand. Man ließ ihr eine gute Weile ihren freyen Willen. Als aber endlich eins der lieben Kinder nach dem andern für seine Bemühung ein Geschenk verlangte; so ward **Dumbart** auf das Gutbefinden seiner Frau unwillig. Er strich alles wiederum in den ausgeleerten Beutel zusammen, und eröfnete, mit den Worten: **Nun will ichs auch dem Popenz geben**, das Fenster. Kaum hatte er den Goldsack hinausgehoben, und den Popenz gerufen; so ward er ihm auch schon mit der größten Fertigkeit aus der Hand gerissen und auf ewig entwendet. (*) So wenig darf man den Popenz ans Fenster mahlen. Der verdammte Popenz!

Leicht

(*) Man sagt, daß Lips Tullian zu seiner Zeit diesen Streich in Sachsen gespielt habe. Ist dem also; so ists doch Schade, daß man ihn bey der Geschich-

te

Leicht gewonnen, leicht zerronnen, sagte **Dumbart** ganz gelassen, als er seinen Arm in die Stube zurückzog, seine Frau aber war für Schrecken beynahe des Todes. Sie wollte ganz verzweifeln, und gleichwohl war alles Klagen und Schreyen vergeblich. Man suchte sie dahero, durch alle nur ersinnliche Trostgründe zu besänftigen. **Agabus Dumbart** war und blieb mit allem zufrieden. **Hum! hum!** sprach er:

> Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,
> so, daß mir nicht vom Geiz und eitler Ehre träumt,
> von Canitz.

So habe ich auch keine Ursach, mich über den Plunder zu kränken. Bin ich doch auch zuvor nicht verhungert, ehe ich ihn hatte. Wird diese Gelassenheit wohl viel ihres gleichen finden? Kann man aber auch wohl von einem Manne eine andere Entschliessung erwarten, der da ißt und trinkt, ohne zu wissen, wo es herkommt, und schläft und wacht, ohne zu wissen, worzu es dienet?

So weit der ehrliche **Dumbart** von dem Geize und der Ehrsucht entfernt ist, so wenig Neigung hat er auch jemand zu beleidigen. Dem ohngeachtet konnte er bey Gelegenheit der Besitznehmung eines gewissen adelichen Guts nicht vermeiden, daß ihm als Zeugen des abgeschickten Notarius eine gute Tracht derber Schläge zu Theil ward. Was sollte er hierbey machen? Er ertrug dieses empfindliche Schicksal mit Gedult, und tröstete sich, als man ihm sein Mitleid bezeugte, damit: **Daß ein rechtschaffner Kerl ja wohl einen Buckel voll Schläge verschmerzen müßte.**

te seiner übrigen Heldenthaten mit Stillschweigen übergangen.

müßte. Er that auch ganz wohl daran. Denn hätte er schon eine rechtliche Gnugthuung suchen wollen; so hätte er gleichwohl der Ertheilung des Bescheides eines Thomasius (*) gewärtigen müssen: Daß er nemlich die empfangenen Schläge zu behalten schuldig sey, und das von Rechtswegen.

Alles dieses, was ich bishero erzählt habe, sind iedoch nur Kleinigkeiten gegen das Verhalten des Agabus Dumbart, als seine leibliche Mutter, auf der Treppen, in ihrem Hause unglücklich ausglitschte und den Hals brach. Er befand sich eben ausserhalb seiner Wohnung in Gesellschaft, als ihm sein Bruder diese traurige Botschaft mit entstelltem Blicke überbrachte. Konnte man wohl anders vermuthen, als daß er sich darüber äuserst entsetzen würde. Es geschahe aber nichts weniger als dieses, und ehe noch sein eilfertiger Bruder die Umstände solcher Begebenheit völlig zu eröfnen vermochte; so bedräuete er ihn schon mit aufgehabenen Händen, und sagte: Nun! nun! was ists denn mehr? Wir müssen ja alle sterben. Dachte ich doch gar, mein Rothkähigen sey aus der Stuben entflogen, weil du so ängstlich thätest.

Wie oft sah ich : : :
dem Trauerspiel der Welt unachtsam zu?

von Creuz.

Jezt habe ich ihm von einem, zu seinem Verderben, heimlich

(*) In seinen ernsthaften aber doch muntern und vernünftigen Gedanken und Erinnerungen über juristische Händel.

heimlich geschmiedetem Complot, im Vertrauen, Nachricht gegeben. Ich glaube aber wohl, daß er den erhaltenen Brief, wie **Archias**, (*) dem die Sorglosigkeit das Leben kostete, bis auf gelegnere Zeit, ohne ihn erbrochen oder gelesen zu haben, unter sein Polster gesteckt haben werde. Ist dem also; so verdient er gewiß nicht beklagt zu werden, wenn es ihm endlich einmal also, wie jenem ergeht. Wozu ist er auch in der Welt nütze? Zu nichts weitern, als daß er aufs höchste noch einen leeren Raum ausfüllt.

(*) vid. Corn. Nepos in vita Pelopidae c. 3.

XIX.

Der geplagte Ehemann.

Ein Mann, der nicht sein Recht, als Herr im Hause, kennt,
Ist würdig, daß man ihn den ärgsten Pinsel nennt.

Die Herrschaft eines Ehemannes über sein Weib ist so ausser Zweifel gesetzt, daß ich der Bemühung gänzlich überhoben bin, ihre Rechtmäßigkeit zu beweisen. Schwerlich wird man einen Mann, auch so gar unter den Hottentotten, finden, der nicht wüßte, daß ihm das häußliche Regiment zukomme. Das weibliche Geschlecht selbst gesteht ihm, und wenn es auch mit heimlichen Widerwillen geschehe, solches zu. Was bedarf es denn also mehrern Zeugnisses? So gegründet, so unleugbar aber auch immer die männliche Herrschaft an sich ist; so kann man doch auch nicht leugnen, daß die Begriffe davon, nach Beschaffenheit der Gemüthsarten der Menschen, höchst verschieden sind. Denn könnte man diesen durchgängig, ohne der heiligen Wahrheit zu nahe zu treten, den Ruhm einer gereinigten Vernunft geben; so würden auch kein **Starrkopf** mit trußigen Mienen und beständigen Auffahren, kein **Nimmerrecht** mit unaufhörlichem Tadel, und kein **Schmeißzu** mit Fluchen und Schlägen, ihr Ansehn gegen die Frauen zu behaupten suchen. Allein, so lehrt die tägliche Erfahrung, daß

eben

eben jener Mangel einer vernünftigen Einsicht und Ueberlegung der feindselige Stöhrer des lieben Hauß-friedens sey. Soll ich aber dieser Art Männern die benöthigten Regeln zu einem anständigern Verhalten geben? Nein! das ist so wohl überflüßig, als meiner Absicht zuwider. Ich empfehle ihnen den Gebrauch einer guten Vernunftlehre. Gefällt es ihnen sonst, solche wohl anzuwenden; so ist ihnen geholfen.

Prißkus Starrkopf hatte bishero das Schicksal, daß ihm immer sein Gesinde, ehe es noch seine gute Seite kennen gelernet, aus dem Dienste gieng. Die beständige Veränderung desselben fiel ihm in die Länge beschwerlich. Er entschloß sich demnach eine Frau zu nehmen, um an ihr eine Magd zu haben, von der er jenen Verdruß nicht zu besorgen hätte. Er that es, und dieses war sein eigentlicher Beruf zum Heyrathen. Gleich in den erstern Wochen des Ehestandes mußte sich sein armes Weib gefallen lassen, daß er ihr ohne alle Zärtlichkeit begegnete, und sie mit dem Namen: **Margaretha**, eben wie er die Viehmagd, **Catharina** nannte, beehrte. Wenn er sie von aussen zu sich herein rief; so geschahe es entweder mit Klingeln oder Pfeifen. Frug sie nun schon mit der größten Freundlichkeit, was sein Begehr sey? so erhielt sie doch dargegen nichts anders, als saure Gesichter und strenge Befehle. **Was soll das närrische Quakeln?** sagte er einmals, als ich zugegen war, **da hast du die Schlüssel zum Boden. Geh hin, und gieb den Pferden Futter, und ruf den Knecht zu mir!** Es gieng mir recht nahe, ein Frauenzimmer von ehrbaren Herkommen, so behandelt zu sehen. Denn das

plumpe Gebiethen und trutzige Auffahren bey allen Gelegenheiten, die sich darbothen, nahm kein Ende, bis ich mich wiederum entfernte. Man hat mir so gar erzehlt, daß Starrkopf drey Stunden nach der Niederkunft mit dem erstern Kinde, von seiner Frauen, mit Beschuldigung einer verstellten Weichlichkeit, verlangt, daß sie das Bette verlassen, und ihm eine Wurst in der Küche braten sollen. Ist dieses nicht abscheulich? und gleichwohl hat sich der feine Haußherr noch in dem sechsten Jahre nicht um ein Haarbreit geändert.

Adrian Nimmerrecht wäre ein vollkommener Satyr, wenn er nur noch Bocksfüsse und spitzige Ohren hätte. Seine Frau, der man sonst das Lob nicht versagen kann, daß sie, vor tausend andern, vernünftig und geschickt sey, kann nur ihm nichts nach Sinne machen, sie mag es auch anfangen, wie sie will. Er spottet ihrer beständig, und sollte es auch nur mit höhnischen Mienen geschehen. Hat er, wie er bisweilen von sich sagt, den Kopf voll; so vergißt er das beissende Feine so sehr, daß er alle fürkommende Handlungen seines Weibes mit dem unbehutsamsten Tadel belegt. Noch neulich rief er, als man in einer zahlreichen Gesellschaft ihre Aufführung billigte: Ja! ja! ihr seyd mir die schönen Gehülfen. Ich möchte wohl einmal eine Frau sehen, die so viel Verstand hätte, daß sie sich in ihren Mann schicken lernte. Die dummen Teufels! Es ist ein Glück für ihm, daß er ein Weib hat,

, , , das all ihr Leid mit Sanftmuth kann ertragen,

nicht

nicht gehet Hauß bey Hauß, in allen Gassen klagen, das über ihrem Mann, im Fall er was verbricht, nicht bey Gevattern klagt, auch bey der Mutter nicht.

Rachel.

Dagobert Schmeißzu stammt, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem rußischen Geschlechte her: denn seine elende Frau muß die Härte der Kantschuhe öfter mit Schmerzen empfinden, als sie der ärgste Missethäter verdienen kann. Er ist ein rechter Tyrann in seinem Hause. Der erstere Schritt über seine Thürschwelle wird schon mit gehäuften Donner und Hagel begleitet. Das wilde Feuer seiner brennenden Augen macht dem armen Weibe alle Glieder so ofte zittern, als sie ihn ansieht. Seine Kinder werden von ihm recht hündisch gehalten. Wenn sie seine Gegenwart nur wittern; so suchen sie schon, mit ängstlichem Beben, die Winkel, um sich zu verbergen. Es ist nicht zu zählen, wie oft man ihn mit erboßten Zahnknirschen ausrufen hört: Thue mir eine Bestie den Mund auf; ich will sie prügeln, daß ihr das Fell raucht. Denn ich bin Herr im Hause, und wie ich will, so soll es gehen, oder es sollen alle Wetter drein schlagen. Als ihn sein gelassenes Weib einsmals mit den zärtlichsten Bitten ersuchte, daß er, erforderlichen Falls, nur im Vorübergehen, die Wiege seines säugenden Kindes anstossen möchte, weil sie mit den Veranstaltungen auf dem Empfang eines Zuspruchs beschäftiget war; so sahe er dieses Ansinnen für einen Eingriff in seine herrschaftlichen Rechte an, und schlug sie, ohne Wortwechsel, ins Angesicht, daß ihr Blut und Thränen häufig auf

dem weissen Cannefaßnen Anzuge herabflossen. Der niedrigste Pöbel, der die häußliche Herrschaft, und das Recht über Leben und Tod, beynahe für einerley hält, hat in Betracht dergleichen unsinnigen Betragens, noch gewissermassen Entschuldigung zu hoffen: Allein, was soll man von dem Nimmerrecht sagen, da er ein Mann vom Stande, und noch darzu eine obrigkeitliche Person ist? Hätte seine Frau weniger Verstand, als sie wirklich besitzt, hätte sie ehedem eine so niedrige Erziehung, als jene Bauerdirne genossen, die, als sie über ihrem Tölpel klagte, sich der Worte bediente: **das weiß ich wohl: Schläge müssen die Weiber haben: aber mein Mann macht es nur gar zu arg** (*); so würde ihr das Verhalten ihres Eheherrn nicht so unerträglich fallen. Da sie aber eines bessern überzeugt ist; so nehmen ihr Gram und ihre Kränkungen kein Ende. Der gerechte Himmel erbarme sich ihres Zustandes.

So empfindlich die Wahrheit den natürlichen Stolz der Männer demüthigt, daß so viele aus ihrem Mittel die Ehre der häußlichen Herrschaft, durch unverantwortlichen Mißbrauch, schänden: eben so einen üblen Namen macht es dem weiblichen Geschlechte, wenn es über die Grenzen des ihm obliegenden Gehorsams ausschweift. Ich will mit Fleiß

(*) Hätte Hübner dergleichen Glauben in Teutschland vermuthet; so würde er nicht als etwas besonders von den vormaligen rußischen Weibern angemerkt haben, daß sie sich anderergestalt keiner Liebe von ihren Männern versichern können, als wenn sie bisweilen von ihnen geprügelt würden. Man sehe dessen vollständige Geographie Theil II. Buch 6. No. 1. im Anhange.

Fleiß nicht untersuchen, in wiefern das gemeine Vorgeben Grund habe, daß alle Frauen entweder heimlich, oder bittweise, oder mit Gewalt herrschen. Wahr gnug ist es, daß man diese verschiedentlichen Regierungsarten vielfältig finde. Allein, es läßt sich doch von vielen auf alle kein zuverläßiger Schluß machen, und die vorerzehlten Beyspiele enthalten davon, wenn man jenen Einfall für eine Regel annehmen wollte, eine mächtige Ausnahme. Da es nun aber gleichwohl, meines Wissens, bis jetzo so wenig gründlich untersucht, als unwiderleglich entschieden ist, ob man das Weiberregiment, ohne Unterschied, als schimpflich verwerfen könne; so will ich zwar auch diese Präjudicialfrage gegenwärtig nicht in ihrem weitläuftigen Umfange ausmachen. Jedoch aber sollen meine Leser in den Stand gesetzt werden, ihr Urtheil zu fällen, ob man wohl die monarchische Regierung eines Haußwesens von einer Frauen billigen könne?

Regina Garzuklug, ein Frauenzimmer von ohngefehr acht und zwanzig Jahren, hatte schon in der vierten Woche ihres Ehestandes die Worte in der Trauformul: **Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn,** vergessen. Ihr Liebhaber, der eingezogene **Hygi-nius Pampel**, verehrt, seiner Meinung nach, in ihr eine Person von ausnehmenden Eigenschaften. Sie selbst weiß es, daß sie Verstand habe, und besorgt dahero eine unvergebliche Versündigung, wenn sie nicht ihr Licht leuchten ließ. Vermöge dieses Grundsatzes hält sie sich berechtigt, nicht allein die Einrichtungen in ihrem Hause, nach eigenen Gutdünken, zu machen, sondern auch ihrem Manne Gesetze fürzuschrei-

schreiben. Er selbst hat ihr gleich anfänglich, mit einer recht unbehutsamen Treuherzigkeit, das Heft einer unumschrenkten Regierung in die Hände gegeben. Denn ehe ihm noch die erstere Hitze seiner Leidenschaft verstattete, ihre Neigung zu erforschen, zeigte er ihr schon den gefertigten Aufsatz seines jährlichen Einkommens, seinen gesammleten Büchervorrath, und alle Stücke seines Hausgeräths vom kleinsten bis zum größten. Als er damit zu Ende war, rechnete er auf den Fingern her, wie hoch ihm dieses und jenes besonders zu stehen komme. Der Bücherrück hatte, wie bey einem Gelehrten leicht zu vermuthen ist, das meiste gekostet. Konnte die gute Frau hierbey wohl gleichgültig bleiben? Nein. Sie frug sehr schlau,

bey sanften Händedrücken,

Gellert.

Wie viel an Capitalien er, während seiner Bedienung, für sich gebracht habe? Nichts, mein Schatz, war die Antwort. Ich bin wie Alphonsus. Dort steht mein Reichthum, und wies mit dem Finger auf seine Franzbände. Wer keinen Begriff von einem mit Verdruß und klugdünkenden Spott vermischten Lachen hat, der hätte jetzt die Frau Pampelin sehen sollen, er würde sie mit Verwunderung betrachtet haben. Sie lachte, und konnte kaum zu lachen aufhören. Der arme Pampel schämte sich, wie ein Bettenpisser. So bald sie solches bemerkte, ergriff sie so fort die Gelegenheit, sich in Ansehen zu setzen, und machte ihm in einem hohen Tone das Compliment: Nun ja! da sieht man den lieben Männern ihre gute Wirthschaft. Wenn sie auf

das Zukünftige dächten; so wär es freylich besser. Allein, sie verstehn es nicht. Das will ich mir ausbitten, daß das unnütze Bücherkaufen nun aufhöre, oder ich werde mich genöthigt sehen, den Buchhändlern die Thür zu weisen, daß sie an mich gedenken müssen. Wer jene Bücher durchlesen will, der hat gewiß länger zu thun, als er lebt. Nein, wahrhaftig, nein, das will ich mir ausbitten.

Aus der äuserlichen Beschaffenheit dieser Sittenlehre, aus den Geberden, die sie begleiteten, und aus dem Ernst der damit verknüpften Bedrohung, kann man leicht schliessen, daß der Moralist etwas aufgebracht gewesen seyn müsse. Die junge Frau war wirklich unwillig. Wollte sie also der bestürzte Pampel wiederum besänftiget sehen; so mußte er ihr nothwendig einen unbedingten Gehorsam versprechen. Er that es ohne viel Umstände, und seit dieser Zeit ist die Frau Mann, und der Mann Frau im Hause. So

„ „ „ „ giebst du denn dich schuldig,
und läßt sie Meister seyn; so sey hinfort geduldig,
und zieh die Hosen aus, und leg den Schleyer an,
gleichwie Alcides that.

Rachel.

Wer ein Freund von Schauspielen ist, dem rathe ich, mit diesem niedlichen Paare Bekanntschaft zu machen. Es wird ihm in seiner Gesellschaft niemals an angenehmen Abänderungen und Vergnügen fehlen. Ich bin davon überzeugt, und gestehe es, ohne den Vorwurf von einem üblen Geschmack zu

besorgen, daß ich, so lange ich mit jenen Leutchens bekannt bin, die Schaubühne verlassen, und noch darzu ein beträchtliches Stück Geld erspahrt habe. Doch, wie es einem jeglichen gefällt. Mein Beruf entschuldigt mich nicht, wenn ich mein zärtliches Gewissen mit den Seufzern der Schauspieler beschwere, die da an sich des gemeinen Wesens nützliche Glieder sind. Ich will dahero mit der Geschichts-Erzehlung meines **Pampels** fortfahren, ohne im geringsten meine unschuldigen Mitbürger zu kränken.

Pampel, der gutherzige **Pampel**, liebt den Hausfrieden, und solchen in beständiger Dauer zu erhalten, ist seine fürnehmste Sorge. Wenn er also zu allem, was unter seinem Augen fürgeht, viel sagt, so sind es die gelassenen Worte: **Wie es ihnen beliebt, mein Schatz.** Seine Frau macht unter seinen Befreunden und Bekandten Krieg und Frieden, wie es ihr gut dünkt, und wenn es ihr nicht gelegen fällt; so darf er auch so gar nicht einmal von seinen Aeltern Besuch annehmen. Kommt aber jemand unerwartet; so muß er sich gefallen lassen, wie ihm begegnet werde.

Um alles aus dem Wege geräumt zu sehen, was noch den Anschein einer männlichen Herrschaft hatte, mußte so gar die alte getreue und fleißige Magd des Pampels das Hauß meiden, und einer andern Plaß machen, welche die Befehle des Herrn verachtete, und gänßlich von der Frau, die sie gemiethet hatte, abhieng. Jetzt heißt es unaufhörlich: **Meine Frau** kann dieses und jenes nicht leiden. **Meine Frau** geht heute zu Markte. **Meine Frau** läßt dem Herrn ein neues Kleid machen. **Meine Frau** hat dem Schneider den Dienst aufgekündiget.

diget. Meine Frau läßt die Kutsche ausbes-
sern.

Die Frau zählt aus und ein. Sie kaufet Fleisch und Fisch,
Versorget Haus und Heerd, den Keller und den Tisch.
Der Mann steht, wie ein Klotz ; ; ; ; ;
; ; ; ; ; ; ; und läßt die Fraue machen,
Ist keines Schillings Herr.

Rachel.

Mit einem Wort: Die Frau besorgt alles. Da dieses nun mehr als zu wahr ist; so darf man sich auch eben nicht verwundern, wenn Pampel mit Abfluß eines jeglichen Tages, bey seinem Weibe, die Rechnung seines Einkommens ableget. Denn worzu wär ihm das Geld nütze? Er weiß, daß er unter der Bothmäßigkeit eines strengen Auffehers stehet, und dahero muß er hierbey sehr gewissenhaft verfahren. Wehe ihm! wenn er jemals nur einen Groschen verschwiege. Was würde er in solchem Fall anders, als die empfindlichste Ahndung zu gewarten haben? Friede ernährt und Unfriede verzehrt. Willt du also das letztere nicht selbst schmerzlich erfahren, mein Pampel, so ist freylich der beste Rath, daß du dem Beförderer deines Glücks Gehorsam leistest,

und wie er glaubt und denkt, auch mit ihm glaubst und denkest.

Gellert.

Wär es überhaupt ungegründet, daß zum öftern die gelehrtesten Leute die wenigste Lebensart besitzen; so hätte das herrschende Frauenzimmer ohnfehlbar ein für seine Ehre nachtheiliges Urtheil zu fürchten. Allein, da man weiß, daß nicht eine jegliche Art der

Gelahrtheit vernünftig mache; so ist man auch der Gerechtigkeit so viele Achtung schuldig, daß man hierin bisweilen, nach Beschaffenheit der Umstände, einen Unterschied mache. Pampel hat unleugbar, was diesen Punkt betrift, nicht die besten Einsichten. Seine Frau übersieht ihn sehr merklich, ob sie schon sonst nicht den feinsten Charakter hat. Jener Vorfall, der dieses beweisen soll, hat mich ungemein belustigt:

Es fügte sich einsmals, daß Pampel zween herrschaftliche Commissarien vom Range, wegen gewisser Angelegenheiten, auf seinem Landgute, zu speisen hatte. Da man nun zuvor noch einige andere Personen zu dieser Mahlzeit einlud; so ward auch ich in Gesellschaft des Schulmeisters, meines Orts, dieser Gewogenheit gewürdiget. Ich nahm mir für, der erstere gegenwärtig zu seyn, um einen aufmerksamen Zuschauer, bey den Veranstaltungen, zum Empfang der übrigen Gäste abgeben zu können, und es glückte mir. Nun war es nicht genug, daß die Frau Wirthin ihrem Herrn Liebsten sagte: Wie er einen jeglichen, den sie erwarteten, bewillkommen, wie weit er diesem oder jenem entgegen gehen, und wie er sich, wegen des Vortritts nach dem Zimmer, verhalten sollte, sondern sie nahm auch hiernächst seitwärts hinter der Thür ihren Posten ein, um die Befolgung ihrer Befehle desto genauer zu beobachten. Pampel verhielt sich sehr pünktlich. Als man aber mit den aufgetragenen Speisen zu Werke gieng, vergaß er den Wohlstand so sehr, daß er des Schulmeisters Gesundheit zu erst trank. Hilf Himmel! welch eine Röthe überzog auf einmal der Frauen Gesichte. Ihre, für Eifer brennende Augen, warfen tödtliche

Blicke

Blicke von sich. Der Sünder bebte. Er vergaß Essen und Trinken, und man stund bereits wiederum vom Tische auf, ehe er sich recht zu erholen vermochte. Vielleicht hätte sich der gerechte Verdruß des aufgebrachten Weibes bald wiederum gelegt, wenn nicht **Pampel** den begangenen Fehl mit anderen Vergehungen vergrössert hätte. Allein so begieng er die Unfürsichtigkeit, ehe er sich noch der Vergebung vergewissert hatte, und rief durch das Fenstergen, das aus der Stuben nach der Küchen gieng, der Magd zu. Ob ich nun zwar, wegen des harten Gesprächs nicht hören konnte, warum es geschahe; so war doch zu vermuthen, daß er etwan ohne Erlaubniß, dieses oder jenes im allzu herrischen Tone anordnen mochte: Denn seine Frau grif ihn plötzlich von aussen herein, mit der einen Hand in die Parucke, und schlug ihn mit der andern ein paarmal um die Ohren, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Ey, seufzte er, als er mit dem Reiben in beyden Augen, den Kopf schleunig zurück zog, **ist das nicht ein böser Rauch in der Küchen!** Ja, dachte ich, bey mir selbst: Si tacuisses etc.

Ausser der Gesellschaft betrachtet, ist es nichts seltnes, daß **Pampel** die Küche, oder sonstige weibliche Verrichtungen besorgt. Er hat es hierbey so weit gebracht, daß man ihm nachrühmt: Er mache ein Stück geschmortes Rindfleisch, Trotz dem besten Koche. Hält seine Frau den bisweiligen Morgenschlummer, oder Mittagsschlaf, ihrer Gesundheit zuträglich; so muß er ihr im ersten Fall den zubereiteten Thee vor das Bette bringen, im andern Fall aber ihr die Kissen zurecht legen, und bis sie erwacht, auf den blossen Strümpfen, oder in Filzsocken schleichen.

Versieht er es (und wie leicht kann solches geschehen?) daß er etwan eine Thür unterdessen hart anschlagen läßt; so wird er, im Beyseyn des Gesindes so ausgehunzt, daß er darvon laufen möchte. Das An- und Auskleiden der Kinder ist seine gewöhnliche Arbeit.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß dieser braven Frau keine Art Leute unerträglicher sey, als die Buchhändler, diese unentbehrlichen Männer für die Gelehrten. Darf ich der Erzählung eines meiner Freunde glauben; so hätte die Erscheinung eines solchen Mannes, dem ehrlichen Pampel schon vor einigen Jahren, bey nahe, sein Leben gekostet. Was hinderts, daß ich die Geschichte dieser Begebenheit mittheile?

Ich selbst würde mehr auf die Buchhändler halten, wenn sie nicht die üble Gewohnheit hätten, daß sie immer bey Herannäherung der Meßzeiten, ihre verzweifelte Rechnungen brächten. Pampel ist meiner Meinung, und seine Frau wünscht gar, daß sie nicht im Lande geduldet würden. Denn so wär sie und viele ihres gleichen, mancher üblen Zufälle entübrigt. Der Wunsch ist unchristlich, das ist wahr. Aber welcher Wünsche ist nicht eine erzürnte Frau fähig? Hätte denn auch eben Fritz Feinschnitt ihre ohne dieß seltne Zufriedenheit stöhren dürfen? Gleichwohl that ers. Denn, sagt mein Freund, sein unvermutheter Eintritt in unsere Gesellschaft, hatte anfänglich eine so fürchterliche Wirkung, als der Anblick des schrecklichsten Gespenstes. Pampel ward so blaß als eine Leiche, und seiner Frau vergieng Gehör und Gesichte. Es verstrichen einige Minuten, ehe sie sich in etwas fassen konnten. Der Gast ward

sehr

sehr kaltsinnig zum Sitzen genöthigt. Er setzte sich. Dieß war noch auszustehen. Als er aber eine Rechnung von einigen Thalern aus der Ficken zog, und sie mit einem Reverenze dem Pampel überreichte; so fieng er an zu zittern, daß er die ganzen Beinkleider mit Coffee beschüttete. Sein liebes Weib fuhr vom Stuhle in die Höhe, als wenn es eine Bremse gestochen hätte, und riß die Rechnung wie eine Furie zu sich. Nun ja, rief sie hierauf mit einer schmetternden Stimme, so sind die jetzigen Zeiten beschaffen, daß man noch den wenigen Geldvorrath an die Bücher wendet! Das GOtt erbarm! wo bleibt doch die Ueberlegung der Männer? Braucht man denn nichts, als Bücher? Kann man sich davon wohl einmal satt essen? Nein! das ist doch entsetzlich. Ich arme Frau! soll ich denn immer ohne Empfindung seyn? Ich wär ja wohl nicht werth, daß mich die Sonne beschien, wenn ich mich und meine Kinder an dem Bettelstab bringen ließ. Das Ding soll sich ändern, oder ich will lieber nicht das Leben haben; und hiermit warf sie die Rechnung auf den Tisch, und entfernte sich, mit zusammengeklappten Händen. Das Zuschlagen der Thür geschahe mit einer so grossen Heftigkeit, daß die Fenster klungen, und hierauf erhub sich ausserhalb der Stuben ein Getöse, als wenn ein Kobold zugegen gewesen wär. So oft sie aus- und eingieng, geschahe es allemal mit einem Ungestüm, das den Anschein gab, als ob sie alles überflügeln wollte. Der Buchhändler, der noch nie dergleichen Auftritt gesehen hatte, war eine lange Weile unentschlüßig, ob er wiederum weggehen, oder bleiben sollte. Er

war

war ganz betäubt. Endlich veränderte er seine zuvor höfliche Sprache, und sagte: Weil er seine Dienste niemand aufdringe; so sey ihm auch dergleichen Begegnung nicht gleichgültig. Er habe mit dem Herrn, und nicht mit der Frau des Hauses, gehandelt. Hätte nun ersterer die Bewilligung der letztern, zum Abtrag einer dergleichen Kleinigkeit, als seine Forderung betrug, durchaus vonnöthen; so sey er nicht gemeint ihn zu übereilen, und räthe zuförderst die Sache in eine reife Ueberlegung zu nehmen. Dieses war hinreichend genug, die Ambition der **Frau Pampelin** rege zu machen. Sie langete, ohne weitere Umstände, ein paar Deutgen mit Gelde aus dem Schranke, und schob sie ihrem Manne, der bis jezt nichts anders gethan, als den Angstschweiß abgetrocknet hatte, mit drohenden Mienen entgegen. Er nahm sie stillschweigend an, und eröfnete sie mit Zittern und Beben. Das Aufzählen dauerte etliche Stunden; denn bald sahe er, mit tiefen Seufzen, auf die Rechnung, bald strich er das Geld wiederum zusammen, bald kratzte er die entfallnen Stücke darvon, unter dem Tische herfür, bald beschwerte er sich über die Theurung der Bücher, bald zählte er von neuen, und wischte sich die Stirn ab. Wollte **Feinschnitt**, bey dem die Ungedult endlich aufstieg, der Sache ein Ende sehen; so mußte er sich noch zulezt entschliessen, mit der halben Bezahlung zufrieden zu seyn, und die Helfte der gelieferten Schriften, die **Pampel** aus Furcht herbey holte, wiederum zurück zu nehmen. Denn so konnte er doch nunmehro weiter reisen, da er sonst noch wohl gar die Messe darüber versäumen müssen. Was gilts: Eine grössere Anzahl solcher Kundleute würden bald den Buchhandel zu Grunde richten?

Am allermeisten zog das Verhalten dieses artigen Ehepaars, bey einem gewissen Hochzeitfeste, die Aufmerksamkeit auf sich. Pampel hatte das Unglück, bey dieser Gelegenheit, durch das Beyspiel der übrigen Gäste männlichen Geschlechts, darzu verführt zu werden, daß er das, ausser seiner Frauen mit gegenwärtige Frauenzimmer einigemal im Spiele, küßte, und ihm nachhero die Strumpfbänder mit auflößte. Mitten in seiner angenehmen Beschäftigung ward er durch den Aufbruch seines lieben Weibes, aus der Gesellschaft gestöhrt, als welches sich, für Unmuth nicht bewegen ließ, eine längere Zuschauerin abzugeben. So aufgeräumt der arme Pampel bishero gewesen war, so theuer kam ihm sein Vergnügen zu stehen. Er folgte seiner schäumenden Frauen, wie ein armer Sünder dem Rufe zum Halsgericht folget, und durfte ihr den ganzen andren Tag über dafür nicht von der Seite kommen. Sein trübselig Ansehen war ein untrüglicher Beweiß, daß er die Nacht zuvor nicht am ruhigsten geschlafen habe.

Wer ist des Tadels, im Betracht der häußlichen Herrschaft, am würdigsten? Sind es Starrkopf, Nimmerrecht und Schmeißzu, oder ist es Pampel? Sie sind alle Narren. Nur einer in einem höhern Grade, als der andere.

O Pampel dringe doch den Pampels durchs Gehöre,
Daß nie ein Pampel mehr der Herrschaft Recht entehre.

XX.

Der Fachzornige.

- - - - vae meum
Fervens difficile bile tumet jecur.
Tunc nec mens mihi, nec color
Certa sede manet. - -

Horat. od. 13. lib. I.

Die Eigenliebe ist dem Menschen viel zu natürlich, als daß man sie bey ihm, auszurotten vermöchte, und diejenigen Sittenlehrer, welche hiermit beschäftiget, ihrem Eifer allzusehr den Zügel lassen, sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, annoch Anhänger jener Sekte, die die Leute mit unerträglichen Bürden belegte, und sie selbst nicht mit einem Finger berührte. Bedächten diese Freunde einer unerbittlichen Strenge, daß die Eigenliebe eben sowohl der Sporn zu tugendhaften Handlungen und rühmlichen Thaten, als die unselige Mutter verabscheuungswürdiger Laster sey; so würden sie sich auch mit mehrern Vortheile bemühen, die Grenzen ihres Wirkungskreises, durch vernünftige Gründe zu bestimmen, als sie durch Häufung acherontischer Flüche, und ohne alle Hofnung eines guten Erfolgs, unbedachtsam genug zu vertilgen. Ist die Forderung der Moral der äußersten Billigkeit gemäß: daß ein Mann, der andere bessern will, mit seiner eignen Besserung den Anfang machen müsse? Ist es unstreitig gewiß, daß diese Besserung einen

unpar-

unpartheyischen Untersuch und hinreichende Selbsterkenntniß voraus setzen? So gereichet es diesen Eiferern zu gar wenigem Ruhme, wenn sie auch nicht einmal eine bescheidene Beurtheilung ihrer Arbeiten leiden wollen, und ihre eigne Eigenliebe nicht sowohl durch eine gemäßigte Vertheidigung, als vielmehr durch einen ungezähmten Unwillen blos geben. Wie groß aber ist nicht die Anzahl derer, die da andern prediget und selbst verwerflich wird?

Man sage, was man will; so wird doch die Eigenliebe, wenn man auf ihre Quelle zurück siehet, auf immer einem ungesalzenen Tadel entgehen. Sie ist an sich unschuldig, und verdient nichts weniger, als daß man sie ihrer bisweiligen Mißgeburten wegen, den ewigen Flammen der Hölle überliefere. Hat man wohl Ursach, darum eine ganze Canarienhecke zu zerstöhren, wenn ein Theil darvon entweder weniger reizend, als der übrige, singt, oder dem Schirken der geilen Sperlinge, vor den Fenstern, nachahmet? Wer wird dieses, ohne für hirnlos gehalten zu werden, behaupten? Sagt man hingegen, daß man gleichwohl die meisten Wirkungen der Eigenliebe und ihre daraus herfliessende Folgen, mißbilligen müsse, das ist ein anders. Das ist ein Satz, dem ein jeder Vernünftiger beystimmet. Fragt man aber auch, wo dergleichen Verderbniß herrühre? So kann man sicher annehmen, daß eine üble Erziehung dieserwegen die fürnehmste Schuld habe.

Die Jugend wächst im eignen Sode.

Günther.

Denn hegten nicht viele Aeltern eine so närrische Liebe zu ihren Kindern, deren Herzen sie bilden sollen,

daß sie ihren Neigungen, entweder durch ein unzeitiges Lob, oder doch wenigstens durch eine allzugrosse Nachsicht schmeichelten, und zum öftern das ungereimteste Betragen gut hiessen; so würde sich ihre natürliche Eigenliebe nicht so bald mit einem gar zu merklichen Eigensinn verschwistern, und nach und nach in einem unbiegsamen Unwillen und strafbaren Jachzorn ausarten.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben,
Und leiten deinen Sohn.

Rachel.

Iracundus Ungestüm würde glücklicher seyn, als er ist, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, von seinen Aeltern auf eine unsinnige Art geliebt zu werden. Die Natur hatte ihm, ausser dem Stoff, zu guten Fähigkeiten, der in ihm verborgen lag, eine einnehmende äusere Bildung verliehen, und diese letztere machte ihn zum Abgott seiner Aeltern. Man sagte ihm bey aller Gelegenheit, daß er ein artiger Mensch sey, und sein Glück durch sein feines Ansehen, ohnfehlbar hoch bringen würde. Man ließ ihm allen Willen, ohne daran zu gedenken, daß man die zunehmende Gewalt seiner Leidenschaften, durch anständige Mittel, gemäßiget, oder ihn durch vernünftige Beyspiele, zu rühmlichen Eigenschaften gereizet hätte. Ist es also wohl Wunder, daß er sich in die Länge für die wichtigste Person im Hause hielt? Kann es noch jemand seltsam fürkommen, daß sich die natürliche Eigenliebe, durch Hülfe eines unbedachtsamen Vorschubs, in einen Hochmuth verwandle? Der junge **Ungestüm** brachte es durch seinen

Eigen-

Eigensinn so weit, daß ihm nicht nur das Gesinde, ohne alle Bedingung, zu Gebote seyn, sondern so gar, wenn es ihm nur im mindesten entgegen war, abgeschaft werden mußte. Seine Aeltern selbst sahen sich genöthigt, seinem Begehren genug zu thun, wenn sie seinen Unwillen verhüten, und bey dem lieben Sohne, die üblen Zufälle vermeiden wollten, welche die gewöhnlichen Folgen eines heimlichen Verdrusses und Aergers sind. Die Gewohnheit im Nachgeben, machte ihn unvermerkt zu einem unerträglichen Haberecht. Der bescheidenste Widerspruch war ihm nicht mehr gleichgültig. Er gerieth darbey in eine so unaufhaltbare Hitze, daß er mehrmalen vergaß, mit wem er zu thun hatte. Er ward zornig. Er schäumte,

wie ein Besessner pflegt in seiner Angst zu schäumen.

von Canitz.

Von dieser Beschaffenheit war die Erziehung des **Iracundus Ungestüm**. So wuchs er auf, der artige Jüngling. Mußten nicht diese, seine ersteren Jahre, einen Einfluß auf sein männliches Alter, und die übrigen Tage seines Lebens haben? Jezt behauptet er den heßlichen Namen eines Jachzornigen, und machet sich seiner ganzen Bekanntschaft, wo nicht zum Ekel, jedoch zum Gelächter. Man würde ihn ganz und gar fliehen, wenn er sich nicht durch einen, mit der grossen Welt genossenen Umgang, der menschlichen Gesellschaft, ziemlich nützlich gemacht hätte. Allein so besitzt er, wenn man ihn bey der Stille seines Gemüths, beurtheilet, einen gewiß nicht gemeinen Verstand, eine geprüfte Erfahrung in vielen Sachen, und eine recht glückliche Einsicht in das

Reich der Wissenschaften. Er haßt und beleidiget niemand. Wenigstens geschiehet das letztere, wenn es geschiehet, ohne Vorsatz. Er wünschet jedermann Gutes. Er wünschet es nicht nur, sondern man findet ihn auch willig genug, einem jeglichen ersprießliche Dienste zu leisten, der sie verlanget. Seine Freundschaft ist aufrichtig, und gründet sich nie auf unlautere Absichten. Er ist ein Verehrer der Religion, zu der er sich bekennet, und beweist solches insonderheit dadurch, daß er immer, die ihm angethane Beleidigungen zu vergeben, geneigt ist. An seinen Feinden selbst übet er niemals eine überlegte Rache aus, wenn ihm auch schon die Gelegenheit die Mittel darzu in die Hand giebt. Seine Frau und Kinder liebet er recht herzlich, recht zärtlich, und sein Gesinde hat an ihm die beste Herrschaft.

Dieß ist die vortheilhafte Seite des **Iracundus Ungestüm.** Verdient er nicht ihrentwegen Hochachtung? Thut man ihm nicht unrecht, daß man ihn jachzornig nennet? Ist es nicht unverantwortlich, daß man ihn zum Gegenstande der Spötterey und des Gelächters machet? Sollte er nicht ein gutes Herz haben? Er hat es unleugbar. Aber ich habe vorhin gesagt: So ist er bey der Stille seines Gemüths beschaffen. Lasset uns ihn dahero auch auf der andern Seite betrachten, die jenen Vorwurf, jene nachtheilige Benennung, jenen Spott, veranlaßt.

Er hat Verstand und Erfahrung, das ist wahr. Allein beyde, (man muß es bedauren,) stehen noch unter der Herrschaft vieler Vorurtheile. Er ist gelehrt, das kann man nicht leugnen. Allein er äußert auch nicht selten die Schwachheit, daß er andern

seine besondern Meinungen, als Orakulsprüche aufdringet. Er beleidiget niemand mit Vorsatz, das kann man glauben. Allein, wie oft muß nicht ein Unschuldiger seine Uebereilungen empfinden? Er ist dienstfertig, das weiß man; allein man muß auf die rechte Zeit passen, wenn man seine Dienste verlanget. Seine Freundschaft ist aufrichtig, daran darf man nicht zweifeln; allein seine Empfindlichkeit hat kaum ihres gleichen. Er vergiebt die Beleidigungen, das hört man täglich. Allein, wenn er sie auch vergässe; so würde man den grössesten Theil derselben gar nicht wissen, die ihm widerfahren sind. Er verübet keine überlegte Rache an seinen Feinden, das gestehen sie selber. Allein müssen sie nicht auch alle Klugheit anwenden, seiner erstern Hitze auszuweichen? Seine Frau und Kinder werden von ihm zärtlich geliebet, dessen sind sie überzeuget. Allein müssen sie nicht auch unabläßig auf der Hut seyn, ihn bey guten Gedanken zu erhalten? Er ist endlich ein billiger Herr für sein Gesinde, das muß man zugeben. Allein muß es nicht auch Tag und Nacht gleich achten, sich in seinen wunderlichen Sinn zu schicken? Mit einem Worte: **Iracundus Ungestüm** ist im höchsten Grade eigensinnig. Der geringste Widerspruch, der kleinste Umstand, der seinen Absichten zuwider ist, ein einziges Wort, das seiner Ehre nachtheilig scheinet, ist vermögend, ihn ausser sich selbst zu bringen. Er geräth darbey auf einmal in ein recht entsetzliches Feuer.

Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten.

Gellert.

ob es ihm schon sonst sehr eigen ist, daß er sich nicht leichtlich übereilt. Ein scharfes Einbeissen der Lippen ist die schreckliche Losung, die der Vernunft, der Menschenliebe, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, der Billigkeit, der Religion selbst den plötzlichsten Abtritt ankündigt. Er wütet wie ein Tyger. Er flucht und lästert, wer ihm fürkommt. Er schlägt und wirft in Stücken, was ihm im Wege ist. Er bedrohet alles mit Teufel, Tod und Prügeln. Er knirscht mit den Zähnen, daß sie zersplittern. Er springt, als wenn ihn die Tarantul gestochen hätte, und ruft, und tobt, wie ein Rasender. Sein Unmuth ist mit nichts wiederum zu besänftigen, als wenn er, wie ein Betrunkener, den Rausch ausschläft. Er selbst sagt, wenn er beynahe ausser Athem ist: Ich möchte gleich zerbersten = = = zerbersten = = = zerbersten = = = möchte ich,

wenn mein gerechter Zorn erst an zu brennen fängt.

von Canitz.

Sollte man nicht schwören, daß er das vollkommene Ebenbild des **Don Quixote** sey, als er mit seinem Stallmeister, **Sancho**, zürnte, da er ihm seine thörichte Einbildung in dem Wirthshause des schwarzen Gebürges, benehmen wollte (*)? Ja, man sollte fast schwören. Denn wenn er einmal aufgebracht ist; so ist er, wie **Geta** (**), so wenig sein selbst mächtig, daß

(*) Man sehe hiervon des *Miguel Cervantes Savedra* Geschichte des Don Quixote von Mancha Theil I. Buch 4. Cap. 42.

(**) — — — — Ah!

me

daß er nichts heftiger wünscht, als seinen brennenden Zorn an der ganzen Familie auslassen zu können. Mehrentheils sind seine armen Kinder dessen unglückliche Schlachtopfer. Das geringste Vergehen ist zum öftern die Ursach, warum er sie, dem heilsamen Rath eines **Cicero** (*) zuwider, auf türkisch züchtiget.

Zum Beweis dessen, daß es nicht eben eines Vorfalls von Wichtigkeit bedürfe, den **Iracundus Ungestüm** im Harnisch zu bringen, will ich eine Begebenheit erzehlen, darbey ich selbst ein Augenzeuge gewesen bin:

Er, der **Iracundus Ungestüm**, ist ein Freund von einem guten Käse, und hierzu ist, wie er sagt, das Käntchen vom Brode sein Leibessen. Damit nun dieses letztere nicht in unrechte Hände gerathe; so darf niemand, ausser ihm, jemals ein Brod anschneiden. Findet er unter den aufgetragenen Käsen einen oder den andern nach seinem Geschmacke; so wird er von ihm selber so rein geschabt, als wenn er auf der Marmelmühle geschliffen wäre, und nachher-

me miserum, vix sum compos animi, ita ardeo iracundia;
nihil est, quod malim, quam totam familiam dari mihi obviam,
ut iram hanc in eos evomem omnem, dum aegritudo haec est recens.

Terent. Adelph. act. III. sc. 2.

(*) Prohibenda maxime est ira in puniendo; nunquam enim iratus, qui accedet ad poenam, mediocritatem illam tenebit, quae est inter nimium et parum. De officiis lib. I. cap. 25.

ro in ein Papier gewickelt, auf einem besondern Teller aufbewahret. Die ganze Rinde des ausgehöhlten Käntchen legt er, mit dem ernstlichen Befehle darbey, daß sie niemand, bey Vermeidung seines nachdrücklichen Unwillens, benaschen, sondern ihm zum nächsten Abendessen verbleiben solle. Wie zufrieden ist er nicht, wenn man diesen Befehl beobachtet? Er ist die Zufriedenheit selbst. Aber wehe dem ganzen Hause, wenn sich jemand gelüsten läßt, den **Iracundus Ungestüm** seines Leckerbissens zu berauben. Es sey auch, daß solches aus Irrthum, aus Versehen, aus Unwissenheit geschehe, das gereicht niemand zur Entschuldigung. Alle Mittel sind unzulänglich, den Ausbruch eines Ungewitters abzuwenden, das die fürchterlichste Umkehrung der ganzen häuslichen Republik drohet. Ich habe sie gesehen, und zum Theil selbst empfunden, die erschreckliche Wirkung des unmenschlichen Jachzorns. So lange war **Ungestüm** freundlich, artig und vernünftig, als man noch keine Anstalt zu Herbeybringung des Abendessens machte; Allein, wie unfreundlich, wie unartig, wie ungesittet bezeigte er sich, als er seinen Käse und sein Käntchen nicht auf dem Tische wahrnahm? **Wo ist mein Käse und mein Käntchen?** frug er, mit einer stürmisch auffahrenden Stimme. **Was gilts: Es hat sie wiederum eine Bestie gefressen, um mich zu ärgern?** Nein, antwortete seine erschrockene Frau, sie werden noch daseyn, und hiermit gieng sie sofort, solche zu holen. Sie überbrachte sie; aber wie denn? mit besorgten Blicken. Das Käntchen war angebrochen. Wer hatte es gethan? die Kindermagd. Das verfluchte **Weibstück**, rief **Ungestüm**. Ich wollte,

te, daß sie den Tod daran gefressen hätte. Meint dann die Zeterhure, daß ich darzu gut gnug sey, ihr die Käntchens nach ihrem verwünschten Appetite zu schneiden? Jezt will ich nichts mehr sagen, um nicht meinem lieben Gaste beschwerlich zu werden. Aber laß mir eine Canaille wieder mein Käntchen mit ihren Saufäusten betalpen, ich will sie prügeln, sie soll Pomeranzen sch = =. Soll ich nicht so viel im Hause zu sagen haben, daß ich einen Bissen Brods für mich behalte? das ist doch entsezlich! Das Hagelspack ist doch alle über einen Leisten. Das Teufels Geschmeisse! Ich mag predigen, wie ich will; so ists doch immer, als ob eine dumme Gans was pfiffe. Eben, als wenn sie nicht satt zu fressen bekämen, daß sie sich meines Käntchens anmassen müßten. Ich sehe nun wohl, wie es hänget. Man thut mirs zum Possen. Aber = = Aber = = Aber = = doch ich will mich nicht weiter ärgern, und durch meinen gerechten Verdruß einem ungeschlachten Geschlechte eine gottlose Freude machen. Ich will mich nicht ärgern; Aber = = aber, ich will das Ding schon ändern. Wer nicht hören will, der soll fühlen, daß ihm das Fell zerplatzt. Daß doch gleich! = = = GOtt vergebe mir die Sünde. Es wäre am besten, daß ich mir nur den Kopf einstiesse: denn so hätte doch der Verdruß, den man mir muthwillig zuzieht, einmal ein Ende. Was ists in der Welt? Mühe und Arbeit. Wenig Freude, und desto mehr Aerger. Pfuy! der

Schande, der Gottlosigkeit, der verfluchten Gottlosigkeit. Wenn ich nur nicht meine Gesundheit schonte = = Wenn ich mich nur ärgern wollte = = Wenn ich mir nur nicht der Sünde fürchtete; so = = so = = die Bälge sind nicht werth, daß ich mich ihrentwegen ärgere. Nein! ich will mich nicht ärgern. Ich weiß schon, was ich thun will. Die infamen Huren! die Zeter Canaillen! die Bestien. Ich wollte, daß sie = = Müssen mich solche nichtswürdigen Schandflecken zum Aerger reizen? Ist das gleichviel, einem guten Herrn so mitzuspielen? Nein. Es wäre mir eine ewige Schande, wenn ichs litte. Wartet nur, ihr Donner = Blitz = Hagels = Wetter = Hu = Hu = Huren! Wartet nur! Jezt will ich mich nicht ärgern. Es ist eine Kleinigkeit. Aber = = aber = = In diesem heßlichen Tone fuhr Iracundus Ungestüm etliche Stunden, ohne Einhalt fort. Alles Zureden war vergeblich. Er hörte nicht einmal auf diejenigen, die ihn zu beruhigen suchten. Ey was? sagte er zu mir, als ich ihn besänftigen wollte, sie haben gut schwatzen. Sezen sie sich einmal in meine Stelle; so werden sie wohl sehen, wie einem ehrlichen Manne zu Muthe sey, der = = der = = Ja, gedachte ich, der seiner Vernunft beraubt ist, und ließ ihn lärmen. Mittlerweile hatte das aufgetragene Essen unberührt auf dem Tische gestanden. Seine für Schrecken zitternde Frau bat ihn dahero, sich zu setzen, als sich seine tobende Hitze in etwas zu legen schien. That er es denn aber? setzte er sich wohl nieder? Vermogte er zu essen?

Nein,

Nein, sprach er, mit stammlenden Worten: Setzen sie sich. Essen sie. Ich kann nicht essen, und - - und wenn sie Lampreten hätten. Das würde mir bekommen: Erst den Leib voll Aerger, und denn - - ich müßte sterben, wenn ich äsſe, und gleichwohln wiederholte er noch immer die Versicherung, daß er sich nicht ärgern wollte. Hat man wohl je etwas widersprechenders, etwas abgeschmackters gehört? Ich zweifle daran.

So schändlich dieser Mischmasch von Flüchen, Drohungen, Schmähungen und Lästerungen schon an sich ist, eben so schändlich waren seine Mienen, eben so unsinnig seine übrigen Handlungen, eben so abscheulich sein ganzes Betragen. Sein Angesicht war so breit aufgeschwollen, und von einer so hoch rothen Farbe, daß man, ausser seinem Hause, an ihm schwerlich den blassen, den schmalbäckigen **Ungestüm** gekannt hätte. Seine Augen blitzten, wie ein geschliffener Stahl, sie brennten, wie Feuer. Seine Lefzen waren braun und blau, und die dünne Haut darvon beynahe gänzlich abgebissen. Der Athem war schnaubend. Seine Zähne knirschten, wie die Zähne eines Hundes, der am Knochen nagt. Die Haare stiegen ihm, wie **Gellerts** Widersprecherin (*), wie Borsten zu Berge. Die Brust erhub sich, und fiel mit fürchterlichen Röcheln. Seine Hände bebten wie Laub, und mit den Füssen stampfte er, wie die wiehernden Pferde stampfen. Ist solch ein Verhalten wohl christlich? ist es auch nur menschlich?

Viel-

(*) In dem erstern Theil seiner Fabeln und Erzehlungen.

Vielleicht würde es dem **Iracundus Ungestüm**, nach dem Urtheile eines **Gracians** (*), wie allen Jachzornigen vortheilhaft seyn, wenn er die Mienen, die er macht, selbst sehen könnte? Vielleicht würde er sich zuerst dafür erschrecken? das wäre wohl möglich. Allein würde nicht die allerbeste Warnung zu Vermeidung des Jachzorns seyn, wenn er bisweilen eine mäßige Schädlichkeit für die Gesundheit mit sich führte? Würde nicht deren unangenehme Empfindung einen zum Jachzorn geneigten fürs künftige behutsamer machen? Dem **Ungestüm** ist er, als ein blosses Gewohnheitswerk, gar nicht schädlich. Er ist ihm, im öconomischen Verstande genommen, noch so gar vortheilhaft. Denn so oft er zörnt, erspart er eine Mahlzeit.

Warum sollte er denn also den Jachzorn abschaffen?

(*) In dem Criticon über die allgemeinen Laster der Menschen ꝛc. Theil I. Cap. 9.

XXI.

Der Unverschämte.

Mirum vero, impudenter - - si facit?
Terent. in Andr.

Der Unverschämte ist das vollkommene Gegenbild eines übertriebenen Complimentisten. Beyde haben von der Wohlanständigkeit irrige Begriffe, und wenn dieser seinen Eifer der ganzen Welt zu gefallen, bis zu lächerlichen Ausschweifungen treibt, so giebt jener durch seine Handlungen den Anschein, als ob er dasjenige, was man artig nennt, gänzlich verachte, und macht sich selbst dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich. Ein jeglicher sieht ohne Schwierigkeit ein, daß der Unverschämte die Verachtung, und der Complimentist, weil weit mehrere Hofnung zu seiner Besserung übrig ist, ein spöttisch Lächlen verdiene.

Crispinus Gleichzu verlacht in seinem Herzen alle diejenigen, die in ihrem Verhalten eine anständige Feinigkeit der Sitten, oder auch nur die allgemeine Höflichkeit beobachten. **Ueber solche Phantastereyen bin ich schon lange weg**, sagt er, und er hätte es doch eben nicht nöthig zu sagen: denn man glaubt so schon, ohne diese seine Versicherung, daß er ein unverschämter Mann sey! Er ist so zudringend, daß er den ehrbarsten Personen, ohne vorgängige Anmeldung, ins Haus läuft, und sie durch ein nichts bedeutendes Gewäsch, in ihren Verrichtungen behin-

dert. Vielleicht weiß er, daß man ihn lieber zurück gehen, als ankommen sieht, und sucht derowegen dadurch die abschlägige Antworten, wegen Annehmung seiner Besuche, zu vermeiden? Wenn er so weit zu denken sich die Mühe nähme; so wäre dieses freylich die wahrscheinlichste Ursach seines Zulaufs: Allein, so geschiehet, was geschiehet, ohne alle Ueberlegung. Indessen würde man doch seine unangenehme Gegenwart mit mehrerer Nachsicht ertragen, wenn er nicht, durch eine pöbelhafte Neubegierde getrieben, aller Leute Geheimnisse zu wissen verlangte, und zu dem Ende entweder eine Weile unbemerkt an der Thür und Fenster horchte, oder derer Herrschaften Bediente, durch Hülfe einer verstellten Vertraulichkeit, ausforschte, oder alle Winkel, Schubläden, Papiere und Briefschaften so geschäftig, als ob er darzu gedungen wäre, durchstöhrte, und nachhero die gemachte Entdeckungen allenthalben ausbreitete. Allein, so läßt er es noch nicht einmal hierbey bewenden, sondern nimmt sich auch, unter dem Vorwand einer seltnen Redlichkeit, die da nicht heucheln könnte, die Freyheit heraus, so gar denenjenigen, die er in seinem Leben das ersteremal zu sehen bekommt, die abgefeimtesten Grobheiten, ins Angesicht zu sagen. Alles, was er sieht, was er hört, was ihm fürkommt, ist seinem Tadel unterworfen. **Das ist ja dumm! das ist ja einfältig! das ist ja abgeschmackt und unvernünftig!** So lauten seine gewöhnliche Beurtheilungen.

Da sich nun also **Gleichzu** klüger dünkt, als andere Leute; so kann man sich auch eben nicht verwundern, wenn er jedermann ungebethen guten Rath giebt. Er darf nur hören, daß man dieses oder jenes

nes vorhabe; so ist er gleich damit fertig, und sagt: **Sie thun am klügsten, wenn sie die Sache so und so angreifen. Ich stehe dafür, so werden sie am besten darvon kommen.** Dieser seiner grossen Dienstfertigkeit aber ohngeachtet, macht er, im Betracht des Schicksals, das nur mehr als zu oft den Thoren seiner Art betrift, keine Ausnahme. Es ergeht ihm eben so, wie ihnen, daß man sich, bey der Beobachtung des Gegentheils, von seinem gegebenen Rathe am besten befindet, und daß seine eigene Angelegenheiten nur selten und blos von ohngefehr einen guten Ausgang haben.

So wenig jene Eigenschaften jemand zum Vortheil des **Gleichzu** einnehmen können; so versichert er doch beständig: Er sey ein Freund der menschlichen Gesellschaft. **Um nun seiner Neigung disfalls ein Gnüge zu thun, verabscheuet er den Zwang der eingeführten Gebräuche so sehr, daß er, ohne Abwartung der vorgängigen Ladungen, allen Ehrengelagen und Zusammenkünften beywohnt.** Sollte er hierbey, in Ermangelung eines hochzeitlichen Kleides, jedesmal die bekannte biblische Verurtheilung, dem Buchstaben nach, zu gewarten haben; so würde er seine mehreste Lebenszeit ohnfehlbar mit Heulen und Zähneklappen in der Finsterniß zubringen müssen. Denn er selbst erscheint nicht nur zum öftern in einem Anzuge, worauf man noch die deutlichen Spuren der vorhergegangenen Schmause findet, sondern es werden auch alle diejenigen, die neben ihm fürüber gehen, durch das Anstreichen seiner Stiefeln so besudelt, daß sie ein unauslöschlich Denkmal von dem genossenen Vergnügen behalten. Es sey auch, daß man, dieses zu verhüten, sich einige Schritte von dem

Gleich-

Gleichzu entfernt hält; so vermag man doch damit nicht zu verhindern, daß er einem, vermittelst seines herzhaften Gelächters, unabläßig den Speichel, entweder ins Angesicht, oder auf die Kleidung sprudelt.

Wer im geringsten empfindlich ist, der thut am besten, er vermeidet die Oerter, wo sich **Gleichzu** befindet. Thut er solches mit Behutsamkeit; so wird er gewiß auch manchen heimlichen Verdruß und sonstige üble Folgen vermeiden. Denn dieser heßliche Mann hegt die böse Gewohnheit, daß er jedermann, ohne alles Ansehn der Person, ungestüm widerspricht und Lügen straft, er mag von der erzählten Sache Wissenschaft haben, oder nicht. Sieht er sich ja aus Furcht für diesem oder jenem genöthigt, seine Pfeife einzuziehn; so kann er doch nicht unterlassen, seinen Nachbaren, oder denen, die am Tische gegen ihm über sitzen, seine ungereimten Einfälle ziemlich verständlich in die Ohren zu pflistern, oder sie, mit Verzerrung des Gesichts, an den Ermeln zu zupfen, oder ihnen, unter einem erzwungenen Husten, die Schuhe zu zertreten. Wie wenig aber können sich so weit überwinden, daß sie dergleichen Unarten gleichgültig ansehn?

Kennt man den **Gleichzu** nicht etwas eigentlich; so hält man sich zum öftern berechtiget, von ihm zu glauben, daß er mit Vorsatz Händel suche, und andre zu beleidigen, ein beständiges Jücken fühle. Allein, man irrt, wenn man ihn so beurtheilt. Er ist so friedfertig, daß, wenn er einem Aufgebrachten nicht so gleich auszuweichen vermag, er auf den Knien die Vergebung auswirkt. Er ist, wie man bey dem größten Haufen der Unverschämten

anmerkt, nicht so wohl zänkisch, als unverschämt, und dieses ist er blos darum, weil er es ist, nicht aber, weil er es seyn will. Seine Ueberlegungskraft verläßt ihn bisweilen so sehr, daß man seine unbehutsame Einfälle, die man von einem andern für Beleidigungen annähme, zu belachen, sich nicht entbrechen kann. Ich will einige derselben, die mir jetzt beyfallen, erzehlen.

Crispinus Gleichzu ist ein Mann von gutem Herkommen. Die Hochachtung gegen seine Familie war die Ursach, daß ihn ein gewisses angesehenes Brautpaar zu seinem Hochzeitfeste mit einlud. Als solches von der priesterlichen Einsegnung zurück kam; so wurden diejenigen Gäste, die eine durstige Seele hatten, in der Zwischenzeit, bis zum ordentlichen Gastmahle, mit einem Glase Wein bedienet. **Gleichzu** nahm hierbey Gelegenheit, einen sinnreichen Scherz zu spielen. Er ergriff sein Glas mit heimlichen Lächeln, und beehrte das tugendhafte Brautpaar mit der Gesundheit **für Hänsgen im Keller.** War dieses nicht wohl ausgesonnen?

Ein andermal unterhielt er eine Gesellschaft, worbey sich verschiedliche Herren des geistlichen Standes befanden, mit einem weitläuftigen Ruhme von den Eigenschaften seiner Kinder. Er vergaß darbey nicht zu sagen, wie ein jegliches derselben versorget sey, oder annoch versorget werden sollte. Von dem jüngsten, Namens **Amandus**, nahm die Erzählung den Anfang. Man kann leicht denken, daß sie merkwürdig war. Denn was läßt sich nicht rühmliches von jungen Leuten bis zum zwanzigsten Jahre sagen? Als er Stufenweis zu seinem **Leberecht**, dem ältesten kam; so versiegelte

er seine Geschichte mit dem feinen Urtheile: **Er ist ein Hofmann. Aber er schickt sich zum Hofe, wie ich mich zum Tanze schicke. Der dumme Schafskopf hätte sollen ein Priester werden. Darzu schickt er sich, und das wollte ich auch haben.** Hat nicht zum öftern ein Großknecht gesündere Einfälle?

Von solcher Beschaffenheit ist der Witz des **Gleichzu.** Man kann ohnmöglich anders vermuthen, als daß er von sich selber die Meinung habe, daß ihm alles wohl anstehe. Denn wenn er auch mit zwanzig Personen sich in Gesellschaft befindet; so wird er doch allen zwanzigen diesem dieses, und jenem jenes aufzutragen haben. Ja, er ist im Stande, den ehrbarsten Leuten, die niederträchtigsten Verrichtungen, ohne Erröthung anzusinnen.

Man kann leicht erachten, daß ich mich äuserst schämte, als er neulich aus seiner Hausthür hinter mir her pfif, und mich, als ich Stand hielt, mit einem vertraulichen Schulterklopfen ersuchte: **Ich möchte ihm doch, weiln ich nach dem Marktе gieng, den Gefallen erweisen, und ihm für seine Jungens eine Bürste, und einen engen elfenbeinern Kamm kaufen.** Ich sagte es ihm zu, um nur von ihm abzukommen. Als ich aber kaum einige Schritte von ihm entfernt war; so rief er mir noch einmal mit lauter Stimme nach: **Vergessen sie es auch nicht! Einen Kamm und eine Bürste!** Würde nicht ein jeder andrer ehrliebender Mann, wie ich that, als wenn ihn ein Esel getreten hätte, seinen Weg verfolgt haben?

Mehrentheils sind die Gefälligkeiten, die Gleichzu von andern verlangt, mit einigen Ausgaben verbunden.

bunden. Weil er nun weiß, daß niemand gern, ohne weitere Verbindlichkeit, sein Geld weggiebt; so verspricht er zwar allemal zum voraus die dankbare Wiedererstattung. Allein, wenn es auf die Erfüllung dieses seines Versprechens ankommt; so verläßt ihn sein Gedächtniß gänzlich. Er thut derowegen zum wenigsten nicht unrecht, daß er sich iedermanns schuldigen Diener nennet.

Als mich **Gleichzu** der unerwarteten Ehre theilhaftig machte, daß er die Erhandlung einer Bürste und eines Kammes von mir verlangte, hatte ich noch keine weitere Kenntniß seiner werthen Person, als daß ich ihn einige Tage zuvor, und zwar das erstere mal in meinem Leben, in einem Kramladen gesehen. Sein Ansinnen mußte mir dahero natürlicher Weise wunderlich fürkommen. So ungelegen mir es aber auch damals fiel; so wirkte es doch in mir den Vorsatz, von der Zeit an alle Gelegenheit, zu einer recht genauen Beobachtung seiner Handlungen wahrzunehmen. Ich gestehe, daß ich solchem manche erlaubte Belustigung zu verdanken habe, und daß meine bisherige Erzählungen ein Theil meiner gemachten Entdeckungen sey. Ich will dahero meinen Lesern das Vergnügen machen, und in deren fernern Mittheilung fortfahren.

Wenn es anders ein Ruhm für dem **Crispinus Gleichzu** ist; so muß man ihm den Ruhm lassen, daß er sich bey allen Vorfällen und Begebenheiten gleich sey. Er ist, wie alle diejenigen Personen, denen, wie ihm, die Dauer der Zeit Beschwerde verursacht, ein grosser Liebhaber vom Spiele. Das Kartenspiel nennt er einen unvergleichlichen Zeitvertreib und wenn man zu ihm kommt,

da liegen iederzeit die Karten auf dem Tische.

von Canitz.

Man habe nun einigen Gefallen daran, oder nicht, so bedient er sich doch so vielerley Arten der Ueberredung, bis man in die Mischung derselben einwilligt; hat er es erstlich dahin gebracht, so ist die Herbeybringung des vierten Mannes seine geringste Sorge. Sein vertrauter Freund, **Porcius Grobgrün**, ist allemal bereit und willig, ihm Gesellschaft zu machen, und wenn er auch um Mitternacht zu ihm schickte. Er kommt der feine Mann. Er nimmt seinen Stuhl ein. Man setzt die Regeln feste. Man mengt die Blätter. Man hebt sie ab. Man vertheilt sie. Man wirft sie durch einander. Man thut so eifrig, als ob man

auf ein gemahltes Blatt Papier
ein Rittergut gesetzt.

Pikander.

Gleichzu und **Grobgrün** sind glücklich. Sie gewinnen Zug für Zug. Die übrigen Gäste verspielen. Sie reiben die Stirne. Worzu aber nützt dieses? Wär es nicht vortheilhafter für sie, wenn sie auf die besondere Zeichnung der Karten, auf die Gesichtsveränderungen, auf die Bewegung der Füsse, auf das gefällige Husten und Schnieben ihrer Mitspieler Acht hätten? Die beiden Herren verstehen sich, ohne zu reden. Sie belachen Wechselsweise die Aufrichtigkeit ihrer Gegner. Ja! ja! sagt **Gleichzu**: **Durch Schaden muß man klug werden**, und mit dieser wohl angebrachten Moral gehen die Beraubten halbträumend nach Hause.

Es sey auch, daß die ganze gesittete Welt des Gleichzu Betragen mißbillige; so würde ich ihm doch alle seine Ungezogenheiten einigermassen zu gute halten, wenn er nur den schönern Theil der Schöpfung ungekränkt ließ. Allein so beobachtet er beständig die vermaledeyte Gewohnheit, daß er alles, was andre loben, und worüber sie sich freuen, tadelt und verachtet, und hierbey müssen auch die liebenswürdigsten Frauenzimmer manche Uebel empfinden. So sehr es ihm an der Einsicht ermangelt, die zu einer vernünftigen Beurtheilung erforderlich ist, so dreuste ist er gleichwohl im Urtheilen, und so hartnäckig verbleibt er bey seiner einmal gefaßten Meinung. Dieses zu beweisen, darf ich unter vielen nur einer einzigen Begebenheit Erwähnung thun, worbey er mich und alle gegenwärtigen zum äußersten Unwillen reizte.

Modesta, die schöne und artige Frau eines meiner Bekannten, ließ sich durch das beständige Anhalten ihres Eheherrn, der den Werth ihrer einnehmenden Person zu schätzen wußte, und sie derowegen zärtlich liebte, dahin bewegen, daß sie ein geschickter Künstler abmahlen mußte. So glücklich der Mann hierbey im Treffen der kleinsten und kaum bemerkbaren Züge gewesen war, so wenig war Modesta mit ihm zufrieden, und dieses blos darum, weil sie sich einbildete, daß er sie, wider die Wahrheit, allzuschön geschildert hätte. Ihr Gatte war völlig anderer Meinung. Er versicherte ihr mit Betheurungen, daß zwar der Mahler die Aehnlichkeit des Originals gehörig erreicht, aber keinesweges geschmeichelt habe; allein er war mit dem allen noch nicht vermögend, sie zu überzeugen. Sie sagte ihm auf

die verbindlichste Art: Was man liebte, das hielt man allezeit für das Schönste. Da sie nun ihres Theils von seiner seltenen Liebe vollkommen überzeugt sey; so hielt sie sich auch aus diesem Grunde berechtiget, sein in diesem Falle gefälltes Urtheil für partheyisch zu achten. Dieser Widerspruch dauerte eine ganze Weile. Als aber das liebe Paar hierauf eine gewisse Ausrichtung hatte, worbey verschiedliche Kenner dergleichen künstlicher Arbeiten zugegen waren; so nahm der vergnügte Gastgeber Gelegenheit, seinen Gästen das, in einem Nebenzimmer aufgestellte, Gemählde zu zeigen, und sich ihre aufrichtige Meinung darüber auszubitten. **Gleichzu** war der erstere, der sich hinzu drängte.

Man sah aufs Bild, doch iedesmal
noch längre Zeit auf das Original;
Und jeder rief, sie ist getroffen:
O! sprach sie ganz beschämt, wie könnt ich dieses hoffen?
Er hat mich viel zu schön gemahlt.

Gellert.

Bis iezt hatte **Gleichzu** nur den Mund und die Augen weit aufgesperrt und geschwiegen. Jezt aber sahe er mit verächtlichen Blicken um sich, und fieng an zu lachen. Man frug ihn um die Ursach seines Gelächters. **Ha! können sie noch fragen?** war seine Antwort, und beleuchtete die gelassene **Modesta** unten und oben, hinten und forne. Wie er dieses zum Verdruß aller Gegenwärtigen gethan hatte, rief er mit einem wiederhohlten Ha! Ha! Ich dachte, was ihnen bisse. Der Schurke hat die Römische Kayserin mahlen wollen. Sie haben Recht, Madame, sie sind gar nicht getroffen.

Wer heißt ihm so viel Schmeicheleyen
und so viel Reiz auf ihre Bildung streuen?
Erdichtet ist der Mund, verschönert ist das Kinn!

Gellert.

Und hiermit gieng er mit einer klugdünkenden Miene zurück. Ein ieglicher gerieth anfänglich über diese Unverschämtheit in ein stilles Erstaunen. So bald sich aber der aufgebrachte **Wahrmund** in etwas erhohlt, ward er hinter sich in dem Winkel des Saals das Contrefay eines grunzenden Lümmels gewahr. Er ward es nicht so bald ansichtig, als er den **Gleichzu** gelind beym Ermel faßte, und ihn mit den Worten hinzu führte: **So wette ich doch, mein Herr, daß hier der Mahler redlich getroffen und nicht geschmeichelt habe.** Dieses war das beste Mittel, den **Gleichzu** das ersteremal in seinem Leben schamroth und sprachlos zu machen. Er schlich sich kurz darauf so heimlich davon, als ob er genascht hätte.

Verdient nicht das Urtheil des Zuschauers, (*) von dieser Art Leuten einen durchgängigen Beyfall? Allerdings. Ich will es zum Beschlusse hersetzen:

„Ein Begaffer ist gemeiniglich eine Person, die „nicht durch vernünftige Gründe überführet wird; „und ein Mensch, welcher fähig ist, vor einer ganzen „Versammlung eine unverschämte Stirn zu zeigen, „und es leiden kann, daß er ein öffentlich Schau„spiel wird, ist nicht so leicht durch Vermahnungen „zu bessern.

(*) Im I. Theil 20. Stück.

XXII.

Der eingebildete Kranke.

Die Furcht vor dem Tode führt die Sterblichen oftmals in Versuchung, und verleitet die Menschen zu solchen Mitteln, ihr Leben zu erhalten, durch welche dasselbe ohnfehlbar vernichtet wird.

Addison.

Es wird gesagt, daß die Affen so eine heftige Liebe zu ihren Jungen haben, daß sie solche zum öftern dämpfen und ihnen gänzlich den Athem abdrücken. Wäre ich willens, eine Vergleichung unter diesen gaukelhaften Geschöpfen, und einem grossen Theile der Aeltern anzustellen, die in der Neigung gegen ihre Kinder keine vernünftige Masse wissen; so würde ich unter diesen und jenen mehrere Aehnlichkeit finden, als dem erstern Ansehen nach wahrscheinlich ist. Allein so sind diese eigentlich nicht diejenigen, mit denen ich gegenwärtig zu thun habe. Ich will für dießmal mit einer Gattung Leuten reden, die sich durch eine gar zu unsinnige Liebe zu ihrem Leben noch unter das Geschlecht der Affen erniedrigen, und sich dessen Ziel dadurch selbst verkürzen, daß sie solches auf eine gar zu ferne Dauer zu erstrecken, recht ängstlich bemühet sind. Man kann leicht denken, daß ich hiermit diejenigen meine, die sich entweder, bey einem gesunden Leibe, gleich-

wohl

wohl eine beständige Folge übler Zufälle und die gefährlichsten Krankheiten einbilden, oder die, wie des Krügers (*) Kranke, ihre nichts bedeutende Unpäßlichkeiten durch die Vervielfältigungs-Gläser ansehen, und durch ein unaufhörlich Schwitzen und Purgiren aus dem Leibe zu schaffen suchen, was sie nicht darinne haben.

So aufrichtig ich jene unglückliche Personen beklage, die einen wirklich siechen Körper durch eine Riege betrübter Jahre fortschleppen müssen, so sehr zweifelhaft bin ich auch hingegen, ob man eine grössere Befugniß habe, die aus einer blossen Einbildung Kränklichen zu belachen oder zu bedauren?

Man weiß aus der Erfahrung, daß zum öftern ein wahrhaftig elender Mensch, dem doch so wohl, als andern die Liebe zu seiner Erhaltung natürlich ist, sich eines weit gemäßigtern Gebrauchs der verordneten Arzneymittel bediene, als ein solcher, der da sich immer krank und schwach dünkt, ohngeachtet er gesund und stark ist. Woher aber kommt dieses? Ohnfehlbar daher: Weil jener zufolge der, auf seinem Zustand verwendeten, genauen Aufmerksamkeit weiß, was ihm fehle, dieser aber, ohne einem richtigen Gebrauch seiner Vernunft, in einer beständigen Verlegenheit ist, was und worüber er eigentlich klagen soll, als aus welchem Grunde der erstere den Irrthum eher vermeidet, und die Wirkung dienlicher Hülfsmittel gelassen abwartet, der andre aber sich den seltsamsten Vermuthungen und den Wiederhohlungen unabläßiger Versuche aussetzt.

(*) Im 33. seiner Träume.

Verdienen des jüngern **Plinius** Gründe (*) Beyfall, mit welchen er dem siechen Zustande vor dem gesunden den Vorzug giebt; so hätte man Ursach, dem **Fabian Krunker**, auf eine Zeitlang, die wirkliche Empfindung dererjenigen Krankheiten zu wünschen, die er sich einbildet, wenn man damit eine heilsame Minderung seiner immer daurenden Besorgnisse, und eine für ihm vortheilhafte Besserung, für das Zukünftige, herfür zu bringen, vermöchte. Allein, da er sich nicht sowohl angelegen seyn läßt, sich oder andern auf irgend einige Art nützlich zu seyn, und vielmehr alles in der Welt anwendet, seine unbrauchbare Gesundheit, ohne alle weitere Absicht, als weil er sie selbst aller seiner Wünsche, aller seiner Bestrebungen, alles möglichen Aufwandes werth hält, auf eine ewige Währung zu verlängern, und dadurch sich und denen Seinigen, immer mehr unerträglich zu werden; so thut man wohl am besten, daß man seinem thörichten Bezeugen so lange etwas gleichgültig zusiehet, bis er sich, durch seine unmäßige Gesundheitsliebe selbst aufreibet. Würden nicht auch überdieß die Einkünfte der Aerzte, einen gar zu merklichen Abgang leiden, wenn man die grosse Anzahl der eingebildeten Kranken ihrer Cur zu entziehen, sich beeiferte? Allerdings: Denn man weiß ja, daß die meisten dieser Kränklichen in gera-

der

(*) Quem enim infirmum aut avaritia, aut libido sollicitat? Non amoribus servit, non appetit honores, opes negligit, et quantulumcunque, ut relicturus, satis habet: Tunc Deos, tunc hominem esse se meminit: invidet nemini, neminem miratur, neminem despicit, ac ne sermonibus quidem malignis aut attendit aut alitur. Libr. VII. epist. 26.

der Linie von den Josten (*) und Gorgonen (**) abstammen, und hierin eben lieget der untrügliche Grund, warum sie reich und träge, oder besser gesagt, die besten Kunden der Aerzte sind.

Ich mißgönne diesen letztern ihr gesegnetes Einkommen nicht. Da ich mich aber mit ihnen gewissermassen in einerley Umständen befinde, da ich in meinem Eifer für dem Wohlstand der Weltbürger, eben so wenig, wie sie, eine durchgängig glückliche Cur hoffen kann, da ich eben sowohl, wie sie, das meiste dem eignen Verhalten der Patienten überlassen muß; so bin ich, nicht eben von ohngefehr, auf den guten Einfall gerathen, daß es wohlgethan sey, wenn ich mit ihnen in sofern gemeine Sache mache, daß ich unserer Kränklichen verschleimte Einbildung zu reinigen mich bemühe, wenn sie deren schleichende Körper bearbeiten.

Fabian Krunker, der reiche, der träge **Krunker** sey also der erstere, an dem ich mein Heil versuche. Der arme Mann ist der Anwendung meiner gesamten Aufmerksamkeit und Erfahrung würdig. So lange er sich in einem Zustande befand, da sein Vermögen, wie man zu sagen pfleget, nur aus der Hand in den Mund zureichte, so lange war er gesund

(*) Die der Herr von Hagedorn im III. Theile seiner poetischen Werke also besungen:

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen. u. s. w.

(**) Welche der Herr Professor Gellert in dem Lustspiele: Das Loos in der Lotterie, unverbesserlich charakterisiret.

sund und stark. Der grösseste Theil der Krankheiten, denen die meisten Sterblichen ausgesetzet und unterworfen sind, war ihm nicht weiter, als aus den Erzählungen anderer und dem Namen nach, bekannt. Seit der Zeit aber, da er durch die Erheyrathung eines begüterten Mägdgens, ein Verwalter liegender Gründe, und ein Hüter verschimmelter Baarschaften geworden ist, zählt er nur sehr wenig gesunde und recht vergnügte Stunden. Der liebe Ehestand selbst kann es nicht seyn, der ihn abmergelt, der ihm seine Hände und Füsse gelähmet, und sein Gehirne geschwächt hat. Er wußte so wenig vom Anfang seiner üblen Zufälle, was ihm eigentlich fehle, als er noch jezt weiß, wie ihm zu Muthe ist. Er aß, er trank, er that gute Mahlzeiten, er schlief geruhig, und was noch mehr ist; so ließ er alljährlich gewiß ein rühmlich Patheneſſen besorgen. Diese fürtrefliche Ordnung dauert noch immer fort, und dem allen ohngeachtet, ward er von Tage zu Tage kränklicher, schwächer und elender. Mit einem Wort: Er sahe sich in die Länge genöthiget, sich einem geschickten Gesundheitsrathe anzuvertrauen, und warf ihm für seine getreuen Bemühungen, für jegliches Jahr, einen ansehnlichen Gehalt aus.

Wären seine Krankheiten, wie armer Leute Krankheiten geartet, und seine Beschwerden so beschaffen, daß man sie, durch den Abtrag einer Rechnung, von ohngefehr zwanzig bis dreyßig Thaler, wiederum zu heben vermöchte; so hätte man vielleicht Ursach, die fortdaurende Besoldung eines Arztes, für überflüßig zu halten. Allein so ist und bleibt der geplagte **Fabian Krunker**, in einer beständigen Folge, baufällig. **Tiefernst**, sein Arzt, ist hierbey völlig unschuldig.

dig. Seine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, seine gründliche Wissenschaft, seine langwierige Erfahrung, sein unermüdeter Fleiß, seine geprüfte Treu, sind viel zu bekannt, als daß nur das geringste Mißtrauen in seine Person Statt hätte. Die Allwissenheit ist die einzige, die ihm bey seinen grossen Eigenschaften ermangelt. Wie könnte er also die noch zukünftigen Fälle voraus sehen? Es sey auch, daß er diesem und jenem Uebel, durch die ausgesuchtesten Verwahrungsmittel vorzubauen, die äuserste Behutsamkeit und Vorsicht anwendet; so äusern sich jedoch in der Folge mehrmals gegen einem, zehen andere Zufälle, die von jenen gänzlich unterschieden sind, und darbey sein geübter Verstand und sein schärfstes Nachdenken nicht zureichen. Er ist, wie er selbst aufrichtig bekennet, ein Mensch, wie andere. Seine Einsichten sind endlich. Unterdessen muß der kränkliche Krunker immer neue Hülfe suchen, immer neue Proben abhalten. Bald befindet er sich von einer brennenden Hitze befallen, bald durchläuft ein ungewöhnlicher Frost seine Glieder, bald drückts ihm in dem Magen, bald summt es ihm, wie ein Glockenspiel vor den Ohren, bald seufzet er über unerträgliche Beängstigungen, bald klaget er über ein Reissen in den Gedärmen, bald verursachet ihm der verzweifelte Schnupfen Kopfwehe, bald plaget ihn eine Verrenkung, bald zucket es ihm in den Armen, bald kreischt er über sein geschwollenes Creuz, bald ist er von den Flüssen beschweret, bald flimmert es ihm, wie Funken vor den Augen, bald wird er durch die Colick verunruhiget, bald macht ihn das Zipperlein unleidlich, bald verbirgt er die geschwollnen Finger, bald frißt ihm eine scorbutische Schärfe

im

im Blute, bald verwünschet er die wacklenden Zähne, bald ängstiget ihn die Verstopfung, bald der Durchlauf, und wer könnte endlich die bösen Zufälle alle nahmhaft machen, die bey dem Krunker fast täglich, fast stündlich abändern? Er ist immer krank. Er seufzet beständig mit aufgehabenen Händen und umgewandten Augen, nach der Gesundheit. Darf man sich also noch wohl verwundern,

wenn, ob der Hundsstern gleich am heitern Himmel glüht,
man ihn, bey dem Camin, im Fuchspelz sitzen sieht?

von Canitz.

Er kann wegen seiner unabläßigen Beschwerungen, nur ungemein selten aus dem Hause, oder seiner Stuben kommen. Befindet er aber ja zuweilen seinen Zustand so erträglich, daß er einen seiner Befreunden zu besuchen, für dienlich hält; so getrauet er sich gleichwohl nicht, eine nur etwan etliche funfzig Schritt lange Gasse, zu Fusse, zurück zu legen. Er läßt demnach entweder seine Gutsche hierzu anspannen, und sich unter den Armen hineinheben, oder setzet sich in eine Sänfte, um eine besorgliche Entkräftung zu verhüten. Nimmt er diese letztere ein; so vergißt er niemals denen Trägern zu sagen: **Daß er ein kranker Mann sey, und man ihn deshalb mit Behutsamkeit tragen müsse.**

Die hurtigen Bewegungen, die man sonst für die Gesundheit des Leibes sowohl, als für das Wasser nöthig achtet, daß es nicht faule, sind ihm allemal schädlich. Man bringe eine Art derselben, welche man wolle, im Vorschlag; so wird sie ihm allemal zu stark, oder zu gelind seyn. Um nun also deren

schäd-

schädlichen Folgen auszuweichen, suchet er sich damit zu rathen, daß er sich ihrer, nach aller Möglichkeit, gänzlich entschläget.

Die Verrichtungen seiner Tage bestehen blos darin, daß er die bestimmten Schläge der Uhr genau anmerket, da er die erhaltene Arzeney nimmt, und daß er entweder mit dem untergestützten Arm, durch die angelaufenen Fensterscheiben, auf die Strasse siehet, oder beyde Hände hinter sich ins Creuz leget, und in ein paar dicht gefütterten Pelzstiefeln in dem Zimmer keuchend auf und abschleichet.

Bey nahe weiß des **Fabian Krunkers** Frau nicht mehr, was für Gerichte sie für ihm zubereiten soll; denn die Hülsenfrüchte und das junge Gartengemüse verursachen ihm Blähungen. Die Milchspeisen sind ihm zu weichlich, und das Geräucherte ist zu hart zur Verdauung. Die Fische thun der Vollblütigkeit zu viel Vorschub. Die Säure macht ihm Bauchkneipen, und das Süsse beschweret seine Brust mit Schleime. Hat man denn auch sonst nichts, womit man einen schwachen Mann zu stärken weiß? Man mache ihm fette Fleischbrühen! man zerschmettere ihm alte Hühner, und damit diese nicht zum Ekel werden; so muß man mit Chokoladensuppen und andern stärkenden Sachen abwechseln. **Ach ja!** sagt **Krunker, diese Vorschläge sind gut genug; allein lassen sie uns auch zusehen, ob mein Diätzettel damit übereinstimmet.** Er träget ihn allenthalben in der Tasche bey sich. Er ziehet ihn etwas langsam herfür. Behüte der Himmel! Ein ganz vollgeschriebener Bogen! Er list ihn, mit einem mit Seufzern vermischten Gemurmel bedachtsam durch. Jezt bieget er ihn wiederum zitternd

zusam-

zusammen, und = = = wie lautet denn seine Entschliessung? **Ach du lieber GOtt! Ich armer betrübter Mann! wie glücklich sind doch meine Drescher, die da so herzlich wohl und gesund sind?**

So weit ist es mit dem **Fabian Krunker** gekommen, daß er sich alltäglich seine Speise und sein Getränk, mit der grössesten Genauigkeit, selbst abwieget. Freylich geschiehet es mit einiger Ungemächlichkeit, daß er diese wichtige Verrichtung selbst übernimmt. Aber wie soll er es anders machen? Soll er seine theure Gesundheit, die doch seine einzige Sorge bey Tag und Nacht ist, der strafwürdigen Unachtsamkeit anderer preiß geben, welche die Wage, bey ihrem Essen und Trinken für entbehrlich, wo nicht gar für lächerlich halten? **Nein**, spricht er, **das lasse ich bleiben. Lieber will ich aus zween Uebeln das kleinste wählen.**

Der Schlaf ist, meines Wissens, das einzige, was man seinem eigenen Gutbefinden überlassen, und nicht nach Granen und Unzen bestimmet hat. Er bedienet sich desselben so wohl, daß man allezeit, ohne der Sache zu viel zu thun, drey volle Theile von vier und zwanzig Stunden darauf rechnen kann. Gleichwohl beklaget er sich, bey allen Besuchen des Tiefernst, so bald derselbe der Gewohnheit nach, mit der Frage, an den Puls greift: **Wie befinden sie sich? Wie haben sie in verwichner Nacht geschlafen?** recht bitterlich, **daß er nicht die nach seinen Umständen erforderliche Ruhe habe.**

Der Arzt, der die güldne Regel: Wer da will, dem geschiehet kein Unrecht, vollkommen inne hat, nimmt ein wie allemal mit den tröstlichen Worten

Abschied: Schicken sie nach der Apotheke, da will ich ihnen das Nöthige verordnen. Ich wette, daß derjenige, der in der Wohnung des Krunkers nicht bekannt ist, solche für einen vollständigen Schachtel-Glas-und Büchsenhandel ansiehet.

Der muntern Frau des Fabian Krunkers, liegen die Führung des Haußwesens, und die Erziehung der Kinder, ganz allein ob. Begehen die letzteren zuweilen, in Gegenwart ihres Vaters, eine strafwürdige Unart; so werden sie von ihm, weil er die Maulschellen, wo nicht für tödtlich, jedoch für höchst gefährlich hält, (*) und seiner Seits sich darbey dem schädlichen Aerger zu entziehen suchet, mit einer nachdrücklichen Aufhebung des Zeigefingers bedrohet: Daß er sie, wenn sich sein Zustand zur Besserung anließ, dafür züchtigen wolle. Indessen nimmt seine Schwachheit immer mehr zu als ab. Seine muthwillige Jugend würde dem zu Folge ohnfehlbar, wo nicht kränker, doch eben so krank, als er selbst werden, wenn nicht die liebe Mutter in Zeiten, und mit so viel nützlichem Eifer, für die künftige Dauer ihrer Gesundheit, sorgte. So geübt, so gewandt aber auch immer die Carolina in der Wirthschaft seyn mag, so würde ihr doch in die Länge deren alleinige Wahrnehmung entweder fruchtloß, oder zur beschwerlichsten Last werden, wenn sie nicht darbey den Vortheil hätte, daß sie ihren Eheherrn, nach den Erfordernissen der Beschaffenheit ihrer Einrichtungen, durch ihre Klugheit, abwechselnd kränker, oder gesün-

(*) De perniciosis effectibus ex inflictione alaparum resultantibus vid. *G. Franci* schediasma de alapis, sive colaphis. §. 15. etc.

gesünder machen könnte. Dieses aber verstehet sie meisterlich, und wenn ich in diesem Fall ihre Aufführung billige; so geschiehet es darum, weil sie dem **Krunker** niemals zum Schaden, vielmehr allezeit zum Vortheile gereichet. Ich kenne sie, die redliche Frau. Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß sie viel zu stark von den Pflichten der Religion, und denenjenigen, die ihr das genaue Band der ehelichen Gesellschaft fürschreibet, überzeuget ist, als daß sie ihren Mann irgend unglücklich machen könnte. Unterdessen will ich doch hierin ihre Ehre bey den Zweiflern zu retten, eine noch ganz neue Begebenheit erzählen:

Fabian Krunker beobachtet, wie die meisten kränklichen Personen seines Standes, seit fünf Jahren, die löbliche Gewohnheit sehr strenge, daß er die Frühjahrszeiten in förmliche Brunnen- und Badcuren abtheilet. Den Brunnen trinket er, wenn ihn die Riege trift, in einer anmuthigen Gegend auf dem Lande, die einige Meilen von dem Gerichtsbezirke, worin er wohnet, entfernet ist, nach dem Bade aber muß er mehr, als noch einmal so weit reisen. Wer da erfahren hat, wie kostbar, zumal im Betracht dieser Umstände, dergleichen Curen sind, dem wird es leicht begreiflich seyn, warum die **Carolina** solche gern ungebraucht wissen wollte. Sie sanne darauf, wie sie ihren Vorsatz, ohne ihrem eigensinnigen Mann, geradezu entgegen zu seyn, ausführen möchte, und es glückte ihr, ohnerachtet schon die völlige Einrichtung zum morgenden Aufbruche des **Krunkers**, nach dem Bade gemacht war. Der Himmel selbst begünstigte ihr Vorhaben, und die Luft strich an dem zur Abreise bestimmten Morgen

etwas

etwas heftiger, als Tags zuvor, aus einer Gegend, wo sie den Küchenrauch nach dem Hofe zutrieb, und niederdrückte.

Die Schlafkammer des kränklichen Mannes hatte ihre Lage dahin auswärts, neben der Küche. Carolina bemerkte nicht so bald, wo der Wind herkam, als sie sofort so vielen Schmauch anlegen ließ, daß sich der Dampf davon um den Fenstern ausbreitete. Als dieses geschehen war, gieng sie nach dem Bette ihres Eheherrn zurück. Krunker wälzte sich einigemal um, wie es alle Leute machen, denen das Aufstehen sauer ankömmt und frug, mit lautem Jähnen, wie hoch es an der Uhr sey? Die Frau sagte es ihm, aber mit einiger Bekümmerniß seinetwegen, daß er, ohne Gefahr, seine fürgenommene Reise nicht antreten könnte, und zeigte ihm hierbey die schwere Luft vor dem Fenster. Ihre zärtliche Versicherung, daß sie eine gar zu grosse Liebe für seine Gesundheit habe, als daß sie ihn, in dem schädlichen Duft fortlassen würde, vermochte ihn dahin, daß er seine Entschliessung änderte und zu Hause blieb. Der Arzt, der eben herein trat, als sie noch mit einander redeten, war schon gestimmet. Er nahm sein Schnupftuch von dem Munde, womit er ihn zuhielt und beseufzte, mit prophetischen Geberden, die unglücklichen Menschen, welche vielleicht im kurzen die schmerzhaften Folgen des so ungewöhnlich starken Nebels, ohnfehlbar empfinden würden. Krunker hörte lauschend zu, was Tiefernst sagte, so bald aber derselbe schwieg, richtete er in etwas sein Haupt von dem Lager auf, und stammelte ihm, mit einem öftern Einhalten, die Worte entgegen: **Ja, wie empfindlich muß nun nicht diese Witterung einem Manne seyn, der**

ohnehin schon nicht gesund ist? Ich fühle leider! schon mehr als zu wohl in meinem elenden Körper, was der Einfluß derselben auf solchem sagen will. Meine Brust, meine schwächliche Brust ist so voll, daß ich ersticken muß, wofern man nicht ohne Zeitverlust meinem Geblüte Luft macht. = = Ach! Herr Doktor sehen sie doch, um meiner armen Kinder willen, daß sie mich noch dißmal retten! Der mitleidige Arzt ließ sich erbitten,

und setzte sich vors Krankenbette,
vor dem er sich so eine Miene gab,
als ob er für dem Tod ein sichres Mittel hätte.

Gellert.

Sobald er die Hand von der Schweiß-vollen Stirne des Patienten zurück zog, forderte er Feder und Dinte, und schrieb:

ein lang lateinsch Recept mit Zeichen unterbrochen.

Häreus.

Während der Zeit, daß die Arzney zubereitet ward, schlug man Krunkern die Ader. Als man sie ihm verband, richtete er seine Augen starr gen Himmel, und seufzete: Wer weiß, wie lange? Vielleicht hätte mir der Gebrauch der Badecur mein Leben noch auf einige Jahr gefristet. Aber = = ja, = = wer nur hingekonnt hätte! Tiefernst gab genau auf den Verbundenen Acht. Er hörte seine kümmerliche Besorgniß, und tröstete ihn, daß sein obwohl höchstgefährlicher Zufall, seines Dafürhaltens, noch nicht tödlich sey. Er möchte sich nur für der äusern Luft bewahren; so hätte er die beste Hofnung, daß die Wirkung der verordneten

Mittel heilsam ausfallen würde. Der liebe Mann hatte nicht unrecht. Wenigstens war die Arzeney für dismal nicht schädlich. Er verzog noch eine Zeitlang bey dem Kranken. Wenige Minuten zuvor, ehe er nach Hause zurück kehrte, wiederholte **Krunker** seine vereitelten Wünsche, daß er nicht nach dem Bade kommen können. Nun war es Zeit, die letztere Hand ans Werk zu legen. Der Arzt, der sich schon lange vorher des vollenkommensten Vertrauens versichert hatte, sagte seinem Patienten auf eine demonstrativische Art, daß er ihn offenherzig seinen schlechten Glauben zu den Brunnen- und Bade-Curen, in sofern solcher den Zustand des Herrn **Krunkers** angienge, gestehen müßte. Er halte gewiß dafür, daß eines Theils dessen Magen zum Wassertrinken viel zu schwach, und die Badecur, worbey man sich wohl eher die nützlichsten Glieder seines Leibes erbärmlich verbrühet hätte, eine sehr zweydeutige Sache sey, andern Theils aber, wenn er auch allenfalls eine untrügliche Nutzbarkeit voraus setzte, gleichwohl eine beschwerliche Hin- und Herreise, solche nur gar zu merklich wiederum entfernte und alle aufgewandte Unkosten vergeblich machte.

Waren diese Gründe nicht handgreiflich gnug, den **Krunker** seines gehegten Irrthums zu überführen? Ja, er betheuerte es: Wenn er nur dißmal von seinem Lager wieder aufkommen würde; so wollte er sich niemals der Bade- und Brunnen-Curen weiter bedienen. Jezt nun konnte der Doktor seinen Abtritt nach Gefallen nehmen. Er that es auch, und verließ den **Krunker**. Mit diesem ließ es sich nachher zu so einer unvergleichlichen Besserung an, daß er schon am andern Tage darauf seinen Fuchs-

pelz, wie zuvor, anlegen konnte. Wer war vergnügter, als Caroline? Kurz:

man bringt den Schirm, und er verläßt das Bette, so schwach, als ob er schon ein Jahr gelegen hätte.

Gellert.

Von dieser Gattung sind des Fabian Krunkers Zufälle. Ist er nicht ein gesunder Narr, der nur darum immer krank ist, weil er beständig den bittern Tod fürchtet? Er sage, was er will; so werde ich doch allemal mit dem ehegestern von ihm erhaltenen Gevatterbriefe beweisen, daß ihm so wohl, als mir sey, ob er gleich am Schlusse desselben noch so treuherzig zu verstehen giebt, daß er allbereits wieder seit Jahr und Tag kränkle.

Bis hieher hat mein werther College, der Tiefernst, seine Berufspflichten beobachtet. Nun aber will ich ihn von seinem Posten ablösen, und aus meinem Receptbuche die Universalmittel mittheilen, die, seit undenklichen Jahren, ihre ohnfehlbare Kraft bey vielen von Krunkers weitläuftigen Familie unwidersprechlich gezeigt haben.

Das erstere ist dieses: Man lasse einen solchen beständigen Krunker, so oft es die Umstände vorzüglich erfordern, auf die Weise fein aufwarten, wie ein gewisser zärtlicher Ehemann seinem Weibe in dem Wochenbette aufwarten ließ. Er reichte ihr, innerhalb dreyen Tagen, weder das Nasse noch das Trockene. Wollte sie lieber sterben, als leben? Das letztere schien ihr wählbarer. Sie verließ dahero ihr Lager, und verschafte sich selbst die Nothdurft. Sollte nicht auch diese Methode die gelähmten Glieder eines Krunkers wiederum gelenkbar und seinen ver-

dor-

dorbenen Magen gesund machen? Wer daran zweifelt, der mache selbst die Versuche.

Das zweyte Genesungsmittel besteht darinn: Man lasse einen **Krunker** durch eine hinlängliche Anzahl Geldfressender Prozesse, von Rechts wegen, um seinen Reichthum bringen. **Faulpelz Krunkers**, des **Fabian Krunkers** Vatern Bruders Sohn, lernte, als ihn diese Arzney etwas heftig angriff, fleißig arbeiten. Er verdiente durch seine Aemsigkeit, was er nöthig gebrauchte, und starb endlich alt und Lebenssatt, wie ein Zeuxes, unter dem Belachen seiner vordem bezahlten Arzneyrechnungen, die er so häufig zusammen brachte, daß seine Frau, die sich ihrer an statt des Feuerwerks bediente, bey einer starken Wäsche das Holz und Stroh erspahrte. Wem es an Erfindung guter Gelegenheiten zu Prozessen fehlt, dem wird **Causenquell**, der dergleichen in einer ungeheuren Menge, mit tüchtigen und mit Scheingründen, wie man sie verlangt, vorräthig hat, am besten zu rathen wissen, und wenn ein kränklicher **Krunker**, er sey so schwach, als er wolle, durch diese Prozeßcur dahin gebracht ist, daß er erstlich die Nützlichkeit von dem Gebrauch seines Gehirns und seiner Hände einsieht; so ist er schon auf dem nächsten Wege zu Erlangung einer festen Gesundheit.

Das dritte Recept versagt seine guten Dienste auch nicht: Man bilde einem **Krunker**, zu gelegener Zeit, eine recht gefährliche Krankheit ein, und wenn er sie, am schmerzlichsten zu empfinden glaubt; so ziehe man die Larve ab, und zeige dem Narren den lachenden Spott, mit freyem Gesichte. Diese Salbe half einsmals einem trägen Höflinge, warum

sollte sie denn nicht auch andern helfen? Ich will die Begebenheit kürzlich mittheilen:

Guttag, der bey einem gewissen Prinzen die Dienste eines Jägers bekleidete, ward, wenn er bisweilen etwas mehr, als gewöhnlich, fort mußte, von einer Art der Unpäßlichkeit befallen, die so gefällig war, daß sie sich auf dem Genuß guter Bissen und die Unthätigkeit einiger Tage wiederum entfernte. Seine Mitbedienten, die gewissermassen darunter leiden mußten, kamen endlich, durch den Erfolg einiger gemachten Proben, auf den gewissen Grund seiner Krankheit, und machten darauf den Anschlag, ihn aufs künftige gesünder zu machen.

Dieses um so gewisser zu bewirken, nahmen sie unter einander eine sachdienliche Verabredung, und vertheilten die Rollen, die ein jeglicher spielen sollte. Mit Anbruch des hierzu ausgesetzten Morgens verfügte sich einer aus ihrem Mittel, in der größten Eilfertigkeit, nach Guttags Bette, und rief ihn, mit den Worten: Bruder! geschwind heraus, und setze das Schießgewehr in Bereitschaft! unser Herr will mit den fremden Herrschaften, die hier seyn, auf die Jagd ziehen, aus dem Schlafe auf! Der Jäger, der eben heute ein gutes Trinkgeld vermuthete, ließ sich dismal nicht zweymal wecken. Er fuhr von dem Lager auf, und griff nach den Beinkleidern, welche man, während der Nacht, gegen seine weiten, mit ein Paar engern verwechselt, und seinen Rock, in den Seiten eingeschnürt hatte. Da er sich nun anziehen wollte, und die Beine nicht durch die Hosen zu bringen vermochte, fieng er an zu fluchen. Der Aufwecker nahm eine recht nachdenkende Miene an, und sahe jenen unter sein Angesicht.

sicht. Indem er dieses that, rief er aus: Um des Himmels willen, was ist dir denn begegnet? Kannst du dich noch über die engen Beinkleider ärgern? Du bist ja überall recht erbärmlich aufgeschwollen, und dein Kopf ist so dicke, daß du kaum noch einem Menschen ähnlich siehst? Bleib in deinem Bette. Ich will dich schon entschuldigen; und hiermit gieng er plötzlich von ihm zurück. Kaum daß dieser den Guttag verlassen hatte, kam ein andrer und sagte ihm, was er thun sollte. Er fand den vermeinten Kranken noch mit herausgehangenen Füssen, und in einer wüsten Unentschlossenheit auf dem Lager sitzen, und bezeigte ihm, als er sich ihm mehr näherte, sein mit einigem Entsetzen vermischtes Mitleid. Er beklagte ihn, und gerade unter dem Bedauren, drang ein ganzer Schwarm in die Kammer, den geschwollnen **Guttag** zu sehen. Man versuchte es zu wiederholten malen ihm seine Kleidung anzulegen: Allein, sie war ihm ein wie allemal ungerecht. **Ach! daß GOtt erbarm!** fieng er hierbey an zu rufen, und rang darbey die Hände, **ich armer Mann! Ich glaube gar, daß ich Gift bey mir habe. Es ist doch aber Schade um mein junges Leben.** Man hielt ihm einen hohl geschliffenen Spiegel vor. Hatte er noch nicht jämmerlich gethan; so that er es jetzo. Seiner Meinung nach mußte er sterben, ehe etliche Stunden verliefen, und beschrie dahero mit den bittersten Thränen, den abwechselnden Schauer und Schmerz, die seine Haut und Glieder durchliefen. Er krümmte sich in dem Bette, wie der geübteste Gaukler. Um nun zu zeigen, wie willig man sey, ihm sein Leben zu erhalten, goß man ihm eine

gute Dosin Baumöl in den Hals, und ließ ihm etwas zu schwitzen einnehmen. Als er dieses ganz begierig eingeschlungen hatte, deckte man ihn recht dicht zu, und überließ ihn der Ruhe und dem Schweisse. Nach Verlauf zweyer Tage, da sich Guttag bey nahe vom Verstande geschwitzt, purgirt und gekrumkt hatte, brachte man ihm seine eigenthümlichen Beinkleider, und zog ihn, aller seiner Seufzer und Lamenten ohngeachtet, unter einem unbeschreiblichen Gelächter, aus dem Bette herfür, mit der Versicherung, daß er nunmehro gewiß gesund seyn sollte, so bald er seinen Rock in den Seiten wiederum auftrennen würde. Er schämte sich so sehr, als es möglich ist, und ward noch schleuniger hergestellt, als er krank geworden war.

So sind die Hofcuren beschaffen. Sollte man nicht auch hierin, wie in hundert andern Dingen, den Höfen nachahmen?

Mehr will ich nicht sagen: Denn ich bemerke nicht undeutlich, daß man Schwierigkeiten macht, mir meine Recepte so gut, als meinem Collegen, zu bezahlen.

XXIII.

Der böse Bezahler.

Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.

von Canitz.

Da es der göttlichen Fürsehung, zu Folge der weisesten und gerechtesten Absichten, gefällig gewesen ist, die zahllosen Glieder der menschlichen Gesellschaft, in Absicht auf die so genannten Glücksgüther, nicht in gleich vortheilhafte Umstände zu setzen, da, nach dem unwiderleglich gegründeten Salomonischen Urtheile, Arme und Reiche auf diesem Schauplatze untereinander seyn müssen; so gereicht es auch dem Armen so wenig zur Schande, daß er sich, nach den bisweiligen Erfordernissen seiner Nothdurft, durch erbethenen Vorschuß der Mittel des Reichen, zu seinem bessern Fortkommen bedient, als wenig man es dem Reichen zu verdenken Ursach hat, wenn er die meisten Theils glücklichern Einsichten, und die unendlich schönern Geistes- und Gemüths-Gaben des Armen, zu seiner mehrern Bequemlichkeit und Vortheile anzuwenden, klüglich bedacht ist. Die natürliche Beschaffenheit unseres Zustandes, und die ganz unbestimmte Anzahl unserer Bedürfnisse selbst, machen diese gegenseitigen Hülfsleistungen, und die daraus herfliessende Verbindlichkeiten, nothwendig und unentbehrlich. So ausgemacht, so richtig diese Wahrheit

heit an sich aber auch immer ist und bleibet; so ist es doch eben so ohnmöglich, daß man den Mißbrauch in beyderley Fällen, trutz aller Gründe, die man ausfindig zu machen geschickt ist, auf irgend einige Art zu billigen oder zu vertheidigen vermöchte.

Schon der allgemeine Begriff von Recht und Billigkeit setzt ein gewisses Verhältniß zwischen dem Verdienst und der Vergeltung fest. Darf man also wohl noch fragen: Warum die Welt einen Reichen, der den zuläßigen Gebrauch der Dienste eines Armen in eine unnatürliche Leibeigenschaft verwandelt, verachte, und warum sie einen Armen, der sich gegen die Annehmung ersprießlicher Gefälligkeits-Bezeugungen von dem Reichen zu nichts verbunden, sondern seinem blossen Belieben überlassen glaubt, verabscheuen? Es ist ein wie allemal wahr, daß derjenige, der seinem Nächsten leihet, ein Werk der Liebe, welches zu einer gegenseitigen Dankbarkeit verbindet, verrichte, und daß nur ein Gottloser borge, und nicht bezahle. Diesem ohngeachtet aber würde man durch eine unbedingte Aufnahme dieses Satzes, und vermittelst einer durchgängigen Anwendung desselben, nichts anders thun, als einen in der That blöden Verstand und ein hartes und unmenschliches Herz zeigen. Denn keine, auch die beste Regel, ist ohne Ausnahme. Die tägliche Erfahrung beweiset durch ungezweifelte Beyspiele, daß ein Wucherer, ohne alle Empfindung einiger Menschenliebe, seinem Nächsten den Geldsack herleihe. Verdient denn aber dergleichen Handlung den schönen Namen einer wirklichen Hülfe. Aufs höchste kann man sie, wenn er nicht gar eine ungerechte Verpfändung

dreymal mehr werther Gründe und einen schändlich übertriebenen Zins fordert, eine Scheinhülfe nennen. Sind nun nicht auch eben so wohl Fälle möglich, wodurch der ehrlichste Mann an der Pflicht der Wiederbezahlung verhindert, oder solcher ein Gnüge zu thun, ausser Stand gesetzt wird? Wer leugnet dieses? Wer kann einen Menschen, den diese oder jene Art unverschuldeter Unglücksfälle des Seinigen beraubt, wenn er so denn nicht wieder giebt, was er geliehen hat, ohne Ungerechtigkeit, ohne Lästerung einen Gottlosen, einen Betrüger nennen? Nur Schade, daß man sich dieser letztern Behelfe, ab Seiten der Schuldner, nicht selten, wider eine gegentheilige Ueberzeugung seines Gewissens, zur fürsetzlichen Vervortheilung seiner Gläubiger bedienet. Ohne Zweifel ist diese Gattung des Undanks, gegen den Empfang einer Wohlthat, dergleichen der gefällige Vorschuß bey einem gegenwärtigen Mangel ohnfehlbar ist, eine der ahndungswürdigsten und unverzeihlichsten.

Dieses Urtheil ist keiner Einschrenkung unterworfen. Gleichwohl muß man denen so genannten gemeinen Leuten, im Entgegensatz der Fürnehmern, die Gerechtigkeit erweisen, und ihnen die anständigsten Begriffe hiervon zugestehen. Denn sehen sich solche durch die unumgängliche Nothwendigkeit gedrungen, jemand um Darleihung eines Stück Geldes anzusprechen; so machen sie zuförderst nach dem Verhältniß ihres Einkommens einen ohngefehren Ueberschlag, wie sie solches wiederum abtragen können, und trift ihre gemachte Rechnung nicht zu; so kürzen sie sich lieber, mit einer mehr, als philosophischen Selbstverläugnung, eine Zeitlang die Bedürf-

nisse des Lebens ab, als daß sie sich dem häßlichen Verdacht, böse Bezahler zu heissen, aussetzen sollten. Ganz anders aber verhält es sich mit fürnehmen Personen. Diese halten es ihrer Würde für unanständig, eine Art der Gleichheit, in Absicht auf ihre Ausgabe und Einnahme zu beobachten. So stark sich diese bey ihnen verringert, eben so stark nimmt jene zu. Sie fangen dahero, weiln ihre Mittel in die Länge nicht mehr hinreichen wollen, zu borgen an. Anfänglich sind die aufgenommenen Summen, wofür ein schlechter Mann sich entsetzen würde, ihrer Meinung nach Kleinigkeiten. Je beschwerlicher deren Abtrag ist, je leichter fällt deren Häufung, bis endlich die Schuld durch Unachtsamkeit oder Vorsatz so beträchtlich wird, daß die Zinsen die Capitalien, wo nicht übersteigen, doch ihnen unvermerkt gleich kommen.

Ob nun zwar dergleichen fürnehme Durchbringer hierdurch meistentheils schon in der Hälfte ihrer Jahre ihre Sachen so weit ins Reine bringen, daß keine Fensterscheibe mehr ihr eigen ist; so würde es doch ihrem Stande viel zu schimpflich seyn, wenn man sie arme Leute hieß. Es ist derowegen am besten gethan, man nennt sie, weiln sie doch andern den Zurückempfang des Ihrigen ohnmöglich, oder doch sehr schwer machen, böse Bezahler. **Bonifacius Ohnesorge** ist ein solcher, und dieserhalb will ich ihn, seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, etwas umständlicher beschreiben.

Ist iemals die Wahrheit des bekannten Sprichworts: Ein Sparer will einen Zehrer haben, überzeugend eingetroffen; so ist es gewiß bey **Bonifacius Ohnesorgen** geschehen.

Das

Das Vermögen, so ihm sein ungerechter Vater hinterließ, würde zureichend gewesen seyn, drey ganze Familien glücklich zu machen. Ihn machte es, wie bey den Kindern reicher Aeltern nichts ungewöhnliches ist, zu einem Verschwender, und endlich, was er iezt ist, zu einem bösen Schuldner anderer Leute, die das Ihrige redlich erworben haben. Wie man von dem alten Gecken sagte:

Er spart den Herings-Schwanz bis auf den andern Morgen.

Rachel.

So hat man von dem jüngern Ursach zu glauben, daß er sich den Wahlspruch erwählt:

Frisch, freudig und geduldig,
und allen Leuten schuldig,
und noch darzu geprahlt.

Denn er kam nicht so bald in den Besitz der angehäuften Güter, als er so fort der Welt, in seinen glänzenden Einrichtungen, in seinem prächtigen Aufzuge und unmäßigen Aufwande, eine gänzlich von seiner vorigen unterschiedene Person zeigte. Wer ihn zuvor in einer ehrbaren bürgerlichen Kleidung gesehen hatte, der konnte bey der erstern öffentlichen Erscheinung, unter einer Reichsgräflichen Decke nunmehro keine geringere, als eine freyherrliche Seele vermuthen. Die Schmeichler, dieses unauszutilgende Ungeziefer, das sich so wenig von den fetten Küchen entfernt, als die Raben ein stinkendes Aas verlassen, diese bilden ihm ein, daß er es wenigstens einem Staatsminister vom erstern Range zuvor thun könne. Sollte er hierbey ungerührt bleiben? Nein, er hat wirklich eine so wenig zu verbergende

Empfin-

Empfindung darvon, als ein Franzose von dem, was siegen heißt. Vielleicht liessen sich annoch Gründe ausfindig machen, die sein prahlendes Großthun entschuldigen, wenn er auch jener grossen Männer jährlich gewisse Einkünfte, und nach deren Verhältniß, sich in seiner eingebildeten Grösse zu erhalten, die Hofnung hätte. Allein, so sind schon iezt, da er seine Wirthschaft nur wenige Jahre getrieben, seine alten Thaler so eingeschmolzen, daß er bereits mit den Geldmäcklern Bekanntschaft macht, und hier und dort auf eine gute Heyrath borget.

Ein reiches Weib macht alles gut.

Dieses ist die gewöhnliche Abfertigung dererjenigen, die ihm von seiner unsinnigen Lebensart auf ein vernünftiges Nachdenken zu bringen, Gelegenheit nehmen. Zur Dankbarkeit werden dergleichen Gutgesinnte, weiln sie Leute ohne Vermögen, und seiner Meinung nach unerbetene Rathgeber sind, von der vertraulichen Gesellschaft seiner Freunde ausgeschlossen. So gerecht ihm dieses Verfahren scheint, so wenig habe ich noch bishero jemand darüber sonderlich betrübt gesehen: Denn sie sind viel zu redlich, als daß sie an seinem ohnfehlbaren Untergange Theil nehmen sollten. Will er nicht hören, sprechen sie dahero; so thut man am besten, man überläßt ihn seinem Schicksale.

Wie gut wär es nicht, wenn Ohnesorge mit der Entfernung dieser ihm gehäßigen Warnungen auch die Nothwendigkeit zum Aufborgen von sich entfernen könnte? Jsts wahr, was man im Vertrauen sagt; so wird er iezt

aus

aus Dürftigkeit in einer Kunst geübet,
die allenthalben borgt und nichts nicht wieder giebet.
von Canitz.

Wie kann man aber solches glauben? Widerlegt nicht die Vergrösserung seines Staats und die Zulegung mehrerer Aufwärter jenes Geschwätz? Bey weitem nicht. Man weiß es schon, daß dieses keine ungewöhnlichen Mittel sind, denen eine vortheilhafte Meinung von sich beyzubringen, die bey Herleihung ihrer Baarschaften mehr auf einen wohlbedienten sammtnen Rock, als auf ein gutes Herz sehen. Wär aber dieses der einzige Kunstgriff, den **Ohnesorge** zu Erreichung seiner fürgesetzten Absichten anwendete; so würde er gleichwol mannigmal fehl jagen. Allein einem Manne von seinem Verstande darf man nicht sagen, daß nicht so wohl die blosse Nachahmung anderer, als vielmehr die eigne Erfindung einen Meister zeige, und **Ohnesorgen** kann man die rühmliche Gabe der Erfindsamkeit am wenigsten absprechen. Er hat den verschlagensten Kopf von der Welt, dererjenigen schwache Seite zu entdecken, die da bey Mitteln sind. Einem Hochmüthigen benebelt er sein Gehirne mit so vielen Ehrenbezeugungen, daß er darüber fast ausser sich selbst geräth. Einem Ruhmsüchtigen legt er so viele schmeichelhafte Eigenschaften bey, daß er beynahe in sich selbst verliebt wird. Einem Manne, der schon mit seiner Gewogenheits-Versichrung zufrieden wär, beehrt er mit seiner schätzbaren Freundschaft. Einen Wollüstigen macht er zum Mitgenossen seiner brausenden Vergnügungen. Einen Schmarotzer zieht er fleißig zu Tische, und erzieht seinen Magen mit Speise und Freuden. Bey einem Mißtrauischen thut er groß

und spricht von goldenen Wanduhren und Silber-Servicen. Einem Neubegierigen vertrauet er alles, was er ihm erzählt unter dem Siegel wichtiger Geheimnisse. Einem Klugdünkel gesteht er die Untrüglichkeit seiner Meinungen zu, und bewundert seine englischen Einsichten. Einen Scheinheiligen preißt er seiner exemplarischen Frömmigkeit halber schon in der Zeit selig. Einem Geizigen zu Gefalle beweißt er die Rechtmäßigkeit jüdischer Zinsen und verspricht ihm Gold gegen Batzen, einen Eigennützigen aber beschenkt er mit Wildprets-Braten, Weinproben und Weizen zum Kuchenbacken. Mit einem Wort: Er ist allen alles. Müßte man nicht ein Herz von Stahl und Stein haben, wenn man solchem Herrn etwas versagen wollte? Ja! es gereicht auch dem **Ohnesorge** zu keiner geringen Beruhigung, daß sich der meiste Theil bemittelter Leute dergleichen Vorwurf zur Schande rechnet.

Scheint es vielen eine erwünschte Sache, ihr Vermögen solchen Schuldnern in die Hände zu überliefern, die nicht nur die Zinsen voraus bezahlen, sondern sich auch noch ausserdem gegen ihre Gläubiger erkenntlich bezeugen; so können sie dießfalls ihren Vortheil nicht besser, als bey dem **Bonifacius Ohnesorge** finden. Denn er bittet sich nicht nur den in der Eil, bald hier, bald darzu erforderlichen Vorschuß nur auf eine kurze Zeit aus, sondern führt auch solchen mehrmaln noch vor deren Verlauf in den schönsten Münzsorten, mit Beyfügung einer thätigen Dankbarkeit wiederum ab. Wie er nun auf solche Masse sich des völligen Vertrauens dererjenigen versichert, denen diese Art der Freygebigkeit wohl gefällt; so ist er in der Folgezeit allemal, wenn er

will

will, im Stande, die beträchtlichsten Summen zu erhalten, die aber sodann desto seltner bezahlt werden. Wenn man, wie ein gewisser Schriftsteller (*) sagt, nicht wüßte, daß gemeiniglich „die Herren, „welche eine Begierde bey sich fühlen, nimmermehr „wieder zu bezahlen, die meisten Zinsen bewilligen, „die meisten guten Worte geben, und gegen ihre „Gläubiger durch Geschenke erkenntlich sind;„ so hätte man vielleicht Grund genug, ihre Art des Betragens zu mißbilligen. Allein so erfordert ja eine Höflichkeit die andere.

Ohnesorge kann, was diesen Punkt betrift, hundert weniger geübten Schuldnern vom Stande, vollkommen zum Muster dienen. Denn, da er ein Mann ist, der auf seine Ehre hält, so beobachtet er auch die Staats-Maxime recht fürnehmer Leute: **Daß es nemlich pöbelhaft sey, die Hand wegen weniger Groschen oder Thaler immer in der Chatoulle zu haben**, mit einer fürtreflichen Anständigkeit, und läßt zu dem Ende entweder alles ohne Ausnahme auf Rechnung holen und zubereiten, oder seinen Bedienten den Vorschuß besorgen. Die Handels- und Handwerksleute haben darbey den Vortheil, daß sie ausser dem iedesmaligen Genuß eines reichlichen Trinkgeldes, den Preiß ihrer Waaren, ohne vorgängige Behandlung, nach eignem Gutdünken ankreiden, und sich eine gütige Aufnahme ihrer bisweiligen Aufwartungen versprechen können. Die Aufwärter im Hause hingegen sind bey ihm nicht so strengen Befehlen, als anderwärts unterworfen, und mehr ihrer natürlichen Neigung zur

(*) Der Verfasser des Hofmeisters Theil III. Stück 19.

Freyheit überlassen. Würde ihnen wohl iemals, auf eine andere Befriedigung zu dringen, in den Sinn kommen, wenn sie den eigentlichen Werth dieser Vortheile zu schätzen wüßten? Nein, sie wissen es nicht; denn sie erinnern immer ihre Bezahlung, sie bringen immer ihre verwünschten Rechnungen. Sollten sie sich nicht schämen, die unbelebten Leute, daß sie dem **Bonifacius Ohnesorge**, als einem schlechten Mann damit beschwerlich fielen. Sie thun es. Was soll der theure Mann anfangen, daß er sie wiederum von sich schaffe? Denn die Bezahlung aus einem erschöpften Beutel leisten, ist doch eine verzweifelte Sache. O Einfalt! Worzu dient denn die unnöthige Bekümmerniß seinetwegen? Sollte nicht ein geübter Witz, ein fertiger Verstand zureichend seyn, diejenigen Mittel ausfindig zu machen, die wenigstens auf eine Zeitlang so gut, als baares Geld sind. **Ohnesorge** hat unter allen seines gleichen hieran den wenigsten Mangel, und sein Wissen ist kein so todtes Wissen, als die Wissenschaft vieler Rechtsgelehrten, denen es an der nöthigen Geschicklichkeit, die erlernten Gesetze gehörig anwenden zu können, fehlt. Er versichert seine Gläubiger, mit der verbindlichsten Begegnung, daß er schon längstens mehr, auf die werkthätige Vergeltung, ihrer bezeugten Dienstgefälligkeit bedacht sey, als sie vermuthen können. Er verweist sie auf wenig Wochen, da er ohnfehlbar ein weit beträchtlichers an Zinsen, von seinen ausserhalb des Landes stehenden wichtigen Capitalien einheben würde, zur Gedult, und zeigt ihnen, diese Erfindung desto glaubwürdiger zu machen, in einer kleinen Entfernung eine ganze Hand voll offener Briefe. Wer ist zufriedener, als die

geäften

geäften Gläubiger? Sie empfehlen sich seiner fernern Gewogenheit und streichen in ihren Gedanken, das schöne Geld, das ihnen versprochen ist, bereits in die Hüthe. Indessen verläuft der gesetzte Zeitpunkt mehr, als vierfach. Ja! ja! sagen einige:

„ „ „ die sich zu sehr verbinden,
die lassen selten Treu und Wahrheit bey sich finden,
von Lohenstein.

Und kratzen darbey mit einem tiefen Nachdenken, hinter den Ohren. Andere sind billiger gesinnt und entschuldigen den **Ohnesorge** mit allerley Muthmassungen möglicher Fälle. Keiner aber verfällt darauf, daß seine gethane Erinnerung gänzlich vergessen sey. Sie hoffen noch immer, daß man des Abtrags ihrer Forderung eingedenk seyn werde; allein sie hoffen vergeblich. Den sichersten Weg also zu wählen, wiederholen sie endlich ihre Besuche, um, wie sie sagen, ihre Sachen ins Reine zu bringen. **Ohnesorge** nimmt sie mit einer Geberdung an, als wenn er iezt seine Gläubiger zum erstenmal sähe, und geräth, da man von gehorsamst überreichten Rechnungen und hochgeneigt und gütigst gethanen Zusagen anfängt, in eine dem Anscheine nach, fast Gedankenlose Verwunderung. **Ey, um Vergebung,** ruft er endlich, **sie irren = doch ja = ja es ist möglich = so gehts, wenn man immer mit Geschäften überhäuft ist = wenn man der Sorgen so viel hat, daß man seiner nicht mächtig ist = der verfluchte Kerl! Der gottlose Bube! = Vergeben sie mir meinen Unwillen = die Canaille! = Da ist mir Gutschein von Nirgendsheim, mit sechs tausend Thalern durchgegangen. Sollte man nicht solche Diebe aufhen-**

ken, wo ehrliche Leute unter leiden müssen? Ja wohl = ja, solche Betrüger. = Aber, mein Herr, sorgen sie nicht, daß sie bezahlt werden. Solche Kleinigkeit macht mich, GOttlob, noch bey weitem nicht zum Bettler. Ich will sie befriedigen: Denn ich habe zu viele Achtung für sie, als daß ich sie öfter bemühen sollte, = Johann! = Johann, du Hundsvoigt! = Wo ist des Herrn Rechnung hingekrahmt? = Laß mir ein andermal meine Papiere undurchstöhrt liegen, oder = worzu nützt dein infames Suchen? = Darf ich bitten, so schicken sie mir die Rechnung ohnschwer noch einmal = = Schicken sie sie mir nur quittirt zu. Das Geld soll sofort durch ihren eignen Boten erfolgen.

Sollte man nicht den Ohnesorge, wegen seines geklagten Verlusts bedauren? Sollte man ihn nicht der verlegten Rechnungen entschuldigen? Ja, man entschuldigt ihn. Man bedauret ihn. Man verfügt sich, mit leerer Hofnung gespeißt, von ihm zurück, und übersendet ihm eine neue Abschrift der Rechnungen. Der eine seiner Bedienten nimmt sie an, und verspricht sie seinem Herrn einzuhändigen. Er selbst ist abwesend. Die äuserste Nothwendigkeit hat ihn zu einer gewissen Reise bewogen, und nach einigen Wochen wird er erstlich wiederum zu Hause eintreffen. Gut! Diese stehen noch abzuwarten. Aber, sagt man, nachhero lasse ich mich nicht mehr mit Worten bezahlen. Was will man denn nun bessers ausrichten, nun Ohnesorge zwar wieder einheimisch, aber so schwach, so krank ist, daß er nicht auser dem Bette dauren kann? Er kann euch ja nicht sprechen,

ihr lieben Leute. Bezeuget doch Mitleiden mit seinem Zustande, und laßt ihm Zeit, sich zu erholen. Nein, das Bitten und Zureden ist vergeblich. Der böse **Johann**, der dienstlose Plauderer hat seines gewesenen Herrn Verheimlichung und Verstellung verrathen. Der Verräther. Hätte er denn eben so viel für **Ohnesorgen** auslegen, ihn so unverschämt anmahnen und gleich um ein Paar Ohrfeigen willen darvon gehen dürfen? Soll sich denn nun eben ein Mann von Ehre seinetwegen beschimpft sehen? Es ist doch schändlich. Es ist ihm nicht zu vergeben. **Johann** bleibt gleichgültig bey dem allen, was man von ihm urtheilt. Ohne Belohnung, spricht er, dient ein Bärenhäuter. Ich habe das Meinige. Nun mögen auch andere sehen, wie sie mit ihm fertig werden.

Komme er her zu mir, Meister **Ziehfaden**, ruft **Ohnesorge**, mit schwacher Stimme. Beträgt nicht seine Rechnung für gefertigte Kleidungs-Stücke eilf Thaler? Ja, es sind, wie ich sehe, eilf Thaler, die er fordert. Nun gut: Er soll sie bezahlt kriegen. Mein ieziger Vorrath aber besteht in lauter zwanzig Thaler Stücken. Von diesen soll mir mein Velten einen Theil gegen einzeln Geld umsetzen, und ihn sodann morgen befriedigen. Er ist ein ehrlicher Mann. Er hat das Seinige sauer verdienen müssen, und ist derowegen billig der erstere, den ich bezahle. Sage er dieses auch dem Fleischhauer, Meister **Buntewurst**, und dem Becker, Meister **Feinmehl**. Der Schuhmacher, Meister **Scharfkneif**, ist ein armer Mann. Er soll das Seinige auch haben. Vergesse er nicht, ihm davon Nachricht zu geben, und grüsse er meinetwegen seine Frau und Kinder. = = =

Wie befindet sich sein Lehrherr, Monsieur **Kurzelle**? Sage er ihm nur, mit Versichrung meiner Ergebenheit, daß ich mit seinen gelieferten Waaren so wohl verwahrt zu seyn glaube, daß ich mich schämen müsse, ihm solche mit Scheidemünze zu bezahlen. Ich hätte ihm holländische Dukaten oder preußische fünf Thaler Stücke zugedacht. Weil ich aber die Summe darvon, wegen der ietzigen Seltenheit noch nicht voll hätte, müßte ich die Tilgung meines gemachten Conto, bis zu Ausgang der Woche aussetzen. So dann aber würde ich unausbleiblich dankbare Richtigkeit machen. =

Ihr Diener, Herr **Füllsack**. Was gilt es: Sie gedenken, ihr Capital sey in Gefahr, das sie mir vor acht Jahren vorgeschossen? Aber, das haben sie gar nicht zu besorgen. Vielleicht hat man ihnen meine Krankheit allzugefährlich gemacht? = So gleich will ich, weiln ich mich in etwas gestärkt fühle, von meinem Bette aufstehen und mich mit ihnen berechnen = **Velten**! ziehe mir den Schirm vor! und bringe mir die Pantoffeln! = Hier, mein Herr, sind fünfhundert Thaler! Wenn sie die bey mir genossene viele Gutthaten aufs allerbilligste in Anschlag bringen, so wird es ihnen leicht seyn, die völlige Summe der sieben Hundert zu erfüllen. Erschrecken sie nicht hierüber, und geben sie mir meinen Schuldbrief zurück. Eine Abrechnung ist nach den Rechten so gut, als eine baare Bezahlung, (*) und das von ihnen empfangene Gold war ehedem nichts anders, als eben so ein gangbares Geld, als iezt die sechs und acht Pfennig Stücke sind. Ueberdieß haben sie iedesmal ihre Zinsen in Franzgolde erhal-

(*) Compensare est solvere.

erhalten, und solches war ich ihnen eben nicht schuldig. Nehmen sie solchemnach an, was ich ihnen iezt biete; so sind wir auf einmal geschiedene Leute. Wollen sie aber nicht; wohlan! so lassen sie es auf den Ausspruch der Gesetze ankommen: Ob man jemand das beschabte Gold ungestraft für voll anschmieren dürfe. Ich bin bereit, die Sache mit ihnen auszumachen.

Worzu entschloß sich denn **Füllsack** bey diesem Anerbieten? Er verließ den **Ohnesorge**, mit dem größten Unwillen. Ich hätte es angenommen: Denn so wär ich doch der einzige gewesen, der noch, ob gleich mit einigem Verlust, bezahlet worden. Noch bis iezt ist dieser eigensinnige Mann so wenig, als jene gelassene Gläubiger auf irgend einige Art befriediget, und allem Anscheine nach kann Ohnesorge mit sich selbst nicht einig werden: Ob er mit zwanzig Thaler Stücken, oder mit Scheidemünze Abtrag mache. Denn sagt er: Die Ausgabe des Goldes könnte mich bey der bösen Welt in den Verdacht bringen, als wenn die Armuth bey mir überhand nähme, und bey dem kleinen Gelde könnte man gar denken, als ob ichs auf dem Lande erbettelt hätte. Beides, zu vermeiden, läßt er sich lieber einen bösen Bezahler nennen.

Ist bey **Ohnesorgen** noch einige Hofnung übrig, ihn auf andere Gedanken bringen zu können; so wird ihn die Strenge des Herrn **Toussaint** bessern. Ich will dessen vernünftiges Urtheil hersetzen:

„Die Art vom Diebstahl, welche am meisten im „Gebrauch ist, und wofür man sich am wenigsten

„schämt, ist, wenn man Geld entlehnt und es nicht „wieder bezahlt. Es ist ein eingeführtes Sprich„wort, daß einer deswegen kein Schelm ist, weil „er Schulden hat. Inzwischen stiehlt man nicht „allein, wenn man dem andern das Seinige nimmt, „sondern man stiehlt auch, wenn man es ihm vor„enthält.„ Sollte wider alles Vermuthen auch dieses vergeblich seyn, so verdient Ohnesorge, mit Beyfall der ganzen gesitteten Welt, die Grabschrift:

* * * er borgte weidlich auf,
bezahlte niemand nichts. Das war sein Lebenslauf.

Menantes.

XXIV.

XXIV.

Der Wünscher.

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer.

von Haller.

Alle Menschen, sowohl diejenigen, so eine gesunde, als auch diejenigen, die eine kranke Vernunft haben, kann man im gewissen Verstande Wünscher nennen, und nur jene unglückseligen Personen, die gar deren Gebrauch nicht in ihrer Macht haben, sind davon ausgeschlossen. Alles Denken, alles Trachten, alle Sorgen, alle Bemühungen, gehen fürnemlich dahin, sich einen unwandelbaren Wohlstand zu verschaffen. Weil aber solches auch bey der höchsten Anzahl unserer Jahre, die wir in der gegenwärtigen Laufbahn zubringen, gleichwohl ohnmöglich ist; so nehmen unsere Wünsche, die sich weit über deren Ziel und sogar bis zur Unendlichkeit verbreiten, kein Ende. Dieses ist so gewiß, daß die Weltweisen, unter andern auch aus diesem Grunde, die Unzerstöhrlichkeit unseres Geistes behaupten, und denenjenigen, die solche irgend abzuleugnen, sich einkommen lassen, eine unverzeihliche Unwissenheit, in der nothwendigen Kenntniß ihrer eignen Seelen, mit allem Rechte, beymessen.

Hätten nicht schon so viele der berühmtesten Männer, die Wahrheit dieses Satzes, mit einer bewun-

derns-

dernswürdigen Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit, wider die spitzfindigen Grillen der Materien-Freunde, in das klärste Licht gesetzet; so wär ich vielleicht willig genug, einer sittlichen Schilderung eine philosophische Demonstration voran zu schicken, und meinen Lesern einen kräftigen Beweiß von der beständigen Dauer der Seele, aus der Unersättlichkeit ihrer Wünsche, in der möglichsten Weitläuftigkeit, und noch darzu bey einer Gelegenheit in die Hände zu liefern, da sie solchen am wenigsten vermuthen können. Allein, da ich eines Theils nicht nur wenig Dank für meine mühsame Beschäftigung zu hoffen hätte, sondern auch andern Theils wohl gar, wenn ich mich mit fremden Federn schmücken würde, das betrübte Schicksal der aesopischen Dohlen (*) sehr wahrscheinlich besorgen müßte; so ist es aus dieser zwifachen Ursach besser für mich, wenn ich hiervon abstehe. Genug, die Neigung zum Wünschen ist denen Menschen natürlich.

Mit so vieler Zuverläßigkeit ich aber auch dieses immer annehme; so darf doch niemand von mir glauben, daß ich denen Wünschen, ohne alle Ausnahme das Wort reden werde. Ich gebe eben sowohl zu, daß die allermeisten derselben, wo nicht ganz unvernünftig und unnatürlich, jedoch, in sofern sie einen Einfluß auf die einzelnen Begebenheiten und Vorfälle, in dem gemeinen Leben haben, sehr unanständig und lächerlich sind, und im Betracht dererselben würde es gewiß der besten Aufmerksamkeit schwer fallen, die unübersehbare Menge der Wün-

(*) vid. *Phaedri* Fabul. 3. libr. 1.

Wünscher in so viele Classen zu ordnen, daß sie keine weitere Zusätze litten; denn die untrügliche Erfahrung bezeuget:

Ein jeder hat sein Tausendschön.

Brockes.

und also auch seine besondern Wünsche. Ist nun aber nur ein wahrer Weiser derjenige, von dem man mit Wahrheit sagen kann:

Ihn lehret sein zufriednes Denken,
Der Wünsche Kühnheit einzuschränken;

von Creuz.

So würde es ja ohnfehlbar eine Folge von Arbeit, worzu eines Menschen Jahre bey weitem nicht zureichten, erfordern, wenn man alle Gattungen der Wünscher, nach den subtilsten Zügen ihrer Verschiedenheit genau charakterisiren wollte. Dieses für unserm Gesichtskreiß allzuweit gestreckte Feld der Wünscher solchemnach zu vermeiden, wird es wohl am besten gethan seyn, wenn man dieselben in zween Hauptclassen, nemlich in solche, die sich selbst und in solche, die da andern wünschen, eintheilet. Bey dieser letztern will ich gegenwärtig nur mit wenigen anmerken, daß sowohl diejenigen Herrschaften, die da ihren treuen Bedienten ein reichlich Auskommen, als auch diejenigen Priester, die denen Magistratspersonen in den neuen Jahrspredigten, Klugheit und Verstand anwünschen, einen beträchtlichen Theil ausmachen. Die erstere Art der Wünscher aber soll der eigentliche Vorwurf meiner fernerweiten Betrachtung seyn.

Curius

Curius Dünkel, der einzige Sohn eines Mannes von vielen Verdiensten, ist von seinem Landesfürsten in einem der ansehnlichsten Collegien, zur wichtigen Stelle eines Gerichtsraths erhoben, ohngeachtet er, wegen des gänzlichen Mangels persönlich guter Eigenschaften, sich auf keine Schreiberbedienung wahrscheinliche Rechnung machen konnte. Er höret täglich, daß man bald diesem, bald jenem seiner Amtsverwandten, die gerechtesten Lobreden hält. Dieses machet ihn darmit unzufrieden, daß er einen beständigen stummen Götzen oder blossen Jaherrn abgeben soll. Er wünschet sich dahero bey den fürkommenden Angelegenheiten, mit einer heimlichen Ungedult die Geschicklichkeit, solche gehörig einsehen, beurtheilen und entscheiden zu können, die man an jenen bewundert. Gleichwohl hält er für überflüßig, auf deren Erlangung viele Mühe zu verwenden. Wären nun gar keine andern Wege möglich, sich in dergleichen Fällen herfür zu thun, als eben die beschwerliche Arbeit; so wär es dießfalls sicherlich bey den lieben Wünschen geblieben. Allein Dünkel hat ein ander Mittel gefunden, seinen Wünschen, wo nicht völlig, doch einigermassen ein Genüge zu thun. Er wiederholt seiner Collegen gefällte Urtheile, mit einer lächlenden Geberde, und saget darbey: **Ja, diese Meinung ist die beste, das war auch völlig die meinige.** Als man während des erstern schlesischen Krieges, bey der einsmaligen Annäherung fremder Kriegesvölker, mit Ausfindigmachung der Mittel, zu Abwendung des besorglichen Ungemachs, für die Länder des Prinzen beschäftiget war; so that der vorsitzende Rath

den

den Vorschlag: Daß man die sogenannten Neutralitätstafeln an den Grenzen aussetzen möchte, und Curius Dünkel versetzte hierauf: Ja, das ist gewiß das beste Mittel. So ist auch meine Meinung. Man lasse das herrschaftliche Wappen, auf eine zureichende Anzahl Tafeln mahlen, und solche an den Grenzen aussetzen. Aber ja an die Grenzen, wo die Wege hindurch gehen.

Verdienet er nicht den Titel eines Hochfürstlichen Sprachrohrs? Ja, er weiß es schon, daß man ihm solchen beyleget, und wünschet nunmehro, damit verschont zu werden. Vielleicht wünschte er weniger, wenn er ein guter Handwerksmann geworden wär?

Demetrius Hochnase lebet in einem Stande, worin ihn tausend andere beneiden würden, weiln man sich sehr wenig seinetwegen bekümmert. Ihm gereichet es zum äußersten Verdrusse. Er wünschet dahero, daß man ihn mehr kennen, mehr von ihm sprechen, und ihm mehrere Ehre erweisen soll, als man eben Leuten seiner Art zu erweisen gewohnt ist. Was soll mir ein solch abgeschmacktes Leben? sagt er, und geht von einem Bierhause zum andern, um seine Vorzüge bekannt zu machen. Sollte er nicht für seine Bemühung, da er den Bauern und Tagelöhnern die Zeitungen erkläret, und die Schankgäste die niedlichsten Trinklieder lehret, mehr bekannt, mehr gelobet, mehr geehret werden? Er ist nur allzu bekannt worden. Man spricht fast allenthalben von ihm. Aber wie denn? mit der grössesten Verachtung. Kann Hochnase also wohl zu wünschen aufhören, bis er seinen Wunsch erfüllt siehet?

Marius

Marius Krickler beklagt sich beständig über die Beschwerlichkeiten des Lebens, und wünschet sich nichts sehnlicher, als geruhige Tage. Man weiß, daß er ein alter und erfahrner Mann sey, und bedienet sich seines guten Raths bey widrigen Vorfällen. Die Zweydeutigkeit und die Anhetzerey, sind diejenigen Eigenschaften, die er hinter einer ehrwürdigen Miene und dem Wahlspruche: **Ein rechtschaffener Mann muß allenthalben auf sein Recht und seine Ehre halten**, recht arglistig zu verbergen suchet, und zu Folge dieses Grundsatzes, nimmt er es für eine Schmählerung seiner Ehre und seines Rechts auf, wenn jemand vor seiner Wohnung nur die Nase putzet, oder etwas hart auftritt. Gehet er nicht selbst dieserhalb bey den Gerichten klagen; so leget er es doch gewiß andern so nahe, daß sie es thun müssen. Mit einem Wort: Die Processe reissen bey ihm, weil er sich in alle Händel menget, gar nicht ab. Hat der arme Mann nicht Ursach, sich Ruh und Frieden zu wünschen?

Casimir Brandane ist seit zwölf Jahren die zuverläßigste Wein- und Brandteweinprobe. Er nimmt darbey die zubereiteten Mahlzeiten mit so gutem Appetite zu sich, daß sein Magen fast immer davon übergehet, wovon er voll ist. Ueberdieß pfleget er die allgemeine Menschenliebe, mit desto mehrerer Stärke, auf das weibliche Geschlecht einzuschränken. So sehr er den Wunsch eines gesunden und langen Lebens, mit allen Helden seiner Art, gemein hat, so oft hat er gleichwohl das Unglück in die Pfützen und in den Schnee zu fallen, oder die Ecksteine an den Strassen, mit Beschädigung seiner

ner Glieder zu verrücken, so oft ist er gleichwohl den schmerzhaftesten Zufällen unterworfen. Wer kann es dem geplagten **Brandano** verdenken, daß er sich eine unverletzliche Gesundheit, und eine längere Dauer seiner Jahre wünschet, als ihm sein ausgemergelter Körper hoffen lässet. Was würden nicht die Weinschenken, die Brandteweinbrenner, die Garköche, und die barmherzigen Schwestern, ja was würde nicht das ganze gemeine Wesen an ihm verlieren, wenn er etwan gar zu früh sterben sollte?

Segnius Schlafgern hat nicht nur an dem Nützlichen, sondern auch so gar zum öftern an dem Nothwendigen Mangel. Was ist natürlicher, als daß er sich ein gutes Auskommen wünschet? Ach du lieber GOtt! ich muß noch umkommen, rief er verwichenhin einem bemittelten Manne, unter langsamen Ausstrecken der Glieder, und mit jähnenden Munde zu. Half ihm denn aber derselbe in seiner Armuth? Nein, er antwortete: Der Faule stirbt über seinem Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun. Was sollte der arme bedürftige Mann machen? Er fieng an bitterlich zu weinen, und wiederholte seine Klage mit den Worten: Wenn ich nur noch meine Hand zum Haupte bringen, und mir die Federn aus den Haaren kämmen könnte. Wer wünschet sich mit grösserm Rechte ein gutes Auskommen, als **Schlafgern**?

Pythias Heckethaler hat über die Bemühung, sich einen so genannten Nothpfennig zu sammlen, seine nächtliche Ruhe verlohren. Sonst wünschte er immer:

; ; ; ; ; O, daß das gute Glück
Mir an Ducaten gäb ein hundert tausend Stück!
O daß mein alter Freund, daß meine reiche Base,
Gar sanft und selig wär, bedeckt mit grünem Grase!

Rachel.

Jezt ist nun die Base verstorben. Jezt ist er nun ein vollkommener Herr ihrer Verlassenschaft, und nun wünschet er, bey den gefährlichen Zeiten, seine Baarschaft sicher genug zinsbar austhun zu können, und der nöthigen Ruhe, zur Erholung, von seinen ängstlichen Sorgen wiederum theilhaftig zu werden. Die Gelegenheiten, die sich zu Unterbringung seines Geldes darbieten, sind seiner Vorsicht gar zu bedenklich. Unterdessen muß er es immer bewachen, und auch die Zinsen entbehren. Lassen sich nun schon die Nachtruhe, und die Erhaltung der Nothpfennige, nicht gar zu wohl mit einander reimen; so sind sie doch beyde wohl werth, daß man sie, wie Heckethaler, wünsche.

Stephan Rundhuth, der ehrliche Landmann, siehet seinen Junker kein einzigmal, ohne heimlichen Verdruß, nach der Kirche fahren. Ich, sagt er, muß mit meiner **Grethe** Tag vor Tag die sauerste Arbeit auf meinem bisgen Acker verrichten, und darbey die weitesten Wege entweder zu Fusse thun, oder meine Beine durch die Wagenleitern, in den Koth hängen, und der gnädige Herr hat die ganze Woche durch, sein gutes Thun, und fährt doch immer in der Kutsche. Je, wie es doch in der Welt so wunderlich zugehet. Wenn ich doch auch ein Junker wär, und eine Kutsche hätte. In die Kirche

wollte

wollte ich noch wohl gehen, aber da wollte ich mit **Grethen** zum Kohlpflanzen und Mohrrübengraben allemal ins Feld, und bisweilen in die Schenke fahren. Das heisse ich Ordnung. Verdienet **Rundhuth** die gewünschte Kutsche? So lange er sich nicht seiner **Grethe** und seiner Haußhaltung entschläget, wird er sie, allem Anscheine nach, vergeblich wünschen.

Bendix Ohnebart hat schon sein achtzehendes Lebensjahr zurück geleget, und muß noch immer allein schlafen. So oft er ein hübsches Mägdgen siehet, so oft lachet ihm sein Herz im Leibe. Er wünschet dahero recht schmerzlich, sich durch eine baldige Heyrath glücklich zu machen, und je weiter die Zeit seiner ehelichen Verbindung noch entfernt scheinet, um desto heftiger wünschet er sie. (*) Gleichwohl ist ihm noch der Gedanke nicht eingefallen, vermittelst welcher Art der Beschäftigung, er sich und seine Frau unterhalten will. Es ist doch eine verzweifelte Sache, daß hiernach so strenge gefragt wird. Muß man denn auch eben immer auf die Versorgung denken? und einen schmachtenden Liebhaber vergeblich wünschen und seufzen lassen. Wär es wohl ein Wunder, wenn **Ohnebart** in die Länge, wie **Pedrill**, (**) verzweifelte, und sich den Tod wünschte?

(*) - - - - quanto diutius
abeſt, magis cupio tanto et magis deſidero.
Terent. Heaut. act. 3. sc. 1.

(**) Man sehe hierbey auf die verliebte Verzweiflung, in dem III. Theil der poetischen Werke des Herrn von Hagedorn.

Puerilius Tändler würde mit seinem Zustande vergnüget seyn, wenn er bey seinem ansehnlichen Vermögen, nur einige liebe Kinder hätte. Allein so hat er das Unglück, mit einer unfruchtbaren Schönen verehlichet zu seyn. Diese hingegen preist sich glücklich, daß sie, mit Erziehung der Kinder, verschonet bleibet, weil sie mit der Zucht ihres Mannes genug zu thun hat. Ich würde, sagte sie einsmals, als er der Magd im Hause einen, mit Mus geschmirten Plinzen, vor dem Hintern gekleibet hatte, bey Ausführung muthwilliger Possen, zweifelhaft bleiben, ob ich mehr die Kinder, oder den Vater, oder beyde zugleich züchtigen sollte? und mich endlich darüber zu todte grämen. Sollte sich denn aber nicht **Tändler**, aus Liebe zum Zeitvertreibe, Gesellschaft wünschen?

Gedankenleer Reimschmidt hat sich, nunmehro schon seit zwölf Jahren, mit der Dichtkunst beschäftiget, und sich eben so lange die Sättigung mit Rheinweine, vergeblich gewünschet. Man sage immerhin, daß seine Einfälle nach Breyhahn schmecken; so ist es doch eben nichts seltnes, daß ein Poet sich Wein wünschet. Ein jeglicher Mann, er sey sonst wer er wolle, der dem Reimschmidt ein Glas Wein schenket, ist sein Gönner und ein Freund seiner Muse. Daß er nun die jedesmaligen Geburts- Namens- Hochzeit- oder Kindtaufentage genau anmerke, und keinen dererselben ohnbesungen verstreichen lasse, ist eine der fürnehmsten seiner Berufspflichten. Als sein Wirth, **Lydius Criton**, in seiner Abwesenheit, durch seine Stube gieng, fand er den Namen eines gewissen Gerbers, mit einem,

einem, einige Zeit darauf, einfallenden Monatstage, an die Thür geschrieben, und auf dem Tische einen ausgebreiteten Bogen Papier, worauf diese beyden Zeilen stunden:

Der Tag sey fest geschnürt, mit Demant festem Band.
Heut soll mein Pegasus mit Rheinwein sich bespritzen.

Er las sie lachend durch, und setzte zween andere Zeilen darunter:

O gütger Himmel, gieb dem Stümper doch Verstand,
Der wird ihm warlich mehr, als aller Rheinwein nützen.

Diese fand der Dichter, als er von seinem Spaziergange zurück kam. Er gerieth darbey, für Entsetzen, fast ausser sich, und seit diesem gefährlichen Augenblicke, wünschet er sich Rheinwein und gesunde Einfälle.

Sempronius Weitläuftig wird durch eine übertriebene Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Schreibart beherrschet. Er betreibt unter einem, mit freywilliger Aufopferung eines Capitals von dreyhundert Thalern, ausgewirkten Rathstitel, die Geschäfte eines Sachwalters. Um bey aller Gelegenheit den Werth seiner Geschicklichkeit geltend zu machen, hält er so gar bey einer Ungehorsamsbeschuldigung die Machtwörter: **Demnach, Gleichwie, Wann nun, Alldieweil, Als, Also, Sintemalen und Anerwogen**, für zierlich und unentbehrlich. Zu einer jeglichen Sache, worbey ein anderer aufs höchste drey Bogen Papiers gebrauchen würde, hat er, um nicht der Fürtreflichkeit seines

fliessenden Stils, Gewalt anzuthun, ein gut halbes Buch vonnöthen. Leute, die dessen Schönheiten nicht einsehen, sagen:

Daß Stax Papier verschmiert und schreibt was man verlacht.

Er selbst aber ist von seinen Arbeiten des Gegentheils überzeuget, und sagt zum öftern, mit einer pathetischen Stimme: **Meinem zierlichen Stil habe ich mein Glück zu verdanken, und meiner ohnmaßgeblichen Meinung nach, ist ein jeglicher guter Jurist, seine Gesetzwissenschaft mit der Artigkeit des Ausdrucks zu vereinigen, verbunden.** Da man nun gleichwohl denen eingebildeten Verdiensten des Weitläuftig nicht, wie er meint, die ihnen gebührende Gerechtigkeit erweißt; so sagt er, wie der aufgebrachte Gellertsche Kukuck:

So will ich auch den Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

Wenigstens stehet von ihm zu glauben, daß er sich dieses Kunstgriffs so lange bedienen werde, bis man seinem patriotischen Wunsche, die Barbarey gänzlich aus dem Gebiete der Rechtsgelahrtheit zu verbannen, durch seine Nachahmung beytritt.

Archibald Machemit ist einer der geselligsten Leute, die ich kenne. So viel an ihm liegt, versäumt er keine Comödie, keine Lustreise, keine Gesellschaft, es koste ihm auch, was es wolle. So oft man ihn auch immer auf den Strassen, oder sonst fast allenthalben zu sehen bekommt; so kann er sich doch kaum für den vielen Ueberlauf retten, der sich tagtäglich

nach

nach seinem Befinden erkundiget. Er würde diesen Gebrauch mit mehrerer Gleichgültigkeit ansehen, als er thut, wenn man nicht immer darbey etwas unbehutsam von Restgen und Kleinigkeiten spräche. Diese Art der Complimente aber ist ihm so zuwider, daß er weit lieber damit verschont zu seyn wünschet. Will er nun dem ohngeachtet, wie er zu sagen pfleget, kein abgeschmackter Mucker werden; so muß er leiden, daß sich die Nachfragen, nach seiner theuren Person, mit dem beständigen Zuwachs seiner Wünsche verdoppeln.

Eustachius Vielwunsch besteht nach Leib und Seele aus Wünschen. Er leget die Beine auf seinem Armstuhle, am Ofen übereinander, und raucht seine Pfeife, ohne sich um Türken und Tartarn zu bekümmern. Sein grössester Schade oder Vortheil mag sich auch nur wenig Schritte von seinem Fenster äusern; so verläßt er doch gewiß seinen Stuhl und seine Pfeife nicht, um diesen zu erreichen und jenen abzuwenden. Nein, sagt er,

es ist doch alles Eitelkeit.

Gellert.

und daran will ich nicht mein Herz hängen. Wem der liebe GOtt etwas geben will, dem giebt ers im Schlafe, und für Unglück wird er mich auch wohl behüten. Unterdessen ist **Vielwunsch** gleichwohl ein Mann, bey dem

die Wünsche sich einander drängen,
da einer bald dem andern wich.

von Creuz.

Mir nimmts nicht Wunder. Denn wer wünscht wohl mehr, als ein Frommer von Profeßion?

Meiner Meinung nach ist diese Anzahl Beyspiele zureichend genug, die Unwissenheit und Thorheit der Sterblichen, in demjenigen, was zu ihrem wahren Wohl dienet, darzuthun. So wohl zum Theil von diesen, als von vielen andern Gattungen der Wünsche, die ich gegenwärtig nicht berühret habe, gilt das Urtheil jenes schönen Geistes, ich meine des Herrn Naumanns: „Unsere Wünsche sind zu groß für ei„ne Welt, die wir verlassen müssen, und zu klein für „eine Ewigkeit, zu der wir jedem Augenblick näher „schreiten.“ Ich meines Orts wünsche dahero, ausser dem Wunsche, den ich mit allen rechtschafnen Leuten gemein habe, nichts weiter, als was ich wirklich zu verdienen bemühet bin. Darf ich bekennen, daß dieses darin bestehe: Meinen Lesern nicht gänzlich zu mißfallen?

Mir nimmts nicht Wunder. Denn wer wünscht wohl mehr, als ein Frommer von Profeßion?

Meiner Meinung nach ist diese Anzahl Beyspiele zureichend genug, die Unwissenheit und Thorheit der Sterblichen, in demjenigen, was zu ihrem wahren Wohl dienet, darzuthun. So wohl zum Theil von diesen, als von vielen andern Gattungen der Wünsche, die ich gegenwärtig nicht berühret habe, gilt das Urtheil jenes schönen Geistes, ich meine des Herrn Naumanns: „Unsere Wünsche sind zu groß für ei„ne Welt, die wir verlassen müssen, und zu klein für „eine Ewigkeit, zu der wir jedem Augenblick näher „schreiten.„ Ich meines Orts wünsche dahero, ausser dem Wunsche, den ich mit allen rechtschafnen Leuten gemein habe, nichts weiter, als was ich wirklich zu verdienen bemühet bin. Darf ich bekennen, daß dieses darin bestehe: Meinen Lesern nicht gänzlich zu mißfallen?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reupsch, Johann Friedrich Lebrecht

Schilderungen

Bd.: 2

Franckfurt ; Leipzig ; [Quedlinburg] (1760)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1747(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110537-2
VD18 90499646-ddd